

**BWISHYA.**

Bwishya schliesst sich nördlich an Bigogo an. Mein Gewährsmann ist Stefano Runigi, in gesetztem Mannesalter, zum dortigen alten Häuptlingsgeschlecht gehörig. Über den Ursprung der Totems weiss er nur die negative Erklärung zu geben, dass sie keine Abstammung von einem Tiere bedeuten. Alle Bahinza (einheimische Könige, in deren Amt auch magischer Feldschutz einbegriffen ist) gehören dem Bassigiclan aus Mulera an, Totem igissigi, ein Vogel, der der Bachstelze ähnlich sieht. Die Bahinza lassen sich die Haare nicht scheren. Der Name bezeichnet nicht ihren Stamm, sondern « ihre Arbeit », ihr Amt. Es besteht darin, Ungeziefer und überhaupt schädliche Tiere von den Saaten fernzuhalten. Sie sind von den Bapfumu (Wahrsager, Heilkünstler) zu unterscheiden. Somit kommen wir zum Schluss, dass die jetzigen Bahinza von den alten Herrschern abstammen und dass man ihnen « ihre Arbeit » des Feldschutzes belies, die ja auch zu den Befugnissen des Sultans gehört, nämlich, alles Unheil im Lande zu bezwingen: Krankheiten, Seuchen, Dürre u. dgl. Indem die geriebenen Tutsi die Bahinza als solche beibehielten, hatten sie immer die Ausrede, dass ein Versagen der eigenen vorgenommenen Massnahmen auf der böswilligen Untätigkeit der Bahinza beruhe.

Nach Runigi sind die ersten Einwanderer hier die Bahima (Hutuclan) aus der Mokotogegend (NW-Kivu), Totem inyombya, Amsel. Es folgten: Abambari, Totem urwumvu, Chamäleon (= Abalihira) aus Kamurontsa in der Nähe; Abaguyane aus Mulera, Totem?; Abanyoni=Abassinga, Totem inyombya und ingwe (Leopard) aus Bunyambiriri im Süden von Nyanza (Ruanda): es ist der Clan Runigis, verwandt mit den Bagwabiro. Er zählt hier dreizehn Generationen:

- |              |                       |
|--------------|-----------------------|
| 1. Ntore.    | 8. Gikunja.           |
| 2. Kavuna.   | 9. Gatoto.            |
| 3. Mantagi.  | 10. Rurenga.          |
| 4. Rurameze. | 11. Bisambiro.        |
| 5. Ndorere.  | 12. Ambrosi Sebakara. |
| 6. Gihura.   | 13. Wilhelm.          |
| 7. Kamara.   |                       |

Ntore kam an zu Lebzeiten des ersten Einwanderers Shamuhima aus dem Bahimaclan. Gleichzeitig erschienen die Bagessera, Totem Bachstelze, aus Mulera, dann die Bajomba aus Shove (N-Kivu).

Ntore war Jäger des Semugeschi Mutara, Sultans von Ruanda (XII. Gen.), der ihm die Häuptlingschaft übertrug. « Alle Bassinga sind Tutsi, aber dadurch, dass sie Hutufrauen nahmen, wurden sie Hutu gleich den Bagwabiro. » (Es geht der Spruch in Ruanda: « Die Rasse folgt dem Frauenschurz », d. h. hängt von den Müttern ab.) Auch hier wird das Umgekehrte stattgefunden haben von dem, was Runigi behauptet.

Die Tutsi rückten gleichzeitig mit Ntore ein. Rugabo, Ahne des jetzigen hiesigen « Königs » Danieli Ndeze, ein älterer Bruder des Ntore, siedelte sich zunächst in Mulera an, dann in Nkokwe bei Jomba, nö. in der Nähe von Bwishya, wo Ntore vor ihm eingetroffen war.

Es kamen die Bungura, Totem Schwirrvogel, aus Bushi (W-Kivu), zur Zeit des Kavuna. Später erhoben sie sich gegen die Bassinga und besiegten sie. Es geschah unter Ndorere; ihr Anführer hiess Maheshi. Der Sultan weist beiden Clans getrennte Gebiete an, doch nun erobern sie die Bassingasiedlung des Rugabo; ihr Stammeshaupt Ntamuhanga versuchte es jüngst wieder mit der Häuptlingschaft des Rurenga. Kyaka, Unterhäuptling des uns bekannten Buki, entscheidet zuungunsten des Rurenga, weil Ntamuhanga ihn bestochen hatte. Rurenga begibt sich zum Sultan, der die alte Ordnung wieder herstellt. Das ist der Grund, weshalb Ndeze den alten Ntamuhanga des Landes verwies. Mburano, Vater Ndezés, war noch Lehnmann Ntamuhangas, der ihn entliess und ihm Rutshuru als Aufenthaltsort anwies.

Ndeze selbst war nie Lehnmann des Ntamuhanga, dafür aber zeigte er sich umso dienstseifriger den Europäern gegenüber; sie verwandten ihn vor allem für Botengänge. « Er ist uns nicht freundlich gesinnt, weil er früher einmal mit einem unserer Leute Streit hatte und den daraus sich ergebenden Prozess verlor. Unser jetziges Stammeshaupt Sebakara bekommt es reichlich zu fühlen. »

Beim Totenkult opfern die Bassinga das Rind gleich den Tutsiherren, die Bagessera Rind sowohl als Ziege, dazu kommen immer die Bierspenden. Soll bei den Bassinga das Opfer einem frühern Häupling gelten, so muss das Medium zur Erinnerung an die erste Zeit einen Colobus- oder Servalüberwurf tragen und man schlägt die Trommel. Die aus Bushi herübergezogenen Clans opfern Schaf, Ziege und Huhn.

« Die allerersten Bewohner des Landes sind von jeher die Batwa gewesen. Unser Ahnherr fand sie bereits im Walde vor. Sie stammen allerdings aus Butembo (W-Kivu) und begaben sich hin und wieder in ihre Heimat, um sich mit Lebensmitteln zu versorgen. Dort unterhalten die Batwa gesellschaftliche Beziehungen mit den ackerbauenden Batembo und Bahunde, sie heiraten sogar untereinander. »

Das Stammeshaupt Ambrosi Sebakara richtet sein Augenmerk besonders auf wirtschaftliche Fragen; er hebt die Bedeutung des nahen Bambuswaldes hervor. « Er liefert uns Bauholz für unsere Hütten und Fruchtspeicher, Material zum Flechten von Körben der verschiedensten Art, Vorstellschirmen, Getreideschwingen, Bast als Bindewerk. »

In den Monaten Oktober, November, Dezember bezieht das Vieh die Bambusweiden und kehrt im Januar zurück. Der Wald ist fliegenfrei und die Landweiden reichen bei dem intensiven Feldbau nicht mehr aus; dazu kommt die Fliegenplage. Man treibt die Herden wieder im Januar ab, wenn die Ernte beendet ist und das Vieh keinen Feldschaden mehr verursacht.

Ich wende ein, dass das Vieh aber dafür den Wald schädigen und das Wild verscheuchen könne, das ja im Park besonders geschützt wird. Er lächelt. « Seit Jahrhunderten, meint er, leben Rind und Gorilla hier friedlich zusammen und auch der Wald selbst steht immer noch üppig da; so verhält es sich auch in Mulera, wo er noch viel mehr in Anspruch genommen wird bei der dortigen starken Bevölkerung. Bambus schießt zweimal im Jahre aus, übereinstimmend mit dem Regenfall. Das Vieh weidet das Gras und die zarten Bambussprossen, was aber weiter keinen Schaden verursacht, weil die Herden wieder abgetrieben werden, wenn der Wald in bestem Schuss ist. Bei der Rückkehr des Viehs sind diese Schösslinge jedoch bereits holzig geworden und werden von den Rindern verschmäht. Nur eines kann den Wald zerstören: Axt und Hacke des Landmannes.

» Der Wald liefert ferner reichlich dürres Brennholz und Bohnenstangen, Weidengezweig zum Flechten von Schilden, Schwingen, Tragsäften, dann Hackenstiele, Wanderstäbe und Kohlen für die Schmiede. Wir haben selbst das grösste Interesse daran, den Wald zu erhalten, weil er eine Lebensnotwendigkeit für uns ist.

Selbstverständlich singen die hamitischen Hirten auch hier das Loblied des Waldes; ihre Ausführungen sind im wesentlichen dieselben wie die der anderen. Für gewöhnlich errichtet man dort keine Viehkraale zum Schutz gegen Raubzeug; man hält vielmehr Nachtwache bei loderndem Feuer. Ein mächtiger Holzblock brennt die ganze Nacht hindurch. Ich staune, wie sogar kleine Hirtenbuben, mit einem leichten Baumwollzeug dürrig umhüllt, der auf diesen Höhen sehr empfindlichen Kälte trotzen.

Ein Sohn des Ntamuhanga bestätigt meine obigen Aufzeichnungen. Er erzählt, dass Rwubussissi Nachfolger des Kyaka in Gissigari (Bwishya) wurde. Sein Bezirk reichte im Norden bis Rutshuru («Rutshuro») und im Süden bis Kibumba in der Nähe. Kabare und nach ihm Nyindo erhielt Bufumbira; Nshozamihigo, Sohn des Rwabugiri, kam nach Mulera und Rwidegembya nach Bigogo.

Die verschiedenen Formen der Steuerleistung waren Butaka, Muheto und Bwatsi. In die Grundsteuer (Butaka, Grund), also die Abgaben an Feldfrucht, wurden einbezogen: Die «Tausende», d.h. die nach Tausenden gezählten weiten Beinringe der Edelfrauen, Honig, den die Bauern sich zu verschaffen hatten, Matten, Köcher, Tabaksbeutel, Hundeschellen, Vorstellschirme, Messer, kurz alles, was zum Leben und zur Einrichtung der Wohnung gehört.

Die Kriegersteuer (Muheto, Bogen) bestand in den bereits erwähnten Leistungen, dafür aber wies man ihnen besondere Hügelschaften zu, wo sie ihren Unterhalt fordern durften. Man merkt die politische Absicht in dem stets von Unruhen heimgesuchten Ländchen.

Die Weiden (Bwatsi, Gras) umfassten die Grastriften wie auch die Hirsefelder nach der Ernte, wo das Vieh an den süssen, jungen Sprossen im Hochsommer bekömmlichen Ersatz fand. Der Butakahäuptling war nicht

zuständig für die Verteilung der Weiden und musste für seinen eigenen Bedarf den Weidenhäuptling angehen. Wir wissen bereits, wie das Vieh besteuert war.

Das Buletwa (Fron) wurde erst in jüngster Zeit eingeführt. Es erfasste solche, die keinen eigenen Besitz hatten, wie die Lehnleute reicher Hutu, die von diesen Felder erhalten hatten. Die Männer mussten ackern und ihre Frauen jäten, dazu kam die Instandhaltung der Residenzen, die Wasserversorgung und Brennholzlese. Die Grundbesitzer dagegen hatten die Nachtwache beim Häuptling und mussten die Umhegungen der Sultans- und Häuptlingsgehöfte errichten.

Die Lehnhirten besorgten die gewöhnlichen Hausarbeiten ihrer Herren. Wenn sie zu Unterhäuptlingen ausersehen wurden, hatten sie bloss noch den Herrn auf seinen Reisen zu begleiten. Sie besaßen ihre eigenen Felder oder wurden vom Häuptling unterhalten. Nur die Hirten zog man zum Kriegsdienst und zu Strafexpeditionen heran; es waren meistens Tutsi. Auf Antrag eines Häuptlings liess der Sultan eine Strafexpedition anrücken; die Truppe wurde von mehreren Häuptlingen aufgeboten und zwar nach Sippen; sie musste von den Hutu unterhalten werden und dazu verfügten sie über die Kriegsbeute.

In der Nacht bedeckt man hier die zum Trocknen ausgelegten oder vielmehr ausgespannten Felle mit Brennesseln, um sie vor den Besuchen der Hunde zu schützen.

Wie in Ruanda übrigens trinken die Männer keinen Most, sondern nur ausgegorenes Bräu; auf jeden Fall müssen, wie sie sagen, bandwurmkrankte Personen sich des Mosttrinkens enthalten.

Ich unterhalte mich mit einem vielgereisten jungen Mann. Er erzählt von redenden und seufzenden Bäumen, von einem stöhnenden Stein, wenn man ihn mit dem Buschmesser bearbeite. Er fragt, wie das zu erklären sei. Ich erwidere: « Hast du es selbst beobachten können? » — « Nein, aber glaubwürdige Leute, die ich persönlich kenne, haben es mir erzählt. » — « In Europa gibt es Bauchredner, die so etwas zustande brächten, und als solcher könntest du bei dem abergläubischen Völkchen gute Geschäfte machen » — « Das wohl kaum; wenn man solche geheimnisvollen Stimmen stets in meiner Gegenwart hörte, würde ich bald als Hexenmeister verschrien und es ginge mir schlecht. Wir Heiden sind eben schlimme Gesellen. Kam es doch vor, dass man heimlich in die Wohnungen der Christen eindrang und den Gestalten auf den Bildern die Augen austach; man war überzeugt, dass die Christen durch diese Bilder von der Geisterplage verschont bleiben. » Der geweckte Bursche interessiert sich für alles und mit dem Fragen nimmt es kein Ende. Er will wissen, wie die Vulkane entstanden sind, ob Totengeister dort umgehen und mit dem Feuer etwas zu tun haben, ob diese unterirdischen Herde, auf die ich hinwies, sehr tief liegen, wie die Erdbeben entstehen, ob Afrika eine Insel ist im Falle, dass das Meer so unermesslich gross ist u.s.f. Wir plaudern bis zur einfallenden

Dunkelheit, ohne dass es mir möglich gewesen wäre, mich seiner auf zarte Weise zu entledigen. Frauen umstehen uns und hören neugierig zu. Die Kinder gebärden sich äusserst munter. Ein Büblein trippelt um das Zelt herum: « Ei! Es sind Europäer hier. Komm heraus, Muzungu (Europäer)! » So singt und zwitschert es den ganzen Tag in kindlichem Lallen. Obiger, sicher nicht prälogisch eingestellter Bursche gäbe wohl einen vorzüglichen Naturforscher ab.

Wie ich mich am Morgen zur Abreise rüste, stürzt die Frau eines Bigamen weinend über den Hof. Sie verlässt den Herrn Gemahl und will sich nicht einmal mehr ihres kleinen Kindes annehmen, das der Mutter noch nicht entbehren kann — ihrerseits vermutlich ein diplomatisch berechneter Schachzug in der Annahme, dass man ihr des Kindes wegen den Ausgang versperren würde. Sie hatte ein etwas gehobenes Zwiegespräch mit ihrer Schwiegermutter, allein der wahre Grund liegt wo anders, die bekannte Eifersucht. Der Mann verbrachte bereits drei Nächte bei der andern, ohne sie weiter zu berücksichtigen. Sie war schon einmal in die betreffende Wohnung eingedrungen und hatte sich den Flüchtling zurückgeholt. Es erfolgt der unvermeidliche weibliche Auflauf und man ruft teilnehmend aus: « Da sieht man doch, wie süss die Männer sind! »

## BUFUMBIRA.

### I. — Überblick.

Der in der Literatur bekannte District-Commissioner Dr. PHILIPPS hatte alle Anstalten getroffen, die Forschungen in seinem gesamten Bereich zu erleichtern. Peinlichste Sauberkeit zeichnet die Etappenlager aus; allwöchentlich müssen Lehmwände und Fussestrich neu gestrichen und getüncht werden. Gewisse Bauten der Eingeborenen scheinen nunmehr in regelrechtem Kegelstil aufgeführt zu sein: eng aneinander eingerammte Pfähle mit aufgesetztem Dach; es herrscht aber auch noch Kuppelbau. Von jeher war Bufumbira ein Duchzugsgebiet.

Der Distrikt zählt rund 33.000 Einwohner. Im Westen dehnt sich die vulkanische Ebene aus mit ihren ragenden Horsten und Zügen der früheren Gesteinformationen: Granit, Sandstein, Ton- und Glimmerschiefer, teilweise Graphit; es findet sich auch eine Goldwäscherei vor. Im Osten erhebt sich der hochaufgeworfene Bruchrand der Bihungwekette (Bihunge, Bihungi). Beträchtliche Stauseen füllen die Talsperren: Kyahafi, Mutanda, Mwange-Murehe, Bunyoni. Die Seen sind reich gegliedert und bilden z.T. in den fjordähnlich ansteigenden Nebentälern verschliffte Sumpfniederungen. In der Nähe der Mission Mutolere tritt ein munteres Flösschen, bezeichnend Kyuho, Schlupfloch genannt, unvermittelt aus einem Lavagang. Es ist nicht die einzige derartige Erscheinung in dem ausgedehnten Bereich der Vulkane. Dem Mutanda entfließt der Rutshurufloss: sein Quellgebiet ist denn in höherer

Lage zu suchen. Ob da nicht der Rwezaninda in Betracht käme, der von dem entlegenen Riesensumpf Ruhuhuma im Nordosten gespeist wird? In weitem westlichen Bogen strebt der von Flusspferden belebte Rutshuru dem Eduardsee zu. Der Mukungwa entfließt seinerseits dem gewaltigen Rusumo- (Rugesi-) Sumpf, der sich ungefähr 50 km weit hinzieht. Seine Ufer sind nunmehr von Batwa bewohnt. Der Mukungwa durchströmt in Mulera gleich zwei dicht neben- und übereinander gelagerte Seen, Burera und Ruhondo, die er durch den hundert Meter tief abstürzenden Wasserfall Taruka verbindet. Das eindrucksvolle Landschaftsbild Bufumbiras bietet eine Unmenge vulkanischer Kegel. Die ns. streichenden Spalten des Bruchrandes weisen ihrerseits gewissermassen ununterbrochene Spuren vulkanischer Tätigkeit auf. Nach den Fährten und Losungen zu urteilen, müssen sich auf den morastigen Höhentälern beträchtliche Elefantenherden herumtummeln.

Die Kulturererscheinungen in Bufumbira sind im grossen und ganzen dieselben wie die bereits besprochenen, mit Ausnahme der Hirtenkolonien, die sich nur bis an die englische Grenze erstrecken. Bufumbira gehörte übrigens früher zu Ruanda und Sultan Rwabugiri liess dort Residenzen errichten.

Die alten Bakiga (Bergbewohner) trugen langes, zu Strähnen geflochtenes und mit Butter durchsetztes Haar, das ihnen bis auf die Schulter herabfiel und ein gewisses ehrwürdiges Aussehen verlieh. Diese Haartracht wie auch die Haarwülste der Ruandaleute wurden von den Behörden aus hygienischen Rücksichten untersagt. Die Krieger bewehrten den Arm mit massiven Kupferringen, die im Notfalle als Schlagwaffe dienten. Das Kulturleben, besonders im Gebirge, geht im allgemeinen noch seine alte Bahn, abgesehen von äusseren Erscheinungen, die der europäische und indische Handel mit sich brachten.

Der Distrikt ist in Bezirke (ishaza) und Kreise (igombororo) eingeteilt, die von Eingeborenen unter genauer europäischer Aufsicht in Verwaltungs- und Gerichtssachen betreut werden; über alle Vorfälle haben sie Buch zu führen. Die englische Regierung hält straffe Ordnung im Lande und erzieht die Eingeborenen durch besondere Massnahmen zur Reintlichkeit, auch in ihren Gehöften. In Bugoyi sahen wir, dass ähnliche Anordnungen hierzulande besonders vonnöten sind. Eine Landstrasse verbindet die Distriktzentrale Kabare in vielen Windungen über das steile Gebirge mit dem belgischen Posten Rutshuru; beiderseits an der Grenze sind Zollämter eingerichtet. Eine Abzweigung nach Süden den Muhabura entlang ermöglicht den Verkehr mit der Station Ruhengeri in Mulera.

Auf der Missionsstation Mutolere finde ich gastliche Aufnahme. Der sympathische Obere, Pater J. NICOLET, M. A., befasst sich eifrigst mit ethnographischen Beobachtungen. Er weiss von den früheren Überfällen der Batwa zu erzählen. Die Hutu sahen sich gezwungen, ihre Siedlungen an die Sumpfufer zu verlegen, doch Pfahlbauten kannten sie nicht. Sobald die gefürchten Zwerge anstürmten, suchten alle ihr Heil in Schilf und

Morast. Die Batwa bemächtigten sich der Vorräte und steckten die Gehölze in Brand; in diesem Umstande ist gewiss eher Abwehr als Symbiose zu erblicken, ein Zeichen, dass die Batwa zuerst im Lande waren.

Man spricht von einem Ugandamann, der eine neue Art des Kartoffelbaus erfunden habe. Er lockert das Erdreich einer Bananenschambe auf und verteilt die unversehrten, nicht zerstückelten, bereits ausgeschossenen Knollen über das Feld und bedeckt sie mit einer 30-50 cm mächtigen Kompostschicht. Wie die Pflanzung heranreift, hebt er die Stauden mit einem Stock, erntet die ausgewachsenen Kartoffeln und belässt die Pflanze in diesem Dauerbeet. Er soll Prachtknollen erzielen bis zu 5 kg das Stück.

Ich treffe auf einen Enkel des Rwabugiri aus dem Banyiginyaclan der Sultane von Ruanda. Er erklärt, dass die Bashambo (Bassambo) Ugandas sich mit Recht als Banyiginya betrachten. Sie seien die früheren Könige von Mpororo gewesen. Der jetzige Mbaguta ist Katikiro, d.h. erster Minister des Gahaya (Kahaya), Königs von Nkole, das eigentliche Nkole nunmehr mit Mpororo zusammen; Kahaya gehört zur Dynastie der Bahinda. Die Bashambo brachten sich zur Geltung und bekleiden auch unter den veränderten Umständen hohe Ämter.

## II. — Nyabingikult.

P. NICOLET behandelt in einer unveröffentlichten Studie den vielumstrittenen « Fall Nyabingi »; er überliess mir das Manuskript zur Einsichtnahme. Er verfolgt nach einheimischen Quellen die Entwicklung dieser religiös-politischen Bewegung, die das Land vom Druck der Tutsi befreien sollte und auch den Europäern gegenüber eine feindselige Haltung annahm. Ich bringe hier einen Auszug aus seiner Darstellung.

Nyabingi ist allbekannt in Nkole und darüber hinaus bis nach Karagwe und Ruanda, wo man ihr den Namen Biheko beilegt. Sie ist eine königliche Mandwa und wird daher Mukama genannt: sie hat Anrecht auf das Hofzeremoniell mit Handschlag bei der Begrüssung. Nach einer Tradition, wie man sie in Mbarara hört, war Nyabingi die Herrscherin von Karagwe und den angrenzenden Gebieten. Sie hatte keinen Gemahl. Wie nun der Hirtenpatriarch Ruhinda (vgl. Bahindastamm) mit seinen Herden einzog, gewann er die Gunst und die Hand der Fürstin. Der stolze Nachkomme der Bachwezi (alter hamitischer Hirtenadel in Uganda) ward es schliesslich überdrüssig, als blosse Figur neben der Herrscherin zu erscheinen und, kurz entschlossen, hackt er ihr mit einer Axt den Kopf ab. Man erkennt ihn an als König. So nun häusliches Unglück über ihn hereinbrach oder öffentliche Heimsuchungen das Land bedrohten, legte man die Ereignisse aus als Rache des Geistes an dem treulosen Gatten oder am Volke, das ihn zum Herrscher bestellt hatte. Bald traten ihre Mandwamedien auf, die vorgaben, vom Geist der Königin besessen zu sein, der Sühnopfer fordere, die sie in Emp-

fang zu nehmen hätten. Gleichzeitig mit der Herrschaft der Bahinda breitete sich der Kult über die Nachbarländer aus.

Was man in Ndorwa-Ruanda über diese Mysterien weiss, entstammt der jüngsten Vergangenheit. Das Rukigabergland (Ndorwa) gehörte früher zum Königreich Ruanda. Das erste Medium, das dort als von Nyabingi besessen angesehen wurde, hiess Kanzanira. Sie war Tochter des Kahaya, eines Sohnes des Mulali. Der bejahrte Mulali beschloss, seine letztwilligen Verfügungen zu treffen und berief seine Söhne zu sich; alle anderen mussten sich fernhalten. Seine Enkelin Kanzanira versteckt sich in der Wohnung hinter dem Rohrgeflecht, um den Vorgang zu belauschen, wird aber entdeckt. Mulali verflucht sie und befiehlt, dass sie in den Wald geführt und dort zum Hungertode an einen Baum gefesselt werde. Es gelingt ihr, die Schlingen zu lösen und bevor noch die Henker zurückkamen, um Bericht zu erstatten, befand sie sich an Ort und Stelle. Mulali gibt nun den Batwa Auftrag, sie im Walde dem Feuertode zu überantworten. Ihr Geist folgt ihnen und meldet sich bei Hofe mit der Forderung: « Was teilst du mir zu? » Der entsetzte Mulali fragt: « Was ist dein Begehrt? » — « Eine Herrschaft! » Mulali überlässt ihr Ndorwa.

Der Geist macht sich auf und erblickt am Weg ein armes Weib, genannt Rutagirakijune, die Kummerlose. Mit ihren beiden Kindern sitzt sie unter einem Baum. Der ältere Sohn hiess Katondwe, Vater des Ruhara aus dem Clan der Bahessi. Der Geist fragt: « Weshalb bist du traurig? » Die Frau erzählt ihm ihr Ungemach und die häusliche Ungnade. « Hast du Durst? Erhebe dich und halte Umschau nach einem Rohrstäbchen! » Wie die Frau mit dem Saugrohr zurückkommt, erblickt sie einen Krug Bier und einen Korb voller Erbsen. Der Geist befiehlt ihr, zu ihrem Vater zurückzukehren, er, Geist, werde sie zu beschützen wissen. Im Augenblick fährt er in das Medium. Zu Hause angekommen, hockt sie neben dem Getreidespeicher und die Leute, vom Geiste getrieben, bringen ihr Opfergaben: Bräu und gekochte Speisen. Der Vater baut ihr eine Wohnung und stellt Körbe für die Gaben bereit, die so reichlich zufließen, dass er bald darangehen muss, Getreidespeicher zu errichten. Rutagirakijune wird als Herrscherin anerkannt und man baut ihr mehrere Gehöfte im Lande.

Sultan Rwabugiri trägt einem seiner Statthalter in Ndorwa auf, ihm die Frau zuzuführen, « damit er sie sehe ». Dieser Statthalter war Sekaryongo, Bruder des uns bekannten Buki. Singend und mordend dringt er mit den drei Söhnen des Buki und ihren Scharen in die aufständischen Gebiete ein. An der Hauptresidenz der Priesterin angelangt, bemächtigen sie sich der geweihten Jungfrauen und der Mägde und legen Feuer an das Gehöft. Wie man nun meint, Rutagirakijune sei in ihrer Wohnung zu Staub und Asche verbrannt, erblickt man mit einem Male das Medium, wie es inmitten der Trümmer ruhig auf einem Schemel sitzt. Bayibayi, einer der drei Söhne des Buki, ergreift ein Buschmesser und schlägt ihr den Kopf ab; die blutige Trophäe überbringt man dem Sultan. Wie dieser das Haupt

betrachtet, stimmt der vermeintlich entseelte Mund folgende Klage an: « Gebieter! Du verliehest mir Ndorwa. Es traten wider mich auf die Söhne des Buki und brachten Krieg ins Land. Befehle! » — « Wer denn schlug dir das Haupt ab? » — « Bayibayi, Sohn des Buki. » — « Er hat gesetzwidrig gehandelt. Ich trug dem Sekaryongo auf, dich herüberzubegleiten, doch hatte er keinen Auftrag dich zu überfallen. Kehre denn nach Ndorwa zurück und übe Rache an den Söhnen des Buki! » Sie langt in Kyante an und rächt sich furchtbar an ihnen.

Das Volk bleibt überzeugt, dass die « Trommel der Königsherrschaft » sich immer noch in Ndorwa befindet und man fährt fort, der Rutagirakijune wie auch der Kanzanira Opfergaben darzubringen. Erstere trägt noch folgende Namen: Biheko (Lebensschutz), Nyabingi (Überreiche), Nyiramubyeyi (Mütterliche), Nyirantibafe (Unsterbliche), Nyirabuhoro (Friedenskönigin). P. NICOLET gibt die Namen an und ich versuche, sie zu übersetzen.

Katondwe wird Nachfolger seiner Mutter; auf ihn folgt sein Sohn Ruhara und endlich Mafene, der in einem Aufstande im Jahre 1912 von einem deutschen Offizier niedergeschossen wurde. An seine Stelle trat Rutirwakunda, der 1924 starb. Jetzt spricht man von einem Mpolera, aber auch Kinyagi, die Witwe des Ruhara, bleibt mächtig und empfängt Huldigungen.

Zu Kyante fand Aufnahme und Zuflucht Ndungutse, Sohn der vielgenannten Nyiragahumuza. Nachdem seine Mutter gefangen genommen war, floh er nach Ihanga, wo er sich jetzt noch aufhält.

Die Banyabingi (Mysten der Nyabingi) tragen als Abzeichen den eisernen Szepterstab und einen Perlenkranz als Diadem.

Ich füge noch einige Angaben hinzu, die ich selbst im Jahre 1917 auf der Missionsstation Rwaza aufnehmen konnte. Ich zweifle übrigens an der Richtigkeit gewisser obiger Angaben. Ich meine mich zu entsinnen, dass die Gefangennahme der Nyiragahumuza, einer der Gemahlinnen des Sultans Rwabugiri, auch bekannt unter dem Namen Musserikande, früher stattgefunden hat. Sie soll die Mutter des Thronprätendenten Bilegeya gewesen sein, dessen Feldherr Ndungutse war.

Rwabugiri hatte gegen mehrere solcher Zauberköniginnen zu kämpfen. Hamitische Gewährsmänner aus dem Innern Ruandas äusserten sich wie folgt über Rutagirakijune:

« Er war ein Hutu, wohnhaft in der Nähe von Ruchuro (Rutshuru). Dortselbst hatte die Nyabingi ein Gehöft errichtet. « Hier weilt die Gottheit », hiess es, und die Hutu spendeten ihre Gaben. Ihr Herold wiegelt das ganze Land auf bis nach Jomba, so dass keine Steuer mehr einkam. Dazu war er sehr reich an Vieh. Rwabugiri beauftragte seinen Feldherrn Munigankiko, einen Sohn des Buki, gegen die Aufständischen vorzugehen, die er wieder alle zum Gehorsam zwingt. Nyabingi hat keinen eigenen Clan, wer immer will, kann sich diesen Namen beilegen. » Soweit die nüchterne Beurteilung dieser Geschichtskundigen. Der Eigennamen Rutagirakijune hat in der Tat

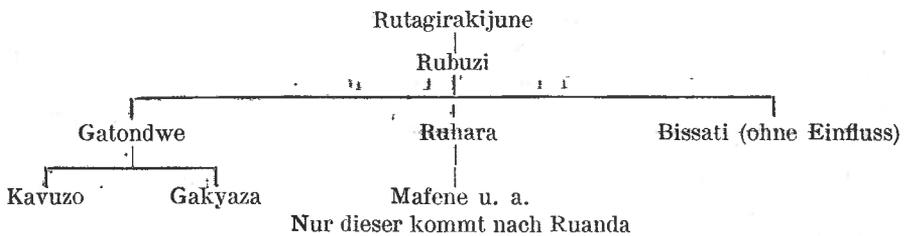
das männliche Ru-Präfix, kommt also eher einem Manne zu. Über Ndungutse drücken sie sich sehr vorsichtig und vielleicht bewusst ungenau aus, weil hier Sultansinteressen im Hintergrund stehen :

« Ndungutse war ein aufrührerischer Hutu, der die Bewohner der nördlichen Provinzen zum Kampf gegen den Sultan aufwiegelte. Er machte gemeinsame Sache mit einer gewissen Nyiragahumuza, der Mutter des Bilegeya, die behauptete, eine Gemahlin des Rwabugiri gewesen zu sein; wir aber hörten von ihr als von einer Hima. Alle Frauen des Rwabugiri sind uns bekannt, oder es müsste denn eine von den allerersten gewesen sein. » Sie scheinen den Sachverhalt zuzugeben, wenn auch verhüllt, und wir können wohl dafürhalten, dass Bilegeya ein Sohn des Rwabugiri war.

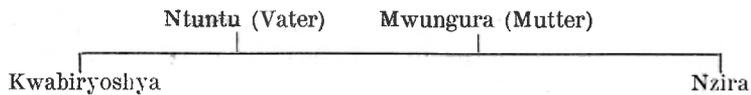
Auf der Mission Rwaza erhielt ich folgende Angaben von einem gewissen Trypho Ntabajyana :

« Biheko gilt als Imana (Gott) selbst. Er hat seine Priester und Priesterinnen, die ersten abambari genannt, die zweiten abazana. Der Oberpriester Gatondwe starb vor zwei Jahren in Ndorwa. Er unterstand jedoch seiner Mutter Rutagirakijune. Die Grossmutter wurde von einem Tutsi getötet, Munigankiko, Sohn des Buki. Alle Kinder des Buki sollen bald darauf gestorben sein.

#### Clan der Abaheshi aus Ndorwa



#### Clan der Abajonjo aus Ndorwa



» Rutindangezi und Gahaya, sein Vater, sind vielleicht die Ahnen des Gatondwe. Bebwa soll ein anderer Mwambari aus dem Innern Ndorwas sein.

» Die Bambari hierzulande sind bloss Sendlinge, die im Auftrag derer von Ndorwa handeln. Eine Kultstätte des Biheko heisst ingoro. Reichere Leute haben vielfach ihre eigenen ingoro und ihre Frauen werden zu Priesterinnen der Gottheit, aber eigentliche Bambari sind nur die aus Ndorwa. Es ist zu bemerken, dass die Mädchen nicht gerne Frauen der

Baheko werden, denn wenn der Mann stirbt, müssen sie warten, bis Imana ihnen einen Ersatzmann aus den Baheko zuweist, was immer eine geraume Zeit angeht, und mitunter bekommen sie überhaupt keinen mehr. Sodann sollen sie auf Grund irgendeiner Ungezogenheit sehr schnell unter der strafenden Hand Imanas umkommen.

» Da man Biheko mit Gott gleichgesetzt hat, bedeutet sein Kult kein Opfer an die Geister, sondern Weihegaben an Gott. Die Armen spenden ein Körbchen Feldfrucht mit Bier, Reiche führen Schafe oder selbst Rinder an, wenn es verlangt wird. Väter weihen ihre Töchter als Dienerinnen im Heiligtum oder überreichen den Brautpreis, den sie für ihre Tochter erhielten.

» Die Gaben legt man im Ngoro nieder, wo sie Biheko aus der Hand der Bambari und Bazana dargebracht werden, damit er es dem Geber lohne. Das Weihegetränk giesst man in sein Sakralgefäß, ein kleiner zweihalsiger Krug, woraus nur die Vertrauten Bihekos trinken dürfen, die Bashamyi; immer zwei zugleich. Die Libation im Krug muss alle acht Tage erneuert werden. Der Rest der Spende wird von den Anwesenden getrunken.

» Wie nun das Bier der Gottheit dargebracht wird, zieht sie herauf und brüllt ähnlich wie die Kühe, wenn die Kälber angeführt werden. Biheko dämpft und drosselt seine Stimme. Er spricht den Ndorwadialekt.

» Zu Zeiten von Teuerung sollen auch gewöhnliche Leute Imana spielen, in Krüge hineinsprechen, um seine Stimme nachzuahmen und auf diese Weise Geschenke zu erhalten.

» Für Rutagirakijune und Rutindangezi dagegen werden Totenopfer dargebracht; sie haben kleine Ngoros neben dem Tempel des Biheko. Ihnen weiht man Bier in Kürbisflaschen, das nicht getrunken wird und verdirbt. Die Flaschen spült man sehr selten aus, nur notgedrungen, um zersetzender Fäulnis vorzubeugen, während das Trinkgefäß (urunyweru) des Biheko immer sauber gehalten wird. Rutagirakijune nimmt nur Rindfleisch an, während Rutindangezi Ziegen erhält, aber keine Schafe. Andere Baheko, genannt Bavugussi, vielleicht Dienstpersonal, lassen sich Schafe geben, die erdrosselt werden müssen; ein Schlachten ist nicht gestattet. Sie erhalten kein Bier und es wird ihnen auch keine Geisterhütte gebaut.

» Die höhergestellten Bambari haben ihre Bissonga, Vertreter, die sich manche Gewalttätigkeiten erlauben, deswegen aber 'bald sterben müssen'. Die eigentlichen Bambari, wie auch die Bazana, sollen sich dagegen mildtätig erweisen; wenn sie irgendwo lagern, teilen sie freigebig an die Armen aus, wie sie denn auch in ihren Residenzen grosszügige Gastfreundschaft üben. Die Bazana sollen zuweilen in gewisse lethargische Zustände fallen und längere Zeit darin verharren. »

Im Jahre 1919 hatte ich selbst einen Konflikt mit diesen « Beschützern der Armen und Bedrängten ». Ihr politisches Ziel ist, das Land von den Tutsi und Europäern zu säubern; sie erstreben Freiheit von Fron und Steuer. Ihre Truppen hatten die Provinz Buberuka jenseits der Muleraseen besetzt,

die Gehöfte der Eingeborenen wurden in Brand gesteckt. Die Mandatsbehörden sollten niedergemacht werden; die Missionare wollte man des Landes verweisen, die Weissen Schwestern jedoch freundlich aufnehmen.

Ihr Feldherr hatte sich meinen einheimischen Namen Rudasumbwa beigelegt. Er lässt mir ein Otterfell als Geschenk überbringen mit der Zumutung, dass ich einen Freundschaftsbund mit ihm schliesse. Ich weise Ansinnen und Geschenk zurück: « Bevor wir irgendwie in der Lage sind, mit einander zu reden, hast du dich den Behörden zu unterwerfen ». Der Namensvetter gerät in Wut und hält eine Brandrede vor seinen Kriegern etwa dieses Inhalts: « Auf einem Blatt dieser Bananenstaude da will ich aufrecht stehen und — zu meinen Boten gewandt — soll euer Rudasumbwa nicht ein Gleiches zu tun vermögen, so treffe ihn mein Speer; auf einem Bananenblatt will ich über den See setzen; wenn euer Rudasumbwa davon abstehen muss, so durchbohre ihn mein Speer ». Ich liess ihm melden: « Beherrschest du so unumschränkt das Wasser und das feste Land, so ersehe ich nicht, aus welchem Grunde ihr die Fahrzeuge der Seeleute an euch genommen habt ».

Bald eilen meine Katechisten bestürzt aus dieser Gegend herbei und melden: « Wir sind verloren, die Filiale wird ein Raub der Flammen! » — « Nur nicht so aufgeregt! Sollte jedoch wirkliche Gefahr drohen, so lasset eure Frauen nach Hause ziehen, ihr selbst aber dürft euch nicht so leicht ins Bockshorn jagen lassen; ich komme übrigens selbst ».

Am folgenden Tage setze ich mit einem Boot über den See, ohne Waffen, wie gewöhnlich nur von zwei Christen begleitet. Alle Anhöhen gegenüber sind von Kriegern besetzt. Ich halte Visitation, als ob nichts Besonderes vorliege. Gegen Nachmittag begeben sich mich zur Abreise an den See. Die Bootsleute streiken: « Hörst du sie nicht rufen und frohlocken? Wir kommen alle um in einem wilden Sturm, den sie heraufschworen haben! » Ich packe sie beim Nacken und drücke sie ins Boot. Von Sturm war nichts zu merken und die Fahrt nahm kaum mehr als eine Viertelstunde in Anspruch; es handelte sich bloss darum, über diesen Spinnenarm des Sees hinüberzugleiten. Wie wir die Hälfte der Fahrt hinter uns haben und gerade mitten in dem Wasserlein schwimmen, fegt mit einem Male ein fürchterlicher Orkan daher. Mit meinem langen Hirtenstab kann ich eben noch meinen Tropenhut auffischen, der bereits Schiffbruch gelitten hatte. Ich feuere die Ruderer an, die vor Schrecken wie gelähmt erscheinen, hat das Machtwort des Zauberers doch bereits über ihr Los entschieden. Siegesgeheul dröhnt von den Höhen zu uns herüber. Wir landen. Ich schwenke mein nasses Hütlein grüssend gegen meine Feinde und wandere weiter. Von ihrem Höhensitz hatten sie den Sturm heraufziehen sehen, das war die ganze Hexerei.

Ein anderes Mal mache ich mich auf, um am östlichen Abhang der Vulkane in der Landschaft Bukamba eine Filiale zu gründen und zwar in

unmittelbarer Nähe eines Bihekotempelchens. Dort verkündete eine Priesterin ihre Orakel. Der Weg führte durch das Siedlungsgebiet der berühmtesten Barashi, die in jedem Vendettafalle acht Tote gegen einen der ihrigen forderten. Sie hatten den P. Loupias ermordet, als er auf Wunsch des Sultans zwischen zwei feindlichen Häuptlingen vermittelte und bei der damaligen deutschen Strafexpedition Verluste erlitten; ihr Anführer war gehenkt worden. Aus Rache stiessen sie den Geschäftsträger der Mission nieder, der in der Nähe zu tun hatte, und der Eingriff der belgischen Behörden kostete sie wieder ein paar Mann. So schworen sie denn: « Diesmal holen wir uns den grossen Pater mit dem langen Hals! » So stand in meinem Steckbrief zu lesen.

Meine Christen sind unwillig: « Du weisst doch Bescheid über die Barashi und setzest dich tollkühn einer solchen Gefahr aus; auf dich gerade haben sie es doch abgesehen! »

Meine Träger sind weit zurück und mühsam ersteige ich die mit Lavablöcken überstreute Lehne. An ein Ausweichen ist nicht zu denken. Da bin ich nun im Bereich der gefürchteten Barashi, allein, ohne Waffe. Ich schreite eines ihrer Hirsefelder entlang, wo ihre Frauen eben mit dem Jäten beschäftigt sind. Freundlichst grüssend winke ich ihnen zu und sie erwidern den Gruss. Ich ziehe meine Strasse fürbass.

Ich lagere dicht neben dem Ngoro der Priesterin in der Nähe jener unzugänglichen Höhle, von wo aus die Eingeborenen, durch eine Brustwehr von Lavablöcken geschützt, sogar Abteilungen von Askaris angegriffen hatten. Der Eingang der Höhle ist so eng, dass man nur Mann für Mann durchschlüpfen kann. Am Abend sitze ich geruhsam in meinem Zelt und plaudere lustig mit den Besuchern, die sich ob der Scherze gütlich tun. Da tritt der Sohn der Priesterin ein, ein kräftiger Jüngling; er wird von der allgemeinen Stimmung ergriffen. Ohne dass mir ein Leids passiert wäre, kehre ich am folgenden Morgen auf demselben Wege nach Hause zurück. Infolge meiner ruhigen selbstsicheren Haltung werden sich gewiss alle Hexenmeister gedacht haben: « Mit dem ist wohl nicht gut anbinden; er muss einen äusserst wirksamen Zauber zur Verfügung haben, den der zu fühlen bekäme, der sich an ihm vergriffe ».

Nunmehr können wir das Fazit aus obigen Angaben ziehen:

1. In Uganda ist die Nyabingi keine Mandwa, der man rituelle Opfer darbrächte, sie tritt vielmehr auf als Herrscherin und Beschützerin.
2. Sie hat eine ganze Reihe habgieriger Vertreter (bagirwa) in ihrem Dienst, die vor allem darauf aus sind, möglichst viele Gaben in Empfang zu nehmen. Der Bittsteller hat sich mit einem Korb Erbsen, Bohnen oder Hirse zu versehen, führt auch wohl ein Schaf an. Oft kommt es vor, dass die Wahrsager ihre Klienten dorthin bescheiden. Der Vermittler lädt den Besucher ein, sein Honorar zum Ngoro zu bringen, er selbst wolle unterdessen bei der hohen Beschützerin für ihn eintreten. Auch ein Mann mag

das Amt der Biheko übernehmen. Er fleht denn: « Komm, o Gottbegnadete (Nyakugirimana) und hilf deinen Dienern ». Nyabingi spricht in eine Kürbisflasche hinein und die Stimme scheint von oben zu kommen; ihre Sprache ist die der Mandwa. Der Bittsteller fällt auf die Knie: « Schütze uns vor Unfall, vor Krankheit, vor den Europäern, vor den Tutsi ». — « Mein Kind, von allem dem will ich euch befreien! » Der Vermittler lässt ihn nun wissen, dass die Herrin mit dem Geschenk nicht ganz zufrieden ist und erklärt: « Es muss eine Ziege sein, eine Färse, ein Bulle, dann kann ich wieder für dich eintreten ».

3. In ihrem Gebiet wird Nyabingi als die alleinberechtigte Königin angesehen, andere Machthaber wie Europäer, Tutsi, Ganda werden nicht anerkannt. Sie verheisst, das Land von Fron und Steuer zu befreien. Gleich der Kanzanira, der Rutagirakijune, der Nyiramuhumuza ist sie unverwundbar. Ndungutse lebt und seine Häscher vermögen nichts gegen ihn. Den Mpolera sperren die Belgier ein paar Tage ein, dann aber kehrt er heil zurück. Bitura wird von den Engländern ergriffen, auf einige Jahre ins Gefängnis gesteckt und wieder freigelassen. Sein Sohn Ndemera stellt sich an die Spitze der Aufständischen, man bemächtigt sich seiner und Bitura kommt neuerdings hinter Schloss und Riegel, doch es gelingt ihm zu entfliehen und seitdem ist er unauffindbar.

4. Im Mandatsgebiet, in der Nähe der Grenze, treten als führende Nyabingianhänger der Clan der Baheshi auf, der des Ruhara, des Katondwe und der Rutagirakijune.

Seit dem Einzug der Europäer kam es im Kigezidistrikt zu folgenden Kundgebungen:

a) Nyamuhumuza (« Mamuza ») oder Nyiramuhumuza war Gattin des Rwabugiri, doch nicht aus dem Heiratsclan der Bega. Nach dem Tode ihres Gemahls zieht sie sich vorsichtshalber mit ihrem Sohn Ndungutse nach Rutobo in Mpororo zurück. Der erwachsene Ndungutse erregt einen Aufstand unter dem Schutze der Nyabingi, um sich ein Königreich zu erobern und das Land von den Europäern zu befreien. Seine Mutter wechselt des öfters ihren Aufenthaltsort und kommt schliesslich in Ihanga an mit der Absicht, sich nach Nkumbe zu begeben. Ein gewisser Ruhagara aus dem Clan der Bassigi zeigt sie bei der englischen Behörde an. Sie hätte bekanntgegeben, dass die Kugeln der Europäer zu Wasser würden. Die Truppe zieht mit Maschinengewehren an und umzingelt Ihanga. Sie lässt ihren Sohn die Flucht ergreifen und versucht, selbst in ihrer Sanfte zu entkommen. Die Träger fallen und sie wird nach Kampala gebracht, wo sie sich jetzt noch aufhält.

b) Ntokembiri (der « Zweifingrige ») erregt einen Aufstand in der oben bezeichneten Landschaft Bukamba mit dem Ngoro der Nyabingipriesterin und zieht mordend und sengend umher. Es gelingt ihm zu entkommen und sich bei einem gewissen Bitako in Rubanda in Sicherheit zu bringen.

Man zeigt ihn in Nkumba an und er fällt in seinem Versteck mitsamt einigen seiner Anhänger.

Diese Angaben klären einigermassen über die Bestrebungen der Baheko auf, die mit ihrem geheimnisvollen Gebaren den europäischen Behörden so rätselhaft vorkamen.

### III. — Ursprung der Bakiga nach P. Nicolet.

Die Bakiga sind denn jene stämmigen Bergbewohner, von denen öfters die Rede war; auch die Bashiru in Ruanda und die angrenzenden Stämme werden dort Bakiga genannt, gleichfalls im Sinne von Bewohnern des Berglandes zu verstehen. Im I. Band: Die physische und soziale Umwelt der Kivupygmäen, komme ich auf die Ungelegenheiten zu sprechen, die ich bei meinem Aufenthalt in diesem stets tätigen Herd aufständischer Umtriebe der fanatischen Baheko erfahren musste.

P. Nicolet führt aus:

Die Einwanderung der Bakiga reicht erst auf 4-5 Generationen zurück, der mächtige Clan der Bassigi trat vor drei Generationen auf. Vor dem Einfall der Bakiga, in Ruanda Banyambo genannt, hiess das Gebiet Bushengera, dessen Einwohner die Bahororo oder Bashengera waren, Hima und Hutu. Am Bunyonisee hatten sich die Banyoni angesiedelt; einige ihrer Nachkommen befinden sich noch dort. Die Bashengera zogen sich nach Mpororo zurück (Bahororo).

Die Banyambo rückten etappenweise von Westen ein. Die Bassigi stammen aus Ruanda (Bukamba). Das Runyambo ist mit der Ruandasprache verwandt. Überall erblickt man noch die Ficusumhegungen der alten Gehöfte, die von den verdrängten Bahima-Bassambo (Banyiginya) bewohnt waren.

Den stärksten Clan stellen die Bassigi, sie sind wohlhabend und angesehen in ganz Rukiga. Ihre frühere Heimat befindet sich im Westen und Südwesten. Dieser Clan teilte sich in eine ganze Reihe von Unterclans auf, deren erster die Bakungu sind. Das vorletzte Stammeshaupt Ruhagara starb im Jahre 1927; sein Bruder und Nachfolger heisst Thomasi Ntimba. Alle schlossen sie sich den Europäern an. Vor deren Ankunft hatten sie sich in der Richtung auf Gatsibu zurückziehen müssen, wanderten dann aber wieder ein.

#### Bakigaclans nach P. Nicolet.

Clan.	Totem.
Bassigi	Nte y egobe, buntscheckiges Rind.
Unterclans: Bakungu, Bahaka, Batule, Banyonyera, Bajala, Bakamba, Bajoba, Babundi, Bahiga, Bandali, Batambira, Bagina.	
Bahessi	Nte y egoba.
Unterclans: Banyanya, Banywenge, Bajuma, Batale, Banyungu.	

Weitere Clans : Batimbo, Bahurwa, Bazigaba, Babwiga, Balihira, Bakimbili, Balito, Bageyo, Bafumbira, Bahinika, Bagyali, Bakongwe, Bahungula, Bassingola, Bahimba, Bagabira, Bachucha, Bazingwe, Bahumbo, Balulu, Bajobiki, Bassogi, Banyampo, Batendula, Bagalo, Banyoni, Basyaba, Bassakulo, Bagunga, Bayitira, Benebwiru, Bassaka, Bakoko, Bakoma, Balihi, Bajeje.

### DAS SÜDWESTLICHE GRENZGEBIET BUSHIRU.

Dieses, sich über den östlichen Bruchrand ausdehnende Waldgebirge erhebt sich zu einer Höhenlage von 2.500-3.000 m.; selbst einem Europäer kann die nächtliche Kälte empfindlich zusetzen, die abgehärteten Bashiru in ihrer notdürftigen Fell- oder leichten Stoffkleidung scheinen nicht absonderlich darunter zu leiden : « Daran sind wir gewöhnt ! »

Meine Gewährsmänner sind Stammesälteste, worunter ein Tutsi aus dem Bakonoclan. Die ersten hamitischen Siedler seien die aus Bugufi in Urundi stammenden Bakono; ihr Urahne hiess eben Bugufi, ein geadelter Töpfer : daher der Name Bakono (inkono, Topf). Sie fanden drei Hutufamilien vor. Die allerersten Einwanderer unter diesen sind die Bagessera, Totem Bachstelze; sie kamen von der Ostprovinz Kissaka herüber. Ihnen folgten die Bakenyeza=Bungura, Totem Schwirrvogel; sie wanderten ein aus dem nördlich von Kissaka gelegenen Buliza, auf dem Umwege über Bwishya. Endlich erschienen die Baramba, Totem Schwirrvogel, ebenfalls aus Bwishya. Der erste Pygmäe aus Kissaka, der sich den Bagessera anschloss, hiess Mubingwa aus dem Benessimbaclan. Die ersten hamitisierten Häuptlinge im östlichen Bushiru sind seit sechs Generationen geadelte Batwa aus dem Basketecclan.

Bis in die jüngste Zeit zeigte sich die Bushirubevölkerung sehr selbständig und verteidigte ihre Freiheit sogar gegen europäische Beamte. Es ist wohl der kräftigste und tapferste Menschenschlag in Ruanda, auch kriegsgewandt infolge ihrer beständigen Fehden mit den Batwa. Diese trieben es wie Bassebya, der Anführer der Sumpfbatwa aus dem Rugezi = Rusumo. Sie fielen über die waldrodenden Hutu her, raubten ihr Vieh, leerten ihre Getreidespeicher und steckten darauf die Dörfer in Brand. Die ganze Gegend verwüsteten sie. Diese Ausführungen lassen vermuten, dass, ausser den Batwa, die sich den Gessera angeschlossen hatten, noch andere im Lande oder vielmehr im Walde anwesend waren; sie verteidigten ihr Revier gegen die « baumnagenden » Hutu, wie sie sagen. Später wurde der Raubbetrieb zum regelrechten Tauschhandel. Zur Zeit der Jahrhundertwende dauerten diese Fehden noch an. Um das Land allmählich zu befrieden, ersuchte der deutsche Resident Dr. R. KANDT die Weissen Väter, eine Missionsstation dortselbst zu gründen.

Die jetzigen Stämme in Bushiru :

1. Tutsi :

a) Älteste : Abakono aus Urundi und Abagambiza aus dem sw. Kinyaga, Totem für beide der Rabe, ein Wort, das sie nie aussprechen.

b) Neuere : Es wanderten ihre viele aus der Binnenprovinz Nduga ein, so die Abaha, Clan des gegenwärtigen Oberhäuptlings Nyangezi.

2. Hutu :

Abagessera, Totem Bachstelze, aus Kissaka.

Abakenyeza = Abungura = Abaramba = Abashyushya, Totem Schwirrvogel, aus Buliza über Bwishya eingewandert.

Abassigi, Totem Gissigivogel, aus Buliza.

Abaswere = Abahagazi : Sie nennen ihr Totem nicht; sie kamen mit den Gessera.

Ababanda = Abahoma = Abaguyane, Totem Frosch, aus Urundi.

Die Hutu sind der Überzeugung, dass die Batwa ohne sie nicht leben können, da die Nahrungssuche im Walde die nötigen Lebensmittel nicht bereitstelle. In diesem Sinne erklären sie sich wohl die früheren Raubzüge der Pygmäen und den Umstand, dass gewisse Batwa sich ihnen angeschlossen haben. Die beständigen Fehden der unabhängigen Waldbatwa, die ihren Forst gegen die Ackerbauer verteidigten, mag uns indes eines bessern belehren; die Anlehnung einiger von ihnen an die Hutu wird wohl auf innere Stammeszwistigkeiten zurückzuführen sein. Ihrerseits lagen die Bashyushya stets im Kampf mit ihren Brüdern, den Baramba.

Die Leute meinen, dass das Totemtier wohl deshalb Stammesbedeutung erlangt habe, weil sich bei der Geburt des Urahnen z. B. ein Chamäleon gezeigt habe, dessen Auftreten aber für das Kind von keiner üblen Folge begleitet war. Man spricht ferner nicht gern seinen eigenen Namen aus, und dieses Tabu gilt für ganz Ruanda, weil man zu befürchten hatte, in irgendeine Vendettaangelegenheit verwickelt zu werden : so, wenn man zu dem blutschuldigen Clan gehörte, auch ohne es zu wissen.

Der alte Hutupatriarch Nyamakwa, ein blinder Greis, gibt acht Generationen an seit der Zeit, dass ihr Ahne Gassiga in Bushiru einwanderte. Er kam aus Kissaka und der Sultan Kyilima, Vater des Kigeri Ndabarassa (VIII. Generation), gestand ihm das Waldgebiet zu. Nyamakwa ist der Meinung, dass alle Batwa aus Bwishya stammen; man wird denn kaum fehlgehen mit der Annahme, dass sich Waldbatwa in dem Länderkomplex Bwishya-Mulera-Bushiru vorfanden. Der Patriarch spricht richtig von Streitigkeiten, die unter den Batwa ausgebrochen waren, ein Umstand, der uns wie oben vermutet erklärt, weshalb sich einige von ihnen in den « Dienst » und Schutz der Hutu begaben.

Nach der Hinrichtung des ersten hamitischen Statthalters Rugaju aus dem Bassingaclan durch den Sultan Rwogera traten mit Rwakagara, Onkel Rwogeras, die Bega an dessen Stelle; nachher bestellt Sultan Rwabugiri den Kanyamuhungwe aus dem Batsobeclan, dessen Angehörigen es obliegt,

die Leichen der Sultane zu mumifizieren. Auf Anordnung der Europäer, die dem unruhigen Ländchen den Frieden brachten, fungiert nunmehr der Oberhäuptling Nyangezi aus dem Bahaclan als Statthalter. Nyamakwa beschliesst : « Früher war es nicht Sache der Tutsi, Ländereien hier zu verteilen : alles Land gehörte uns und wir allein galten als Lehnherren ». Versuche der Tutsi, — gemeint sind die politischen Gewalthaber — sich im Lande anzusiedeln, wurden stets von dem freiheitliebenden Völkchen vereitelt; sie bestanden darauf, dem Sultan ihre Steuer eigenhändig zu überbringen.

Das Gesellschaftswesen in Bushiru stimmt im allgemeinen mit demjenigen von Bugoyi überein, nur das dem Ackerbau keine Sammelstufe vorausging. Von allen europäischen Errungenschaften imponiert ihnen vor allem die widerstandsfähige Hacke. Die Dorfschaften liegen in geschlossener Einfriedigung, im Gegensatz zu Bugoyi und dem übrigen Ruanda; nur die Banyoni am Waldessaume von Bugoyi bauen ähnlich. Man hatte sich nämlich gegen Überfälle der wilden Tiere zu schützen und wegen der ständigen Fehden mit einhergehender Vendettajustiz durfte es niemand wagen, abseits zu bauen.

Die Bashiru sind ein äusserst kräftiger Menschenschlag : Ich sah einen in aller Seelenruhe mit einer Doppellast daherziehen und dabei behaglich aus seinem Pfeifchen schmauchen. Bushiru ist die Heimat der Erbsen. Alle Berghänge sind unabsehbar mit Erbsenfeldern bedeckt. Bei diesen überaus fleissigen Ackerleuten ruht die Hacke nicht vom Morgen bis zum Abend, während die Bewohner des heissen Innern gleich am Nachmittag ihr schützendes Heim aufsuchen.

## DIE BATWAPYGMÄEN

### I. — Die materielle Kultur.

Weder der Horst als Ganzes noch die einzelnen Hütten sind eingefriedigt. Ein Horstkomplex umfasst im Durchschnitt ein gutes halbes Dutzend Kuppeln im landesüblichen Bienenkorbstil. Alle Beratungen werden beim Sippenhaupt gepflogen. Der Jungmann bezieht seine Schlafstätte neben der väterlichen Wohnung, die Mädchen dagegen verbleiben dortselbst bis zu ihrer Verehelichung. Dauernd ziehen Hutu mit ihren vollen Bierkrügen herauf, um sich die geschätzten Batwaartikel auf Vorschuss zu sichern. Eine gewisse Feindseligkeit zwischen Batwa und Hutu wirkt jedoch immer noch nach.

Mit ihren Schöpfkellen aus halbierten Kürbissen füllen die Frauen das Wasser in Krüge oder auch Bambusbehälter. Wenn ein Pygmäe sich ausnahmsweise der Vielweiberei ergibt, so müssen die zwei oder drei Frauen vielfach bei getrennten Bettstellen dieselbe Hütte beziehen, ein Zeichen,

dass die Polygamie nicht heimisch bei ihnen ist. Eine weitere Akkulturation ist darin zu erblicken, dass sie beim Bau einer Hütte den Hutuwahrsager heranziehen und das Erscheinen der segenbringenden, « an erster Stelle wahrsagenden Bachstelze » abwarten. Die Türöffnung darf nicht luvwärts gerichtet sein, « um nicht den Wind zu rufen ».

Im Grund- und Aufriss stellt die Wohnung die landesübliche Kuppelhütte dar, ein weitmaschiges Bambusgeflecht, das man mit einer Bedachung aus Bambuslaub, Sumpf- oder Halmgras versieht; vielfach deckt man auch einfach mit Bohnen- und Erbsengeranke. Eine Hütte weist selten über ein halbes Dutzend Stützpfiler auf gegen ihrer etwa dreissig bei den Hutu; besonders in Mulera verzichtet man auf Scheidewände. Bettstellen zu ebener Erde bestehen dort meistens aus einer Lage Holzwellen, worüber man das Bettzeug ausbreitet. Bei ursprünglichen Batwahütten findet sich nur eine lichte Türöffnung ohne Dielenüberbau. Eine regelrechte Bettstatt, Stollen mit einbegriffen, besteht aus Bambusstangen. Über dieses Gerüst kommt zunächst eine Strohlage mit Mattenbezug, dann eine weitere Matte als Bettdecke. Das Kissen bildet eine Kopfstütze aus zwei Holzwellen, die auf das Unterbett zu liegen kommt und mit dem Ziechenende bedeckt wird.

Wenn der Aufenthalt im Waldrevier sich auf mehrere Tage erstrecken soll, errichtet man Forsthütten im Rohbau, ein Zeltgerüst aus Bambusstangen, dessen Bedachung den örtlichen Bedingungen entspricht: Bambuslaub oder Halmgras. Als Küchengerät und Proviant führt man mit: Kochtopf, Mais, Bataten, Mehl u.a. Bei Verfolgung von Wundwild begnügen sie sich mit einfachem Waldbiwak ohne Wetterschirm. Unter einem weit ausladenden Baum werden Feuerreihen ausgelegt mit Zwischenstreuern für je zwei Schläfer. Die Wachtfeuer schützen vor Kälte und Raubzeug.

An Hütteninventar nahm ich folgendes Gerät auf; Gegenstände, die eine besondere technische Fertigkeit erfordern, entstammen dem Ackerbau: Holzschüsseln, kleine Schemel oder einfache Sitzsteine, Kochtöpfe und Wasserkrüge oder Bambusbehälter, winzige Vorratspeicher, Bambuswannen zur Kornfruchtbehandlung, Bogenhaken zum Einhängen der Waffe. Über der Feuerstelle erhebt sich der Trockenboden zum Aufspeichern von Dörrfleisch und Brennholz. An der Innenwand, wie auch auf dem Vorhof, sind Trocken- und Werkleinen aus Lianenfaser zum Aushängen von Fasern und Fellen ausgespannt oder als Flechtstuhl zur Anfertigung von Frauengürteln. Ferner finden sich in der Hütte vor: Kalebassen, Handmühle, der flache Rührstößel, Feuerquirl, Buschmesser, Beil, Spielbrett, Pfeife, Tabaktasche aus Bananenfaser oder Lianen, Messer. Die Leiter, deren man sich vorzüglich zum Einern des Baumhonigs bedient, besteht aus zwei zusammengebundenen Bambusstangen. Rohgeschnittene und aufgesplissene Bogenhölzer können auch als Fackeln dienen. Die Kehrlichtstelle liegt an die 20 m von den Wohnstätten entfernt.

In der Tracht fällt kein besonderer Rangunterscheid auf noch putzt man sich besonders auf für festliche Anlässe. Trotz des Einzuges europäischer Stoffe ist das Pelzwerk in der Pygmäengarderobe stark vertreten: Antilope,

Buschbock, Affe, Rind, Schaf, Ziege, dann Rindenzeug und Faserschurz. Der Männergürtel besteht aus einem geseilten Fellstreifen, der kunstvoll aus Lianenfaser geflochtene Frauengürtel ist fünfsträhnig und endigt in ein breites Flechtwerk mit Fransen. Da das Schaf sakrales Haruspizientier ist, tragen Männer nie Schaffell, Frauen dagegen verwenden es als Rückenwiege. Monogame dürfen Schaffleisch geniessen, für Polygame ist es tabu. In den Tabusitten überlisten gewöhnlich die Männer die Frauen, hier fände denn auch einmal das Umgekehrte statt.

Ziemlich häufig sind die Narbentätauierungen, die als Skarifizierungen mit einem kleinen Messerchen angebracht werden. Der Operateur nimmt die gesamten Bauch-, Brust-, Arm- und Schulterflächen vor. Die Ritz- und Tupfnarben sind nach losen Streumustern oder nach symmetrischen Reihen geordnet; Stammesmarken gibt es nicht. Die Narben treten als Reliefwirkungen hervor.

Die Strahlenwülste der Haarfrisur verlaufen, wie bei den Hutu, in Halbmondmustern. Bei Kahlköpfigkeit verziehen sie sich seitlich. Die Frauen tragen, bei sonst kahlgeschorenem Schädel, einen Haarkranz um Schläfen und Hinterhaupt oder auch vollen Haarwuchs, beides in Gestalt von frei baumelnden, schwarzen dichten Klumpen, die durch das regelmässige Durchtränken der Haare mit Butter aus dem Tauschhandel, auch mit Ziegenfett durchsetzt, entstehen. Der Bart wird, wie bei den Hutu, zum gestutzten Kinnbart mit leichtem Schnauzanflug geschoren; zuweilen geht ein beiderseits scharf ausgeschnittener Backenbartstreifen in die Haarfrisur über, besonders angezeigt bei Kahlköpfigkeit.

Arm- und Fussringe aus Kupfer- oder Eisendraht erhalten sie im Tauschhandel. Über den Fussgelenken tragen die Frauen selbstgefertigte Flecht- ringe aus wilder Eleusine, hie und da auch Eisenringe, an den Armen Kupferringe oder Wickel aus Kupferdraht, dazu Perlenbänder am Halse. Frauen und Mädchen stellen sich aus Faser geflochtene Kopfbänder her oder legen einfach einen Streifen Wildschweinschwarte mit Borsten um. Ohren, Nase und Lippen bleiben unberührt.

Mitunter erblickt man kunstlose oder direkt aus der Natur entnommene Amulette : Wildzähne, Ranken u. dgl. Die beständigen Streifzüge der in Gestrüpp und dichtem Unterholz jagenden Männer schliessen Kopf- und Halsschmuck bei ihnen aus.

Zur Zeit, da die Batwa als Stosstruppen der Tutsi auftraten, trugen sie den mit Weide überflochtenen Schild der Nordregion, nicht den hami- tischen Brettschild mit seiner Flächenornamentik in Halbmondmustern. Desgleichen dienen Stock, Keule und Lanze auch als Parierwaffen. Die geschnitzte Kolbenkeule aus dem Bodenbau ist Schlag-, nicht Wurf- waffe, dazu haben sie natürliche Keulenstäbe. Für die Elefantenjagd ist das Blatt des Speeres um ein bedeutendes mächtiger. Der Speer ist nur in bescheidenen Masse Wurf- waffe, da man vor allem auf einen möglichst nahen Anschlick bedacht ist. Der eigentliche Batwabogen ist im wesentlichen ein Bambusspliss mit einem gegen die Mitte in die natürliche Rille eingelassenen Stäbchen als

Verstärkungsfeder und breiter Bambusrindensehne; gegen Splitterung ist der Stab umwickelt. Sie schnitzen Pfeile mit Holzspitzen, auch Schäfte für Eisenspitzen, beides nicht vergiftet, für die Eisenspitzen legen sie Brücken- oder Nahtfiederung an, für die Bambusspitzen blosse Beblattung. Sie verwenden das Buschmesser mit leichtgeschweiftem Sichelbug, das Beil, Schwert, ein- und zweischneidige Messer. Im Kriege sind Bogen, Speer und Schwert Hauptwaffen.

Zum Ackerbau konnten sie sich nicht entschliessen, so kam es auf dieser noch ausgesprochenen Sammelstufe zu einer Mischung von Wildernte und Tauschhandel; auch der Viehzucht sind sie abgeneigt. Sie betätigen die Jagd als Pirsch-, Gesellschafts- und Treibjagd. Lockrufe und sonstige Kunstgriffe üben sie nicht, sie schleichen sich vielmehr unbemerkt an das Wild heran. Der Bogen dient nur für Kleinwild. Die Pfeile mit den gehärteten Bambusspitzen sind für die Affenjagd berechnet, reichen aber auch für den Buschbock; hölzerne Keulenpfeile wie dreispitzige Pfeile verwendet man nur bei der Vogeljagd. Beim Aufspüren des Wildes werden die Hundeglocken taub geknebelt; sie verschmähen das Fallenstellen. Die verschiedenen Gruppen haben ihre vom Sultan verliehenen, überkommenen Reviere und Jachdgerechtsame, doch sind sie bei gutem Einvernehmen sehr weitherzig in bezug auf das streifende Wild. Ihr bewegtes Jägerleben bringt es mit sich, dass die Gastfreundschaft bei ihnen gewissermassen unbeschränkt ist. Ihre unansehnlichen Köter scheinen vorzügliche Jagdhunde zu sein. Sie halten vornehmlich Jagd auf kleine Affen, vor allem den Kandtaffen, dann Antilope, Buschbock, Wild- und Warzenschwein, Klippeschliefer; unerschrocken gehen sie Elefant und Büffel zu Leibe. Vögel werden fast ausschliesslich von den kleinen Burschen gejagt und am Spiesse gebraten. Hier wäre ein Jagdzeremoniell zu erwähnen, dass die Batwa am männlichen Elefanten vornehmen als Obtektivzauber gegen die Umtriebe der Schwarzkünstler. Unter besonderen Formeln und Beschwörungen wird die männliche Kraft an geheimem Orte im Walde geborgen, bevor sie an die Zerlegung des Tieres gehen. In meinem Werke : Die Kivupygmäen (Institut Royal Colonial, Brüssel) wird das Zeremoniell ausführlich besprochen. Beim Büffel muss das Sippenhaupt den ersten Anschnitt zum Ausweiden tun. Auf « menschenähnliche » Affen, wie Gorilla und Schimpanse, halten sie keine Jagd, vielmehr treten diese Tiere in ihren Verwünschungen auf. Fischfang kommt nur für die Batwa am Seeufer in Betracht.

Sie bekunden ein grosses Bedürfnis nach Salz und ziehen das Glaubersalz vom Eduardsee vor. Butter wird nur als Körpersalbe verwandt. Fleisch scheint unentbehrlich für sie zu sein : es wird gekocht und geröstet oder als Dauerware gedörret. Reife Bananen sind ein Leckerbissen für die Kinder, Erwachsene verwenden sie nur in der Bierbrauerei. Zu erwähnen sind ferner : Bataten, Hirse, Eleusine, Bohnen, Mais, Kartoffeln, Kolokasie, Kürbis, Feldsalat. Hirse-, Eleusine- und Maisbräu wie auch Bananenwein halten die starken Trinker hoch in Ehren. Blut wird gekocht, Milch frisch, sauer und geronnen genossen, Eierkuchen, auf einer Topfscherbe zubereitet,

kommt nur als Kinderspeise in Betracht; Fett wird mit Fleisch zusammengekocht, mit Butter gemischtes Ziegenfett dient als Kopfsalbe. Da die Batwa, Männer und Frauen, tagsüber ihren Arbeiten obliegen, wird nur einmal gekocht und zwar am Abend; für die Ergänzungsmahlzeiten begnügt man sich mit Rückständen. Das Essen findet gemeinsam in der Wohnung, im Innenhof oder auf der Tenne statt, wobei man eine gewisse Gliederung nach Altersklassen und Scheidung der Geschlechter einhält. An Essgerätschaften kennt man nur die Holzschüssel, das Bananenblatt und die Grasdecke. Ein vorheriges Händewaschen ist unerlässlich. Wegen der vielfältigen Verwendung des Feuers unterhält man es Tag und Nacht: Kochen, Einheizen, Ausrichten der Pfeilschäfte und Härten der Holzspitzen, Waberlohe gegen Dorylinen, Ausräuchern der Zeidelbäume, das Brenneisen in der Heilkunst, Steppenschwende besonders zur Vernichtung von Schlangen, Abwehr von Raubtieren, Schreckmittel zu Kriegszeiten. Als Brennmaterial verwenden sie dürres Holz, Kraut und Halmgras. Der Feuerquirl, nicht aber der Feuerwisch wie bei den Hutu und Tutsi, ist ihr steter Begleiter.

Die Töpferei wird nicht von den Mpunyu (Waldpygmäen), sondern von den landeingewanderten Töpferbatwa betrieben. An Handfertigkeitsprodukten sind zu erwähnen: Frauengürtel, Saiten für Musikinstrumente aus Lianenfaser oder Sehnen von Affe, Rind, Büffel, Warzenschwein. Die Lianenfaser ergibt weiter: Provianttaschen, Melkstricke, Tabakstaschen zur Aufnahme von Tabak, Pfeife, Feuerquirl und Messer. Die Batwa liefern Bambusleisten für den Hüttenbau, flechten auch damit walzenförmige Bienenbeuten; zur Seilerei verwenden sie die Rinde des Mukore, eines Waldbaumes. Büffelhaut wurde früher gegessen, wie jetzt noch die Elefantenhaut, seitdem verwendet man sie als Tauschartikel. Wilddecken oder Rindshaut ergeben den Frauenschurz; kleinere Felle näht man mittels Sehnen zu einem Stückzeug zusammen. Die Schweineschwarte dient vorzüglich als Kopfschmuck und Waffengehänge. Die Batwa liefern ferner Wilddecken an den Sultan und an ihre Lehnsherren. Ausser den Bienenstöcken, Bogen und Pfeilen verarbeiten sie das Holz zu Türverschluss und Vorratsspeichern, Reisestäben für Männer und Frauen. Alle Handfertigkeit beruht auf freiem Stammesgewerbe ohne besondere Berufsgliederung.

Es finden sich keine technisch angelegten Strassen noch Wege, auch keine Verkehrsmittel. Trägerdienste werden nicht angeboten: jedermann befördert selbst seine Ware. In Ruanda trägt man auf dem Kopfe, im Westen ist Trägerdienst an erster Stelle Frauenarbeit: dort befördert man die Waren in Körben auf dem Rücken. Die Batwa nehmen die Zwischenhändler auf den Märkten nicht in Anspruch. Abgesehen von der europäischen Währung und der Hacke, die für die Batwa nicht in Betracht kommt, gibt es keine konventionellen Kursmittel noch besonderes Gebrauchsgeld; die Kaufpreise setzt man nach jeweiligem Übereinkommen in Naturprodukten und gewerblichen Erzeugnissen fest. Man kennt kein einheitliches Mass noch Gewicht, sondern nur rohe Schätzung nach den vorhandenen Wirtschaftsbehältnissen.

Da sich der gesamte Handelsverkehr nach augenblicklichem Bedarf und Angebot abwickelt, unternehmen die Mpunyu im allgemeinen keine Handelsreisen noch treiben sie Hausierhandel; wir sahen jedoch, dass die Bwishyapygmäen in der Früh- und Übergangszeit Handelsreisen nach dem Westufer unternahmen.

Wir haben es in wirtschaftlicher Hinsicht mit einem sorglosen Völklein zu tun, das in keiner Weise auf Vorratspeicherung bedacht ist, sondern unbekümmert von der Hand in den Mund lebt. Wenn sie auch infolge längerer Symbiose vom ausschliesslichen Sammeln im Walde abgekommen sind und daher Überfluss, Teuerung und Not der Ackerwirtschaft mitmachen müssen, so ersehen wir doch, dass sie letzten Endes nur vom Walde leben: « Unser Acker ist der Wald ». Sie überdauern eine allgemeine Hungersnot, weil sie sich wieder auf die ausschliessliche Wildbeuterei beschränken können, ein Fall, wo Mischung stattfinden kann, da Hutufrauen bei ihnen Unterkunft suchen, um ihrer Kinder Leben zu fristen.

## II. — Die Familie.

(Zum Vergleich mit dem Brauchtum der Hutu s. Schumacher: « Die Ehe in Ruanda », Anthropos, Band V, 1910.)

### A. — DIE EHE.

Der Vater des jungen Mannes wirbt für seinen Sohn beim zukünftigen Schwiegervater, der allein zuständig ist; sollte der Vater bereits verstorben sein, so fällt die Obliegenheit dem Sohne selbst zu. Bei Ausfall des Schwiegervaters geht die Werbung an dessen Bruder, weiter an den Bruder des Mädchens und in letzter Instanz an die Mutter. Der Clan hat über die Angelegenheit zu befinden, wenn die gesamte engere Familie erloschen ist. Nur einem alleinstehenden Mädchen käme die Initiative zu, auf jeden Fall aber ist der Braut die endgültige Zustimmung vorbehalten.

Der vermittelnde Vater befragt vor allem den Wahrsager, um zu erfahren, ob das Mädchen ihm nicht magisch oder manistisch unhold ist.

Der Sohn entscheidet sich mit der vorher gesicherten Zustimmung der Braut zur Raubehe, wenn der Vater sich in der Werbungsangelegenheit saumselig zeigte; Mitwässer und Helfershelfer sind seine Freunde und die Brüder des Mädchens. Er mag auch die Braut überreden, sich heimlich zu ihm zu schleichen: In beiden Fällen erfolgt beschleunigte Werbung mit Nachteil in der Brautsteuer für den einen oder andern Teil. Die regelrechte Brautsteuer beträgt im Durchschnitt einen kleinen Elefantenzahn im Werte von zehn Ziegen, die evtl. in Ratenzahlungen abgetragen wird; dazu kommen Taxen für verschiedene Familienmitglieder der Braut: alle Leistungen müssen durch Bierspenden eingeleitet werden.

Für die Ausstattung der Braut haben ihre Eltern aufzukommen: sie müssen « das Mädchen kleiden », d.h. den Fellschurz und die Schmuckgegenstände besorgen. Die Verlobung hat grosse Freundschaft der beiden

Familien im Gefolge, während ein Zerwürfnis tödliche Feindschaft heraufbeschwört.

Erstes Ehehindernis ist Blutsverwandtschaft; es besteht denn Clanexogamie in allen Graden ohne Einschränkung : ein Gessera hält nicht um eine Gessera an. Die Blutsverwandtschaft mütterlicherseits bleibt Ehehindernis bis zum IV. Grad. Bei Übertretung dieser Satzungen käme es zu Missgeburten oder die Kinder müssten infolge unholder Einflüsse sterben.

Besuche des Bräutigams sind gestattet und erwünscht, doch darf es zu keinen sittlichen Ausschreitungen kommen. Mehr oder weniger freie Beziehungen könnten nur im Bereich des Levirats stattfinden, doch werden sie streng beurteilt. Prostitution ist unbekannt. Bei der Jugend ist allerdings Masturbation und Sodomie im Schwange : es sind harmlose « Jugendspiele », wie es die Alten nennen.

Nach Entrichtung der Gesamtsteuer bis zur Hochzeit verfließt gewöhnlich ein Monat; vor der endgültigen Übergabe kann der Bräutigam keine formellen Rechte auf die Braut geltend machen. Reinheit der Jungfrau ist überhaupt eine strenge sittliche Forderung bei den Pygmäen, wenigstens den Ostpygmäen.

Der Wahrsager kann die bevorstehende Hochzeit unter Umständen um ein volles Jahr zurückstellen. Zur Feier treten etwa je fünfzehn Personen männlichen und weiblichen Geschlechtes als Brautführer und Brautjungfern auf. Sobald sich der Zug beim Vater des Bräutigams einstellt, erschallen die schrillen Nkukuru der Frauen und die kräftigen Myamo der Männer. Beim Einbiegen in den Hof tritt die Schwiegermutter der Braut entgegen und hält ihr einen Knaben hin mit den Worten : « Siehe hier einen Knaben, beginne mit einem Knaben ! » Die Braut empfängt das Kind und trägt es in die Hütte, spricht aber dabei, wie überhaupt, kein Wort. Schwiegervater und Schwiegermutter beschenken sie, um sie zum Essen zu bewegen. Ein religiöses Zeremoniell wird nicht vorgenommen noch zeigt sich der Wahrsager. Der Braut liegt es ob, reichliche Tränen zu vergießen und man hebt mit den « Trostgesängen » an.

« Damit der Hexenmeister ihnen nicht zuvorkomme », erscheint der Bräutigam sofort mit einer Kalebasse Imbazi, Brautbier. Er legt dem Mädchen den Brautkranz um den Hals, nimmt einen Schluck Imbazi und sprüht ihr den Inhalt des Mundes auf die Brust mit den Worten : « Sieh hier die Imbazi ! » Eine Eigenscheinung der Pygmäenkultur ist, dass die Braut diese Imbazihandlung ihrerseits vollzieht, wohl als Bekundung ihrer Zustimmung. Es beginnen Tanz und Gelage bis zum frühen Morgen. Frauen und Mädchen führen nunmehr dem Bräutigam die Braut zu; niemand darf ihnen im Beischlaf zuvorkommen, die Teilnehmer hätten sonst schwere magische Ahndung zu gewärtigen.

Der Brautunterricht obliegt der Schwiegermutter. Sie unterweist ihre nunmehrige « Tochter » in den Standespflichten und empfiehlt ihr vor allem die geziemende Unterwürfigkeit dem Manne gegenüber. Neuerdings erfolgen Geschenke an die Verwandten.

Impotenz wird als ein grosses Missgeschick angesehen, man scheute sich, mit einem derart absonderlichen Wesen in nähere Berührung zu treten. Polyandrie ist eine unbekannte Erscheinung, auch gibt es nur ausnahmsweise Ehen auf Zeit oder auf Probe. Alles Eigentum des Vaters geht auf den Sohn über, so mag er denn auch etwaige Nebenfrauen zu sich nehmen mit Ausschluss selbstverständlich seiner eigenen Mutter.

Mit wenigen Ausnahmen steht die Tatsache durchgängiger Monogamie fest. Die Batwafrauen treten übrigens sehr selbständig auf, wobei sie über ein ansehnliches Vokabular verfügen. In den meisten Fällen dulden sie keine Nebenbuhle und begäben sich lieber zu ihren Eltern zurück. Die Frau gehört immer noch ihrem Vater, der sie unter Zurückerstattung der Brautsteuer wieder zu sich nehmen kann. Der Fall ist aber äusserst selten, da minderjährige Kinder die Mutter begleiten müssten : stürbe nun ein Kind bei den Schwiegereltern, so wäre der Vendettafall gegeben.

Bei Polygamie ist die mit grösserer Nachkommenschaft gesegnete Frau immer die angesehenere; was der Mann an Fleisch u. dgl. heimbringt, wird ihr zur weitem Verfügung überlassen. Da der Vater für alle Fälle haftet, die seine Kinder angehen, so hat er auch für die eheliche Untreue seiner Tochter die Geldbusse zu leisten : Bier und eine Ziege.

#### B. — GEBURT UND ERZIEHUNG.

Zur Zeit der Schwangerschaft empfinden die abgehärteten Frauen kein Bedürfnis nach besonderer Schonung : wie gewöhnlich sorgen sie für die vegetabilische Nahrung, indem sie sich auf die Wildlese und den Tauschhandel begeben, dazu versehen sie den Haushalt. Rüstig schreiten sie mit den schwerbepackten Proviantkörben daher im Hochgefühl der kommenden Mutterwürde. Das hoffende Weib ist hochgeachtet und tritt selbstbewusst auf im Hinblick auf ihre gesicherte häusliche und soziale Stellung.

Die Pygmäin bringt es im Durchschnitt auf ein Dutzend Kinder, wovon aber wegen der hohen Sterblichkeit kaum 50 % am Leben bleiben, eine Folge der harten Lebensweise und der Unerfahrenheit der Mütter in der Säuglingspflege. Geburten finden gewöhnlich alle zwei Jahre statt und zwar fällt das Geschlechtsverhältnis zugunsten der Mädchen aus : « Oft kommen vier Mädchen nacheinander ». Die hoffende Frau gilt als von Gott gesegnet, die Anwendung von Präventiv- und Abortivmitteln empfänden sie als ein Verbrechen an der Natur. Während das Kind erwartet wird, finden keinerlei diesbezügliche profane noch religiöse Zeremonien statt.

Meistens verläuft die Entbindung normal, eine einzige Frau genügt als Geburtshelferin, keine männliche Person hat Zutritt. Bei sich einstellenden Beschwerden wird eine erfahrene Hebamme zugezogen und man befragt den Wahrsager, der den umgehenden Spukgeist ausfindig zu machen hat.

Die niederkommende Frau sitzt zu ebener Erde, den Rücken gegen einen Hauspfeiler gelehnt. Der Geburtshelferin liegt es lediglich ob, diese Haltung bis zur erfolgten Entbindung zu sichern. Aus prophylaktischen

Gründen wird die Nachgeburt vergraben. Das Abnabeln wird etwa handbreit mittels eines Bambussplitters vorgenommen; wenn die Restschnur später abfällt, birgt sie die Mutter im Philtronfläschchen, um zu verhüten, dass sie zu böswilligem Malefizzauber missbraucht werde.

Das Wochenbett dauert vier Tage; eine der Nachbarfrauen übernimmt die Pflege der Wöchnerin. Dem Manne liegt es mittlerweile ob, Brennholz, Bier und Wildbret herbeizuschaffen. Die Schwiegereltern müssen ihrerseits mit Bierspenden bedacht werden und auch sie « bezahlen » ihre Tochter.

Eine Missgeburt wird sofort, selbst lebendig, von den Frauen vergraben und kommt dem Vater nicht vor die Augen. Zwillinge bewirken magisches Kontagium, man behebt es durch ein apotropäisches Zeremoniell.

Das Stillen dauert ein Jahr, nötigenfalls verwendet man « Kräuter für die Mutterbrust »; dem Säugling reicht man frühzeitig dünnen Hirsebrei und den « kindernährenden » süßen Most.

Nach sieben Tagen, praktisch nach dem ersten Beischlaf, erhält das Kind seinen Namen, der auf besondere Umstände bei der Geburt anspielt. Die Stammesnamen werden vom örtlichen Ahnen hergeleitet und gehen auch auf die Siedlung selbst über : Ahne Mugessera, Stamm Bagessera, Siedlung Bugessera.

Beide Eltern beteiligen sich an der praktischen Erziehung der Kinder : der Vater leitet die Knaben zum Weidwerk an, die Mutter unterweist die Mädchen in den häuslichen Arbeiten. Nie werden kleine Kinder getötet. Ältere Söhne « lassen sich nicht mehr schlagen » und werden daher lediglich mit ernstern Ermahnungen bedacht. Die Familiendisziplin wird ziemlich stramm gehandhabt und formelle Unbotmässigkeit ist eigentlich selten : bei Unverbesserlichkeit würde der Starrkopf des väterlichen Hauses verwiesen.

Die Belehrungen erstrecken sich vornehmlich auf die den Eltern und bejahrten Personen gebührende Ehrerbietung. Streit und Schimpfworte müssen vermieden werden. Ein kräftiger Zug aus dem Saugrohr ist nicht untersagt, doch müssen bedauernswerte Folgen vermieden werden. Die Pygmäen scheinen sich Rechenschaft darüber abzulegen, dass Streitsüchtigkeit eine ihrer schwachen Seiten ist.

Die Mutter belehrt ihre Töchter eindringlichst über das einzuhaltende bescheidene Auftreten Vater, Brüdern und dem zukünftigen Gatten gegenüber. Ein junges Mädchen soll selbst zu Hause sittsam sein, sich nicht in der Nachbarschaft herumtreiben und vor allem Tändeleien mit Jungmännern meiden : auf etwaige beklagenswerte Folgen wird ausdrücklich hingewiesen. Eine Jungfrau, die sich soweit vergass, wird unerbittlich verstossen.

Die kleinen Kinder liegen ganz leichten, im allgemeinen angenehmen Arbeiten ob : Wasser schöpfen, Bataten und Fleisch rösten. Mit sieben Jahren begleiten sie die Älteren in den Wald, bleiben aber im Forstlager zurück, wo sie sich bei lustiger Vogelpirsch umhertummeln. Die Mädchen

helfen der Mutter im Haushalt. Zu lustigem Tanz zeigen sich die Kinder jederzeit aufgelegt. Sollte gegen alle Sitte ein ungeratener Sohn die gebrechlichen Eltern vernachlässigen, so würden sie ihm gram und nähmen ihre Kummernis mit ins Grab : « Sie würden unhold dahinsterben, sie gelangen in die Unterwelt und sind ihm gram. Ein solches Ungeheuer wird allgemein aufgegeben : er nimmt keine Belehrung mehr an ».

Andererseits kommt das drohende « vae soli! » hier zu voller Geltung : wehe dem, der keine Nachkommenschaft hinterliess ! Vereinsamt lebt er ab in seiner öden Behausung und es fände sich niemand, der den zerfallenden Leichnam verscharrte, nur müsste allenfalls eine vorliegende Blutrache für ihn ausgeführt werden, sonst würde sich der Spukgeist an seiner eigenen Sippe rächen.

Für die Jünglinge besteht keine besondere Initiationsfeier noch bedürfen sie geschlechtlicher Aufklärung. Das Mädchen wird bei der erstmalig erfolgten Menstruation veranlasst, Korn zu mahlen und Hirsebrei anzurühren; es finden sich Mutter und Schwestern zum Mahle ein. Die Mutter erteilt ihrer Tochter volle geschlechtliche Aufklärung, die von allgemeinen einschlägigen Lehren begleitet ist : Sie soll keine Abneigung gegen Männer bekunden, denen es obliegt, ihr die Mutterwürde zu verleihen; gleichzeitig wird ihr Vorsicht und Zucht ans Herz gelegt, « dass derartige Tändeleien dich nicht zum Brünstling machen ». Nach ausserehelich erfolgter Schwangerschaft treten erst dann wieder normale Familienbeziehungen ein, wenn der Brautpreis erstattet ist. Adoption ist stehender Brauch; die Pfleglinge werden sorglich behandelt und den eigenen Kindern gleichgestellt.

Beim Tode des Mannes kann die Frau zu ihren Eltern zurückkehren oder von einem überlebenden Bruder des Mannes aufgenommen werden (Levirat); die aus dieser Ehe entspriessenden Kinder kommen ihm selbst zu. Ehescheidung findet statt, wenn die Frau sich grosse Vernachlässigung ihrer häuslichen Pflichten zuschulden kommen lässt, den Mann beschimpft oder Ehebruch begeht; blieb sie kinderlos, so wird nicht die Rückerstattung des Brautpreises gefordert. Die Frau geht ihrerseits, wenn der Mann sich unedel zeigte und schlecht für ihren Unterhalt aufkommt, vor allem aber, wenn er sie ehelich vernachlässigte. Der Schwiegervater hat über die Sachlage zu entscheiden.

Bei Todesfall kommt die Leiche möglichst in Hockerstellung auf ein Türgeflecht als Tragbahre zu liegen und wird mit Vorliebe im Walde in einer Grotte beigesetzt; auch das Grab ohne Seitennische ist gebräuchlich. Über der Leiche schichtet man Gras auf zum Schutze gegen die auffallenden Erdschollen; der Tote liegt auf der Seite, Kopf gegen die Anhöhe. Grabbeilagen sind nicht üblich. Man beschwert die Stätte mit Steinblöcken oder schützt sie durch Verrammelung mit Baumstämmen. Ein Stammeshaupt erhält sein Grab in der Nähe der Wohnungen. Das Zeremoniell der Funeralien ist entlehnt und ähnelt dem oben beschriebenen mit Feuerwache u. a.

### III. — Die Gesellschaft.

#### A. — DAS BÜRGERLICHE GEMEINWESEN.

Die Batwa schliessen sich nach engeren Grossfamilien zusammen, so dass man ein und denselben Stamm über selbständige Horste versprengt vorfindet. Im Durchschnitt umfassen die Siedlungen ein halbes bis ein Dutzend Familien; Gemeinschaften mit 30-50 männlichen Angehörigen sind eher eine Seltenheit. Weder Stamm noch Sippe tragen unterscheidende Merkmale wie Abzeichen oder Tätatuierungen, alle sind sie freie Männer ohne Kastenunterschied noch Berufsklassen. Sie haben keine beamteten Priester, erst recht keine Zauberer oder Wahrsager: alles Brauchtum, wie z. B. Ahnenkult, das den Wahrsager erfordert, ist Entlehnung bei ihnen. Das Sippenhaupt übernimmt alle auf die Überwelt bezüglichen Funktionen; vor ihm sind alle « seine Kinder » gleichberechtigt. Wir verspüren hier die traute Atmosphäre der Gesellschaft in der Urzelle, der Familie. Eine gewisse Abstufung im Wohlstand wäre vielleicht von Horst zu Horst zu bemerken, indem geschickte Elefantenjäger über einen reichern Einsatz im Tauschhandel verfügen.

Die hiesigen Batwa führen ein in gewissem Sinne zweistufiges Dasein: Sie sind Nomaden und zugleich sesshaft an die Symbiose gebunden. Ihr festes Heim ist das Standquartier am Waldessaum, doch bringt ihr unstehtes Jägerleben ein beständiges Umherstreifen mit sich.

Bei den Batwa erleben wir das ursprüngliche Patriarchat mit mehr oder weniger lockeren Beziehungen zu Sultan und Häuptlingen; durch die Möglichkeit eines augenblicklichen Standwechsels wüssten sie sich ihre Unabhängigkeit zu wahren. Abgesehen von ihrer Einsatzbereitschaft für kriegerische Unternehmungen, zahlen sie keine Steuern und verrichten keine öffentlichen Fronen; ihre Abgaben stellen eher Hoheitsgeschenke dar. Kein Fremder könnte gegen die Entscheidungen des Patriarchen aufkommen. Das Sippenhaupt ordnet alle religiösen, politischen und wirtschaftlichen Interessen, ihm steht es zu, über die Amtsnachfolge testamentarisch nach freiem Ermessen zu entscheiden. Er beansprucht keine Hoheitstitel noch Hofzeremoniell; solange es ihm seine Kräfte erlauben, geht er mit seinen Kindern auf die Jagd. Bei öffentlichen Beratungen wirken alle mit, doch bevorzugt man den Rat der Alten; wer sich nicht fügen will, bleibt frei, sein Heil in einem andern Gemeinwesen zu suchen. Nur Vendettafälle brächten den ganzen Stamm in Aufruhr.

#### B. — DAS RECHTSWESEN.

Die Rechtspflege bei den Batwa beruht auf den durch die Tradition überkommenen Satzungen; es dürfen keine neuen Bestimmungen ange-

ordnet werden, wenn sie sich nicht auf bisher unbekannte Verhältnisse beziehen. So hob der Patriarch Bidogo bei meiner Anwesenheit die frühere Acht gegen die Europäer auf.

a) **Zivilrecht.**

1. **Personenrecht.**

Die Erbfolge geht an die Söhne mit Ausschluss der Töchter, die als zukünftige Gattinnen an einen fremden Clan übergehen. Gewöhnlich übernimmt ein älterer Bruder die Nachfolge des Patriarchen. Die Rangfolge bei fehlendem Vorglied ist folgende: Bruder mütterlicherseits, Bruder väterlicherseits (bei Polygamie), der vom Vater zur Nachfolge ausersehene Sohn. Vormundschaft wird desgleichen von den Brüdern übernommen oder vom Patriarchen. Die Batwa halten weder Diener noch Sklaven: « Auf einem Horst tun sich nur Stammesangehörige oder angegliederte Artgenossen zusammen », vor Diebstahl fühlt man sich sicher.

Die Zungenrache der Pygmäen wird sehr gefürchtet: « Alle Batwa, sagen sie von sich selbst, ergehen sich gern in übler Nachrede, sie machen auch andere Batwa schlecht und sogar ihre eigenen Angehörigen ». Sie legen besonders gegen jene los, die sie bei ihren Betteleien abwiesen. Menschenfurcht kennen die kleinen Leute nicht: Sie fallen her über jedermann, vor allem die Reichen und die einheimischen Behörden, Sultan und Häuptlinge; niemand steht das Recht zu, sich über ihre Unart zu ereifern. Die Kunst der ungebundenen Rede wird eifrig bei ihnen gepflegt: Sie halten sich darüber auf, dass einer ihrer Jäger allein in den Wald auszog, selbstverständlich um seine Jagderfolge für sich allein auszunützen; dass ein anderer die und die Schönheit aus dem Leviratsbereich eifrig umwirbt; dass jemand heimlich mit einem Vertrauten tuschelte; dass der und der seine Kinder schlecht erzieht; dass die und die ihren Haushalt vernachlässigt. Die Zunge wird hier Ersatz für die Polizei. Es kommen kleine Eifersüchteleien unter Fachkollegen vor, weil einer das Jagen besser versteht, in hoher Gunst steht u. s. w.

Selbstmord wurde bei unseren Waldjägern nie beobachtet.

Zünftige Gilden, Innungen und ähnliche Spezialisierungen oder berufliche Gewerbetätigkeit gibt es nicht. Die Erzeugnisse der Batwa verraten keine Spur von Ornamentik; man hat nur den unmittelbaren Zweck vor Augen. Es soll nicht heissen, dass der Kunstsinn ihnen überhaupt abgeht: diesbezüglich weise ich hin auf die hervorragende Plastik der Töpferbatwa, die bis vor kurzem doch noch Mpunyu waren und nunmehr mit blossem Spatel eindrucksvolle Bildwerke herstellen.

Blutsbrüderschaft wird per fas et nefas hochgehalten, sie nehmen sie unter sich vor wie mit Hutu; der ausgesprochene Zweck ist gegenseitige Hilfeleistung. Die Treue beruht im Grunde auf Furcht vor magischer Ahndung, doch meinen sie: « Der Blutsfreund übertrifft meinen eigenen Bruder mütterlicherseits (Vollbruder) ».

Die Sterblichkeit unter den Batwa konnte infolge besonderer Umstände fast bis an die 100 % heranreichen. So hatte Bidogo mit seinen drei Brüdern 46 Kinder, davon leben noch zwei verheiratete Söhne. Es war allerdings die Zeit der grossen Fehden mit den Hutu, wo es sich ereignen konnte, dass eine ganze Batwasippe niedergemacht wurde.

## 2. Sachenrecht.

Die Urquelle aller Jagdgerechtsame der Batwa ist nunmehr der hami-tische Sultan, der ihnen eine Art Statthalterschaft über den Wald zugesteht; sie fordern einen angemessenen Zins selbst von Jägern, denen eine unmittelbare Berechtigung vom König oder vom Ortshauptling erteilt wurde. Zu Recht bestehen noch freie Vereinbarungen der Sippenhäupter mit immer offener Berufungsinstanz an den Sultan. Rechtssachen innerhalb derselben Sippe werden vom zuständigen Patriarch nach Anhörung der Männerversammlung geschlichtet; trotzdem kommen Fälle von Faustrecht vor.

Bei normalen Verhältnissen, also freundschaftlichen Beziehungen sind Pirsch und Treibjagd frei, nur das unbefugte Fallenstellen der Hutu ist verboten. Die Fangvorrichtungen wie Sprengel, Schlagfallen, Gruben würden rücksichtslos zerstört.

Die Elefantenjagd war von jeher frei, nur dass man dem Besitzer des Jagdgrundes ein « Horn », d.h. einen Zahn abzutreten hatte. Geht man einem weidwunden Elefanten nicht nach, so gehört die Beute dem Eigentümer des Waldes. Bei bestehender Feindschaft müssen die Grenzen in acht genommen werden.

Die Batwa halten auffallenderweise keine eigenen Jagdhunde, sondern richten gegen eine angemessene Taxe solche ab, die ihnen die Hutu zuführen. Nicht bloss die Fallensteller, auch die Schnitzer leisten entsprechende Abgaben an Bier oder Feldfrucht für den gewünschten Holzschlag. Herrenloses Vieh und verlorene Gegenstände nehmen die Batwa nicht mehr an sich, wie sie behaupten: « Jetzt, nachdem die Europäer ins Land gezogen sind; früher fielen wir am hellen Tage über die Ziegenherden her, denn wir waren zahlreich und hatten niemand zu fürchten ».

Bewegliches Eigentum wird erworben durch Selbstanfertigung und durch Handtausch. Für die Ausleihe fordert man keine Sicherheit noch Pfand oder Sicherheit gegen Darlehn und Vorschuss, dazu bleibt die Zeit der Rückgabe unbestimmt. Wollte man eine solche Bitte abschlagen, so setzte ohne weiters die gefürchtete Zungenrache ein; der gute Leumund geht den Batwa aber über alles. Nur ihre persönliche Freiheit verschachern sie nie! Sie gehen nicht in Dienst noch Lohnarbeit, abgesehen von der Gefolgschaft, die sie dem Sultan und den Fürsten leisten. Gegenseitige Geschenke sind sehr im Schwange: « sie fördern die Freundschaft ».

Als Kollektiveigentum gilt das Jagdrevier und das bei allgemeiner Beteiligung eingebrachte Jagdgut. Nach erfolgreicher Pirsch überhaupt und bei irgendeiner Zechgelegenheit beansprucht jeder seinen Anteil. Bauplätze

sind frei. Grenzrungen in den Revieren könnten Streitigkeiten heraufbeschwören vor allem in Anbetracht der von den Hutu zu leistenden Abgaben. Nie werden Kollektivrechte veräussert oder sonst abgetreten.

#### b) Strafrecht.

##### 1. Übertretung.

Die gewöhnlichen Streitobjekte sind folgende: Eine Braut abspenstig machen, einseitige Scheidung der Frau, gewaltsame Plünderung, Verletzung und Totschlag, Brandstiftung, Diebstahl, Schlägerei, häuslicher Zwist, Beschimpfung von Eltern oder Schwiegereltern, Meineid, Ehebruch und Notzucht. Zauberesen und Giftmischerei sind unerhört. Streitigkeiten zwischen auswärtigen Batwa einerseits, mit Tutsi oder Hutu andererseits, kommen an die zuständigen Häuptlinge.

##### 2. Gerichtsverfahren.

Zivil- und Strafverfahren sind keine getrennten Institutionen. Man ruft die Instanz der Häuptlinge erst dann an, wenn die Familienjustiz nicht ausreicht, denn « die Häuptlinge sind bestechlich »; jedermann versöhnt miteinander (richtet) seine eigenen Kinder. Die Gerichtssitzungen sind öffentlich und jeder äussert freimütig seine Meinung. Man wendet Ordalien an, auch mag der Kampf entscheiden. Die Batwa verfügen über einen ansehnlichen Schatz an Schwur- und Verwünschungsformeln, doch werden die Toten nie darin einbezogen. An erster Stelle müssen einwandfreie Zeugen namhaft gemacht werden, die die Gegenpartei ablehnen kann, wenn sie Freundschaft oder Verwandtschaft vermutet. Bei falscher Bezeichnung hagelt es Stockhiebe von allen Seiten. Ältere Leute werden den Ordalien nicht unterworfen, weil « sie keine Diebe mehr sein können ».

##### 3. Strafen.

Gefängnisstrafen sind nicht vorgesehen. Wenn die ersten Ermahnungen des Sippenhauptes nichts fruchten, wird eine Busse auferlegt, die meistens in dem « Saugrohr », der Bierspende besteht; grössere Vergehen erfordern ein Stück Kleinvieh. Bei Aufsässigkeit jagt man den Delinquenten davon, Verstümmelungen werden nicht vorgenommen. Todesstrafe steht nur auf schwerem Diebstahl, Mord und Landesverrat. Ältere Leute wiederum unterstehen keiner Busse: « Sollten wir unseren eigenen Kindern Bussgeld zahlen? » Der Brandstifter muss eine neue Hütte bauen und für allen sonstigen Schaden aufkommen. Beleidigung und Meineid wird mit dem « Saugrohr bestraft, so auch Notzucht, wenn der Schuldige das Mädchen nicht zur Frau nehmen will. Bei Mord und selbst einfachem Totschlag kommt es automatisch zur Vendetta.

## IV. — Die Übernatur.

## A. — MYTHOLOGIE DER URZEIT.

Als eigene Pygmäenüberlieferung werden wohl nur die direkt auf die Batwa bezüglichen Texte zu gelten haben, andere scheinen eher Gemeingut zu sein, wie man denn gewisse Züge auch in der Tutsi- und Hutuüberlieferung finden kann. Es rezitiert unser geschichtskundiger Bidogo:

Die ersten Menschen auf Erden.

Kigwi (der Abstürzende) und Nyaranda (die Urmutter) sind das erste Menschenpaar, das in Begleitung von zwei Schwalben vom Himmel herab auf Erden erschien. Als sie hienieden angekommen waren, zeugten sie Gihanga, den König von Ruanda, den Schöpfer, der das Land Ruanda schuf (ordnete) und alle Menschen zeugten sie. Kigwi zeugte den Gihanga, Gihanga zeugte den Rurema, Rurema zeugte drei Söhne: Gahutu, Gatutsi und Gatwa, diese sodann zeugten alle Menschen. Kigwi und Gihanga und Rurema sind Götter, doch sind sie nicht Gott selbst, sondern irdische Götter. Alle Menschen wurden von Gott gezeugt; die Bachuzi (Schmiede) droben ihrerseits sind Kinder Gottes: es sind himmlische Götter, doch auch sie sind nicht Gott selbst.

Kigwi war ein Schmied, da er noch mit den anderen Schmieden und seinem Vater, Ruchuzi (Urschmied) im Himmel zusammenwar. Dort schmiedeten sie. Kigwi schmiedete vortrefflich, alles lobte ihn. Seine Angehörigen empfinden darüber neidischen Hass und sinnieren auf seinen Tod. Der Vater lässt ihn heimlich entkommen. Kigwi fällt auf die Erde wie auch Nyaranda, seine Schwester und eine Schwalbe mitsamt ihrer Schwester. Er fand die Erde leer: Kein Vieh war da, es gab keine Schafe; alles das entsteigt der Erde, die Menschen aber kommen von oben. Die Schwalbe bemächtigt sich ihrer Schwester, sie bekommt Junge. Da nun Kigwi gewahrt, dass der Schwalben vier geworden sind, wundert er sich, er spricht: « Auch ich will mit meiner Schwester schlafen! » Er bemächtigt sich der Nyaranda, seiner eigenen Schwester und sie gebiert Gihanga, den Schöpfer, der schuf Ruanda.

Rurema, der Sohn Gihangas, zeugt den Gahutu, den Gatutsi und den Gatwa. Der Muhundemann (aus Buhunde) aus dem Menschenfressergeschlecht hat seine besondere Abstammung. Gatutsi zeugt den Kami. Gihanga, der Grossvater, überreicht ihnen Milch. Gatutsi hebt sie die ganze Nacht hindurch neben sich auf; Gahutu verschüttet sie im Schlaf; Gatwa trinkt sie aus. Des andern Morgens spricht Gihanga zu seinen Kindern: « Meine Kinder! » Dem Gatwa übergibt er einen Jagdbogen und sagt: « Liege der Jagd ob! » Dem Gahutu reicht er eine Hacke und trägt ihm auf: « Gehe du hin, bebaue das Feld und fülle deine Speicher! Der Mutwa soll nichts besitzen, der Bogen sichere ihm seinen Unterhalt. Der Hutu teile ihm von seinem Vorrat mit, auch der Tutsi und der König ». Dem Hutu spricht er

nur wenig Vieh zu, bei ihm soll es sich nicht mehren; dem Gatutsi bewilligt er reichen Viehstand. Der Hutu bestellt denn seine Felder : er ackert mit für beide, Twa und Tutsi; so können sie bestehen. Könnten wir sonst etwa leben ? Der Hutu zeugt weitere Hutu, sie vermehren sich; der Tutsi zeugt die Tutsi, der Mutwa andere Batwa.

Das Feuer kommt von den Batwa, von einem verirrtten Zwerg, Ndungutse mit Namen; niemand könnte sagen, woher er stammt. Mit der Herkunft des Feuers verhält es sich so : Ndungutse sollte gerade von Jägern, den Söhnen Kigwis, eingefangen werden. Sie hatten sich auf die Jagd begeben und fanden ihn unter einem Busch. Der Rücken, ja, der ganze Körper war behaart; wie ein Tier sah er aus, da sein Körper über und über mit Haar bedeckt war. Die Hunde scheuen, sie wittern Gefahr, dass das wilde Tier sie auffressen könnte. Die Söhne Kigwis ihrerseits beschleicht ein unheimliches Gefühl, wie sie wahrnehmen, dass es lacht gleich einem Menschen. Sie begeben sich nach Hause und rufen den Kigwi. Dieser betrachtet ihn und stellt fest, dass er Finger, Augen, Ohren, eine Nase, Arme und Füße hat. Er erklärt : « Es ist ein Mensch ! » Er fordert den Mutwa auf : « Komm heran, dass ich dich näher betrachte ! » Er kommt. Kigwi nimmt ihn mit sich und bringt ihn nach Hause. Sowie sie dort anlangen, macht sich der Mutwa daran, Feuer zu quirlen und reicht es dem Kigwi. « Was soll das sein ? » fragt dieser. Ndungutse erklärt : « Es ist Feuer ». Kigwi versetzt : « Nunmehr mag ich dich gerne leiden, weil du mir Feuer gegeben hast ». Man bringt ein Rasiermesser und nimmt ihm das Haar ab. Dem Kigwi waren zwei Töchter und drei Söhne geboren worden; er spricht ihm ein Weib zu. Ndungutse errichtet sein Gehöft etwas abseits auf dem Hügel.

Eines Tages nun macht er sich auf, um am See nach Rindern zu spähen. Dieses Gewässer heisst Gipfuninka, Viehschneuzer, weil dort die Viehherden hervorkamen. Er gewahrt eine Kuh, der die Milch abläuft. Er sammelt die über dem Blattwerk lagernde Flüssigkeit, bringt sie nach Hause und verkostet sie mit seinem Weibe. Der Schwiegervater erkrankt an der Ruhr. Ndungutse gibt ihm Milch zu trinken und er genest. Bald darauf erkrankt auch dessen Weib Nyaranda : sie trinkt Milch und wird gesund. Nun begibt sich auch Kigwi hin, um das Kalb der Kuh einzufangen. An einen der Vorderfüsse bindet er einen Strick und aus Furcht vor dem Muttertier zieht er es behutsam mit sich fort, wie Diebe es zu tun pflegen. Die Kuh folgt ihrem Kälbchen : sie macht sich auf und findet es beim Kigwi; sie beleckt ihn. Er teilt mit Ndungutse : dieser erhält das Kälbchen, Kigwi nimmt die Kuh. Wiederum gewahrt Ndungutse Rinder an derselben Stelle. Er begibt sich zum Kigwi und meldet es ihm. Kigwi ruft aus : « Voran ! Wir müssen ihrer habhaft werden ». Sie eilen hin, fangen sie ein und treiben sie nach Hause.

Kigwi begibt sich nach oben und tritt vor Imana (Gott). Er schlägt huldigend in die Hände und hebt an : « O Gott Ruandas, mit dir sei Gott ! Zu Hause kamen mir gänzlich unbekannte Wesen an, ich bitte um Anweisung ». Imana belehrt ihn : « Es sind Rinder; gehe hin und nimm sie in

deinen Besitz. Hier hast du einen Viehbogen und einen Butterkürbis ». Er reicht ihm noch eine Fessel und trägt ihm auf : « Gehe, entfache ein Feuer dort, wo sie aufsteigen, denn ein Feuer muss da brennen. Sollten immer noch Kühe hervorkommen, so hat der Sohn Ndungutse sich fernzuhalten : jaget ihn lieber davon in weite Ferne ! » Imana wiederholt : « Ziehe hin und entzünde das Feuer ».

Kigwi erhebt sich, begibt sich hin und zündet ein Feuer an. Es steigt eine Herde auf, dann eine weitere Herde und wieder eine; er zählt ihrer vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn. Sowie sie ankommen, führt er sie ab und treibt sie in sein Gehöft. Kigwi und Ndungutse teilen sich in die Herden. Russanga, der Stier, erhebt sich aus dem Wasser. Erst erscheinen die Hörner, noch war er nicht ganz aufgestiegen. Am Gehörn trägt er Butterkürbisse, Milchgefässe, einen Bogen, eine Viehfessel; der Hirt sitzt rittlings auf seinem Rücken. Sowie nun der Sohn Ndungutse, derselbe, den sie davongejagt hatten, all dieser Rinder ansichtig wird, verkriecht er sich unter eine Dornhecke und warnt mit lauter Stimme : « Rettet euch, ihr dort am Feuer ! » Russanga merkt auf : « Man schreckt ! Ich tauche wieder unter ». Kigwi hält ihn zurück. Der Hirt mahnt : « Lass ihn los ! » Er überreicht ihm Milchgefässe und spricht : « Melke da hinein und stelle die Milch zurück; sobald sie gerinnt, buttere ! » Er gibt ihm einen Butterkürbis und sagt : « Buttere darin ! » Er nimmt die Fessel mit dem Bogen und erklärt : « Schröpfe kopfsieches Vieh und fange das Blut auf ! Geronenes Blut ist Speise für die Tutsi ». Er fährt fort : « Die Rinder müssen jetzt zurück in den See, es werden keine weiteren folgen, nimm hin diese da ! »

Kigwi und Ndungutse verstossen jenen armseligen Tropf, sie nennen ihn Mushubi, ein Dorn sei er; sie ächten ihn : « Nicht soll er eine Gemeinschaft finden, wo er um eine Braut anhalten könnte ! » Der scheidet sofort, ohne dass er Vieh erhalten hätte. Zürnend spricht Kigwi zu Ndungutse : « Unbotmässige Kinder hast du gezeugt; ich enteigne dich, mache dich fort aus meinen Augen, ein Mutwa sollst du sein ! All dein Vieh nehme ich an mich; verstosse deinen Sohn, dass er verlasse dieses Land ! » Mushubi wird des Landes verwiesen; wo er hinzog, kann ich nicht sagen. Kigwi sprach erbost : « Ein Dorn ist er, kein Weib soll er finden, kein Vieh darf er besitzen ! » Da, wo er hinzog, hält man kein Vieh.

Altehrwürdig ist der Viehbogen. Gatutsi oder Kami erhielt ihn von seinem Vater Gott-Rurema. Imana zeugte Kigwi, Kigwi zeugte Rurema, dieser erschuf die Menschen. Er übergibt ihm den Bogen und spricht : « Hier hast du den Viehbogen, der Mutwa dagegen nehme den Jagdbogen. Schröpfe das Vieh, es zu heilen von den Krankheiten, die es befallen. Sieh, es ist eine Wehr, die ich dir gebe, sie beschütze dich. Trage sie bei dir überall. So du stössest auf einen Feind, möge sie dir zum Schutz gereichen ». Er spricht zum Mutwa : « Nimm den Jagdbogen, auch er möge dich behüten. feien soll er dich gegen alles, was dem Menschen feind ist; Affe und Rotbock erlegt er ».

Über alles ehrwürdig ist der Feuerquirl; ja, das Feuer ist ehrwürdig, da es die Menschen erhält, dass sie kochen und essen. Ein Mutwa brachte es in einem Holz. Alle Hölzer bergen Feuer: man braucht nur zu quirlern und erhält es. Es sind denn die Batwa, die das Feuer erfunden haben; nichts anderes haben sie erfunden als eben das Feuer; alles andere bekamen sie von Gott.

Die Tutsi erhielten Anleitung zum Schmieden von ihrem Vater Ruchuzi. Ruchuzi schmiedete die Hacke, er schmiedete das Buschmesser, die Lanze, das Beil, das Messer, die Zierhülsen, die die Frauen schmücken; er schmiedete das Schwert, das man über den Schultern trägt, er schmiedete die Schellen. Kigwi war bei ihm in der Lehre; er unterwies darin seinen Sohn. Die Hutu erfanden den Ackerbau selbst, als die Menschen einmal nichts zu essen hatten. Die Saatkörner erhalten sie bei den Bahinza (Feldsegenbringern). Jeder Muhinza, sei es ein Hutu, sei es ein Tutsi, kommt mit den Saatkörnern in der Hand zur Welt: es sind seine Abzeichen. Das Amt der Bahinza besteht darin, Sämereien auszuteilen, Regen zu machen, die wilden Tiere und die Schädlinge zu verfluchen sowie die Vögel, dass sie die Saaten nicht verheeren. Die Bahinza fordern ihre Saatsteuer ein.

Gatwa tötet Gahutu.

Ihrer drei hatte der Vater sie gezeugt: Gahutu, Gatutsi und Gatwa. Er trägt ihnen auf: «Höre Gatutsi, auch du, Gatwa, höre! Höret, meine Kinder! Machet euch auf und tötet mir den Gahutu, denn er ist ein unge-ratener und widersetzlicher Sohn!» Er fordert sie auf: «So erhebt euch denn, lauert ihm auf am Wege: tötet ihn, es ist nichts dabei!» Er beschliesst: «Demjenigen meiner Kinder, der ihm den Garaus macht, will ich es lohnen!»

Gatwa und Gatutsi entfernen sich. Wie sie am Wege anlangen, kommt Gahutu daher. Gatutsi spricht: «Strecke ihn nieder, du, Gatwa!» Gatwa erwidert «Speere ihn deinerseits, Gatutsi!» Gatutsi versetzt: «Ich vermag es nicht». Gatwa durchbohrt ihn.

Nachdem Gatwa ihn getötet hatte und sie zu Hause ankamen, fragt der Vater: «Wie hat es sich zugetragen?» Gatutsi antwortet: «Ich habe es aufgeben müssen, aber Gatwa hat ihn abgetan». Der Vater befiehlt: «Mache dich auf, Gatwa, richte dich im Walde ein, er soll dein Anteil sein! Empfange den Feuerquirl, du sollst das Königsfeuer hüten». Er fügt hinzu: «Wenn jemand dich angreifen sollte, so zeige es dem König an. Sollte der König den Streit nicht zu schlichten vermögen, nehme Gatwa den Kampf selbst auf gegen den, der sich ihm (dem König) widersetzte». Er redet weiter: «Der Hutu arbeite mit der Hacke, der Tutsi melke seine Kühe; wenn der Hutu Bier braut, teile er dem Tutsi davon mit und dieser belehne ihn mit Rindern. Wenn Gatwa sich einstellt, sollen die Hutu sowohl als die Tutsi ihn mit Milch und Kleinvieh versorgen. Er darf einen jeden schmähen, der ihn abschlägig bescheidet».

## B. — IMANA.

Die Frömmigkeit der Batwa im Gebete trägt mehr das Gepräge der zuversichtlichen Naivität als das der gefühlsmässigen Innigkeit. Die Überzeugung des supremum dominium Imanas ist so radikal, dass sie ihm unzweideutige Ungerechtigkeiten zumuten, falls er beschlossen hat, das Gebet des Flehenden zu erhören, und wäre dieser ein ausgesprochener Dieb.

Jedermann steht es frei, sich an Gott zu wenden; es geschieht durchgängig in der dritten Person. Das Imanabekenntnis ist reinsten Eingottglaube. Die Batwa glauben an ein höchstes Wesen, Schöpfer und Erhalter jedweden geschaffenen Seins und Lebens. Nie wird die Pluralform in der Anrufung angewandt: immer heisst es, « o Gott Ruandas! », nie, « o Götter Ruandas! ». Die Geister der Toten werden in keiner Weise als Gottheiten angesehen. Sie begründen: « Wenn sie Götter wären, würden sie dann gestorben sein? » Den Toten hatte Imana seine Huld abgewandt, da er sie doch dem Tode überantwortete; aber auch die Lebenden unterstehen einer unabwendbaren Fügung Imanas, sei sie nun hold oder unhold, einer irdischen Prädestination mit Einschluss des Todetermins; ihre Anschauungen reichen an den ausgesprochenen Fatalismus heran.

Über den Ursprung Imanas wissen sie nichts zu sagen: « Wir vermögen nicht anzugeben, von wo Imana herkommt; er verfügt über sich selbst und wird nicht von einem andern befehligt. Nichts ist ihm unmöglich, es gebriecht ihm an nichts. Mit leiblichen Augen kann er nicht gesehen werden. Alles Leben, alle Fruchtbarkeit, Kindersegen, entfliesst seinem Machtgebot. Er kann nicht altern noch sterben, er weiss alles und ordnet nur Gutes an, nichts Schlechtes. Er ist unbestechlich, sonst könnten die Menschen auf Erden nicht bestehen. Er ist freundlicher Gesinnung, er liebt die Menchen und erweist ihnen Gutes. Nur um die Geister der Toten bekümmert er sich nicht mehr, da er sich von ihnen abgewandt hat, doch liebte er sie, weil er ihnen Nachkommenschaft geschenkt hat; wenn alle Menschen auf einmal sterben müssten, könnte man sagen, dass er böse ist. Alles Erschaffene untersteht ihm: Natur, Gräser, Erntesegeu u. dgl. Letzten Endes sind alle Geschehnisse, Gesundheit, Krankheit, Tod von ihm beschieden. Alle Menschen loben Gott, es gäbe niemand, der ihn lästerte oder mit ihm rechtete; jedermann soll mit seinem Lose zufrieden sein, so wie es ihm von Gott beschieden ist. Gott kümmert sich nicht um die sittliche Haltung eines Menschen, nur, wenn dieser den Tod dabei erleidet, so ist es ein Zeichen, dass Gott ihn abgeurteilt hat; gelingt ihm dagegen sein Vorhaben, so stand Gott auf seiner Seite. Imana verehrt man keine Gaben, weil ihm doch von vornherein alles gehört und man ihn überhaupt nicht sehen kann. Man betet zu Gott, weil er alles am Leben erhält, wer sich nicht seines Schutzes erfreut, kommt elend um; man schwört auf seinen Namen: « Darauf wollte ich Gott hassen!.. Darauf wollte ich den Tod erleiden durch Gottes Hand! » Es gibt keine bildlichen Darstellungen des göttlichen Wesens; die

Batwa bleiben bei ihrem Glauben, so wie er ihnen durch die Tradition übermittelt wurde, denn: « Alle Weisheit kommt von den Alten; ein Kind, das seinen Vater nicht gekannt hat, kann nichts wissen ».

### C. — DAS JENSEITS.

#### a) Die Himmlischen.

Die Bachuzi (Schmiede) sind höhere Wesen, die Himmelsväter der Menschen, die ihren Aufenthalt oben haben, doch hat man keine Vorstellung von ihnen als von reinen Geistern: sie zeugen Nachkommenschaft, sie schmieden, sie zeigen sich eifersüchtig, sinnen auf Mord, doch sind sie für sich oben zu Hause und haben niemals die Erde bewohnt. Man mag sich fragen, ob der Name Bachuzi mitsamt dem höhern Begriff nicht von den Bachweziheroen Ugandas abgeleitet ist.

#### b) Die Bazimu oder die abgeschiedenen Seelen.

Die Bazimu sind unsichtbar, weil sie keinen Leib haben. Sie sind böseartig und morden die Menschen, ihre eigenen Angehörigen, wenn sie ihnen keine Opfer darbringen. Sie fahren daher gleich dem Winde und zerstören alles im Lande, selbst Vieh und Feldfrucht, sie verursachen viel Ungemach, Krankheit und selbst den Tod. Auf den Feuerbergen, wo sich ihr Heim befindet, haben sie nichts zu leiden; sie sind es, die das Feuer dort schüren.

Bazimu und Mandwaheroen des Ryangombe sind auf immer geschieden; es ist weise, die Mandwamyserien zu feiern, um vom Ryangombe oben auf dem Karissimbi aufgenommen zu werden, die Bazimu halten sich am Feuer des Nyiragongo auf.

Nur die Alten dürfen den Bazimu opfern, nicht ihre Kinder noch die Frauen, doch müssen sie sich zu diesem Behufe an die Wahrsager der Hutu wenden: « Wir verstehen nicht das Wahrsagen noch auch, Amulette herzustellen ». Die Mandwa bedrängen die Menschen gleich den Bazimu.

### D. — MENSCH, TIER UND NATUR.

Die Menschen stammen von oben, die Tiere gehen aus der Erde hervor, die Schwalben jedoch kamen mit den Menschen von oben, man muss sie zu den Menschen zählen. Der Wald entstand von selbst, doch ist es letzten Endes Imana, der ihn wachsen liess. Der Mensch übertrifft die gesamte Schöpfung, weil er vernunftbegabt ist: er vermag zu reden und schmiedet die Waffen, womit man die wilden Tiere erlegt; niemand fiele es ein, mit einem Tiere reden zu wollen.

Der Verstand hat seinen Sitz im Herzen. Er bekundet sich dadurch, dass man Gott huldigt, den Toten Opfer darbringt, sich den Menschen gegenüber ehrerbietig und hilfsbereit zeigt; wer seine Zunge nicht im Zaume hält, weiss nichts von Verstand und hat sein Leben verwirkt. Träume haben mit

Verstand nichts zu tun, sie lügen. Hohen Verstand zeigen die Sanftmütigen, die zu schweigen wissen: alle Schweiger sind gleich geistesgross.

Rinder, Kleinvieh, wilde Tiere, Bäume, Blitz und Donner haben nichts mit Geistern gemein, auch fahren keine anderen Wesen über die Erde noch durch die Luft, als nur die Bazimu, andere Schattenwesen gibt es nicht. Die Regenmacher jedoch üben Gewalt über Blitz und Donner, sie bestellen den Regen, doch ist das Gedeihen der Feldfrucht Sache Gottes. « Wir halten ferner den Wetzstein unserer Ahnen in Ehren: daran schärft der Mutwa seinen Speer zum Jagdsegen; es ist nicht, als ob eine Kraft von dem Steine ausginge, es handelt sich dabei vielmehr um eine Verehrung der Ahnen. »

Weder unbefriedigte Bazimu noch Bachuzi stehen uns schützend zur Seite; letztere, unsere Voreltern, mögen uns gewogen sein, doch wohnen sie im Himmel droben, sie sind uns entfremdet und wir verehren sie nicht; die ersten Menchen, wie Gihanga, haben sie vielleicht angerufen. Kein Sterblicher dürfte hoffen, zu den Bachuzi einzugehen. Ryangombe seinerseits war ein Mensch und starb als Mandwa, er wurde nicht zum Muzimu.

Ein jeder Mensch hat zwei Herzen, ein Schlangengerz, das dem Narren und Trunkenbold eignet und ein Menschenherz, das sanftmütig ist und ehrerbietige Gesinnung hegt. Wer immer auf sein Menschenherz hört, lebt in Frieden, wer sich aber mit dem Schlangengerz einlässt, richtet sein Haus zugrunde.

Bigogo verbreitet sich nun des längern über die Auffassungen in der Urzeit, doch wollen wir uns des beschränkten Raumes wegen mit obigen Ausführungen begnügen (s. II. Band: Kivupygmäen).

#### E. — MUSSE, HARAAM, TABU, TOTEMISMUS, MAGIE.

Jeder Batwastamm hat seinen Musse aus dem bestimmten Duzstamm, dem es obliegt, häusliches Missgeschick zu beheben; man lässt aber einen beliebigen Musse herbeirufen, ob er nun aus dem entsprechenden Batwa- oder Hutustamm ist, sowie man ihn eben erreichen kann. So halten es übrigens auch die Hutu.

Im ehelichen Verkehr sind zu meiden: Mutter und Schwiegermutter, die Schwestertochter, die eigenen Kinder und Schwiegertöchter. Geschwister-töchter sind überhaupt « seine Kinder »: die « Wasser der Schwestertochter » müssten sein Heim verseuchen.

Unter den Speiseverboten sind besonders hervorzuheben: Schimpanse, Leopard, Löwe, Schakal, Wanderratte wie allgemein Maus und Ratte, Schlange, Frosch, Fisch, Pavian, Gorilla, Kandaantilope. « Eine solche Nahrung müsste, wie bei unseren Vätern, Siechtum und Tod bringen. »

Die verschiedenen Geschlechter der Batwa gehen auf Tiergruppen zurück, mit denen sie stammverwandt sind. Niemand darf das Fleisch von Tieren geniessen, von denen Menschen abstammen, man rührt sie nicht einmal an und bestattet die Leiche. Wenn man sie tötete, « müsste das Fleisch in

Fetzen vom Leibe fallen». Man errichtet keine Hütte, wenn nicht die Bachstelze auf dem Bauplatz erschien. «Niemand jedoch glaubt ernstlich, dass er von einem Tiere abstamme». Männer und Frauen unterstehen denselben Verboten. Von Schwarzkunst und Giftmischerei wollen sie überhaupt nichts wissen, so etwas gibt es nur bei den Tutsi und den Hutu; sie geben an, dass sie nichts vom Regenmachen verstehen. Im allgemeinen legen sie keine Amulette an noch besinnen sie sich auf magische Vorbeugungsmittel; «Unsere Mannheit besteht in unseren Waffen». Gelegentlich wenden sie sich doch an die Exorzisten der Hutu, die mit ihrem Schröpfunghorn Malefizzauber entfernen. Von schlimmen Vorzeichen lassen sie sich nicht beunruhigen. Ein abgelebter Spürhund muss an einem Baume aufgeknüpft werden, er darf nicht am Boden verwesen; ein geringschätzig darüber denkender Jäger hätte zu befürchten, dass er nicht mehr in den Besitz eines so wertvollen Spürers gelangte. Unsere, auf die reine Wirklichkeit eingestellten Jäger verachten die «Gaukeleien» der Hutu wie ihr abergläubisches Gebaren überhaupt: ausnahmsweise übernommene Gebräuche sind nachweisbar als Lehngut anzusehen.

#### F. — KULT.

Es besteht kein Heiligtum, das Imana geweiht wäre, wie es überhaupt keinen Imanadienst gibt, weder einen öffentlichen, noch einen privaten. Der Imanakult umfasst einzig die innere und äussere Anerkennung der Oberhoheit und schützenden Vorsehung Gottes und jeder ist frei, nach eigenem Ermessen seinen Namen anzurufen: «Die Hilfe Imanas wird überall und zu jeder Zeit in Anspruch genommen».

Dasselbe gilt für die Anrufung der Geister, doch werden hier Opferspenden dargebracht und zwar in den Ndaro, den Geisterhütten. Das Wesentliche der Mandwaweihe vollzieht sich im Wohnraum; draussen entfaltet sich vor allem die äussere Feierlichkeit bei Gesang und Tanz.

Der Wetzstein bleibt von altersher fertig zum Gebrauch in die Erde gesenkt, kein Fremder darf ihn benutzen.

Die Opferspenden bestehen in Fleisch, Bier, Hirsebrei oder einfach Körnern, die man über das Herdfeuer streut. Man plaudert, lacht, singt und tanzt, alles mag mitspeisen, auch Frauen sind nicht ausgeschlossen. Geächtete Batwa dürfen den Opferriten nicht beiwohnen.

Die Opfer an die Geister sind ausschliesslich dem Familienhaupt vorbehalten. Das Zeremoniell der Mandwamysterien ist dasselbe wie bei den Hutu und übrigens von diesen übernommen, doch dürfen sie der Batwainitiation nicht beiwohnen. Abgesehen von dem jetzt wunderbar anmutenden historischen Aufputz bei den Geisterfeiern sind sonst keine besonderen Amtszeichen im Gebrauch noch werden sie gefordert.

Sünde als Übertretung eines Gebotes Gottes scheint unbekannt zu sein: wie beim Lehnherren ersieht man sein Missfallen lediglich an den Folgen

der Handlung, das Gewissen an sich fühlt sich nicht beschwert. Die magische Unreinheit dagegen erheischt ein eigenes Zeremoniell.

Die Totenopfer werden gegen Abend, besonders bei Neumond vorgenommen. Geboten sind die Opfer bei einem Trauerzeremoniell nach dem Tode von Frauen sowohl als Männern, desgleichen opfert man im Jahresmonat eines Todesfalles.

Bei der Namengebung am siebten Tage nach der Geburt erfolgt eine Familienfeier. Der Neumond wird allgemein begrüßt und gefeiert. «Der Neumond ist wie eine junge Braut, die Wohlbehagen verleiht»; auch sonstige Anzeichen lassen vermuten, dass wir es hier wie dort mit mondmythologischem Lehngut zu tun haben.

## V. — Ethik.

Bidogo führt wörtlich aus: «Die böse Tat geht aus dem Herzen hervor, das Übles sinnt gegen seinen Nächsten. Wer seinen Mitmenschen hasst, verachtet auch Gott. Wer sich gegen die Fürsten auflehnt, hat sich von Gott abgewandt, und wer die Sitten und Gebräuche seines Stammes missachtet, ist ein Übeltäter, er verwirft Gott.

Ein schweres Verbrechen ist es, einen Menschen leichtsinnig zu töten, sich gegen den König zu empören, Vieh zu stehlen; so noch, wenn ein Hutu einen andern vergiftet und ein Landwirt seine Felder nicht bestellt. Es sündigt der Mutwa, der die Jagd vernachlässigt, es sündigen Eltern, die ihre Kinder nicht warten, der Blutsfreund, der seinem Bruder untreu wird, ein Mann, der ohne Anlass sein Herz von seinem Weibe abwendet, ein Mensch, der sich bestechen lässt: ein Dieb ist er. Es sündigt eine Frau, die ihre häuslichen Pflichten nicht erfüllt, ein Mann, der sein Weib misshandelt; eine Frau, die sich mit anderen Männern abgibt, so auch umgekehrt ein Mann. Schimpfen und Unfriede stiften ist Sünde. Es sündigen die Eltern, die sich die Erziehung ihrer Kinder nicht angelegen sein lassen, sodass sie böse Gewohnheiten annehmen; es sündigt das Kind, das seinen Eltern nicht gehorcht. Es sündigt, wer Meineid begeht, ein Mädchen, das ausser-ehelich schwanger wird. Wer Gott die schuldige Anbetung versagt, ist ein Frevler; wer den Verstorbenen nicht opfert, ist ein Feind Gottes, wer den Wahrsager nicht befragt, hat den Verstand verloren, weil es ihn wenig kümmert zu erfahren, was seinem Hause Verderben bringt.

Wer immer eine Sünde beging, empfindet grosse Unruhe, denn er hat den Tod durch die Hand des Beleidigten zu befürchten; von Gott aufgegeben, fällt er seiner eigenen Sünde zum Opfer. Herz und Gewissen geben einem jeden ein, wie er seinen Pflichten zu genügen hat; wer kein Gewissen hat, nimmt auch keine Belehrung an, und Gott bleibt nichts verborgen.

Es gibt auch böse Gesinnung, geheime Sünden, die im Herzen beschlossen bleiben und das Tageslicht scheuen: Meuchelmord, Giftmischerei, Diebstahl,

Erhebung gegen Gott und den König, unzüchtige Handlungen, Verrat an Haus und Familie, alle diese Pläne wurden zuerst im Herzen genährt.

Alles stimmt darin überein, dass Gott der Urheber dieser Gesetze ist; kein Mensch könnte sie aufheben, es sei denn, dass er durch Krankheit an ihrer Beobachtung behindert wird. Ja, sogar die Geister der Verstorbenen sind durch Gottes Anordnung an ihren Ort gebunden.

Gott pflegt keine Gemeinschaft mit den Toten in der Unterwelt; so nun jemand sündenlos stirbt, vergilt es ihm Gott, indem er seine Nachkommenschaft segnet, er hat keinen weitem Lohn zu gewärtigen. Gegen alle hat man sich gesittet zu benehmen, nur einem Feinde zahlt man Böses mit Bösem heim.

Der Fürst hat gerecht zu regieren, sonst suchst du dein Heil anderswo. Ein bestechlicher Herrscher richtet sein Land zugrunde, so auch ein Fürst, der dem König die Steuern vorenthält. Ein Bösewicht ist der Reiche, der des Armen spottet und mitleidlos seine Not ansieht. Ein jeder hilft seinen armen Angehörigen und pflegt seine Kranken, Fremde werden von ihren eigenen Verwandten betreut. Bekannte Gäste nimmst du auf, nur wildfremde Eindringlinge weisest du ab. Jungmänner und Jungfrauen haben alle unangebrachte Tändelei zu meiden, die nur von Geilheit zeugt. Ein Vater rührt seine erwachsene Tochter nicht an, Eltern spielen nur mit kleinen Kindern.

Meineid ist Raub, ein Sieg der Ungerechtigkeit, es müsste denn sein, dass Gott nach frommen Gebet ihm seinen Beistand verleihe, doch den Nächsten einfach anschwärzen und schlechtmachen, ist verruchte Bosheit.

Wer einen Menschen tödlich traf in der Meinung, es sei ein Wild, verfällt der Blutrache, so auch, wenn es im Zustande der Trunkenheit geschah oder im Schlafe, nur von einem Irrsinnigen fordert man keine Blutschuld, wohl aber von den Seinigen, weil sie ihn gezeugt haben.

Selbstbefriedigung bei jungen Leuten beiderlei Geschlechts ist keine Sünde, weil Gott sie so erschaffen hat und niemand Zeuge war.

Menschenhandel ist ein wüstes Verbrechen, oder du wolltest denn dein eigenes Kind vor dem Tode retten; nie aber würde sich ein Mutwa dazu verstehen: Vater und Mutter zögen den Tod vor.

Wer immer schuldig ist, muss Sühne leisten; nach dessen Tode muss sie von seinen Brüdern oder Eltern erbracht werden, Kinder büssen für die Schuld des verstorbenen Vaters. Niemand lieferte einen Familienangehörigen aus, wenn er entkommt, bleibt er straflos, auch bei Gott. »

## VI. — Biologisches und Anthropologisches.

Der Einzug der rodenden Hutu löste bei den Batwa zunächst einen erbitterten Kampf ums Dasein aus, der bei der letzten Jahrhundertwende noch nicht ausgefochten war. Unter dem dauernden Andrang der Ackerbauern erlahmte schliesslich die Abwehr der Pygmäen. Der anhaltende

Waldschwund zeitigte seine Folgen : zunächst Anschluss von Überläufern der Batwa an die Hutu, Auswanderung in die Kongowälder, endlich friedliche Lösung in der Symbiose oder Übergang zur Töpferei im Lande selbst, eine Tätigkeit, die dem Freiheitstribe der ungebundenen Waldmenschen noch am wenigsten Beschränkungen auferlegt. Die Sammelstufe bringt es mit sich, dass eine Horde in der Lage sein muss, über ein verhältnismässig ausgedehntes Revier zu verfügen, da das eigentliche Nomadenleben durch die restlose Aufteilung der Ruandawälder von vornherein ausgeschlossen ist. Ich kenne nur einen Fall in Zentralruanda, wo eine Gruppe rückhaltlos zum Ackerbau übergang; selbst den Fronarbeiten sollen sie mustergültig obliegen.

Besonders im Süden stellen sich die entarteten Jäger gern in den Dienst der Landesfürsten, wo sie, ohne weitere Sorge für ihren Unterhalt, die Tutsiherren mit Gesang und Zitherspiel unterhalten, die Sänfte der Herrin und vor allem die des Sultans tragen. In der Tonkunst stehen sie unerreicht da.

Allen Batwa ist der Bettel eigen, ein Vorrecht, das sie von dem allen gemeinsamen Urvater herleiten; bei den Tutsi werden bettelnde Twa nie abgewiesen. Die Töpfer fallen in dieser Hinsicht besonders lästig wie auch durch ihren Hang zum Diebstahl; zu einer gleichgeschalteten Eingemeindung kam es nirgends, denn wegen ihrer Missachtung aller Speiseverbote bleiben die « Allesfresser » gesellschaftlich geächtet. Die Batwa des Albertparks halten aber doch gewisse Tabus ein und verachten ihrerseits die schon eher allesfressenden Pygmäen des Westens. Biologisch betrachtet könnte hier eine vielleicht fruchtbare Forschung ansetzen, wenn man die kurze Zeitspanne von ein paar hundert Jahren nicht als ungenügend erachtet : sie bezweckte die somatische Differenzierung der Töpfer mit den Jägertwa. Das Element « Mischung », auffallenderweise vor allem bei den Töpfern, käme überhaupt nicht in Betracht, weil eheliche Beziehungen infolge der Tabuacht vollkommen ausgeschlossen sind und weil, selbst unbemittelt, die Töpfer auch in einer Notlage hilfeschenden Hutufrauen nicht helfen könnten. Im Gegensatz zu den harten Lebensbedingungen der Jäger im Waldgebirge mit teilweise noch geübter Wildbeuterei und reichlichem Fleischgenuss tritt bei den Töpfern nunmehr die offene Landschaft auf mit engem Anschluss an den Ackerbau bei geringer Fleischkost. Die Entartung dieser Batwa ist bereits so weit vorgeschritten, dass sie eine frühere Stammesgemeinschaft mit den Mpunyu leugnen. Wie sehr eine eheliche Verbindung mit den Batwa dem Volksempfinden fremd ist, beweist der Umstand, dass nach der Legende der mit dem Twa Mihwābarο ankommende Ahnherr der Tutsi, Kigwa, diesem ein Schimpansefräulein antraute : « Mihwābarο unterhielt das Feuer und nahm sich der Hunde an; Kigwa gab ihm eine impūdukazi (Schimpanseweibchen) zur Frau ». Die geschichtliche Einstellung scheint denn durchaus selbst gegen die blosse Möglichkeit einer Mischung zu zeugen. Wenn also

die ursprünglichen Altpaläolithiker es mit den Voreltern unserer jetzigen Batwa zu tun hatten, so legt die nachträgliche, historisch bezeugte Feindseligkeit der Pygmäen gegen den waldzerstörenden Ackerbau den Gedanken nahe, dass bis dahin nicht einmal Symbiose geübt wurde.

Wir sahen oben, dass trotz der hohen Geburtenzahl und unter normalen Verhältnissen die natürliche Auslese bei den Jägern, und zwar auf Grund der harten Lebensführung, bei den Kindern eine Sterblichkeitsziffer von mindestens 50 % bedingt.

Es liegt auf der Hand, dass, vom erbbiologischen Standpunkt aus betrachtet, die gegenwärtigen Symbiosebedingungen der Pygmäen nicht zu vergleichen sind mit ihrer frühern ausschliesslichen Wildbeuterei, als der unangetastete Wald noch ganz Ruanda bedeckte. Die Nahrung bestand, ausser Wildbret, aus Wurzeln, Knollen, Beeren, Baumfrüchten, Gemüse, wilden Bananen und Honig. Die Rückwirkung von Feld- oder Wildfrucht auf die Hormone kann nicht dieselbe sein, dazu wäre der Mangel an Salz zu erwähnen. Umgekehrt beeinflussen die auf Wildfrucht eingestellten Endokrinen auch wieder den Körperbau.

Die biologische Tatsache der Anpassung steht ausser Zweifel : man denke nur an die Tiefseetiere, an die geläufige Akklimatisation, an die gesundheitsschädlichen Wirkungen der Wildfrucht, wenn zu Zeiten der Hungersnot Hutu unvermittelt damit vorlieb nehmen müssen. In dieser Annahme gehen Zoologen und Viehzüchter sehr weit. Unter dem Zwang der Anpassung z.B. an die Steppe wären die Vielhufer zu Einhufern geworden; in der Viehzucht beobachte man häufig bei Pferden die Rückbildung der anderen Zehen. Mit Anwendung auf die Pygmäen müsste man denn die langen Arme den Erfordernissen des Speerwerfens, des Bogenspannens, des beständigen Auf- und Ausreckens wunderbar angepasst finden, wie anderseits die kurzen unteren Gliedmassen dem erzwungenen Trippelschritt im Gebirge und im Unterholz des Waldesdickichts, wo die besten langbeinigen Gänger ihnen nicht Schritt zu halten vermögen. Unsern Dackel, den Pygmäen des Hundegeschlechts, wird man weniger für einen Krüppel ansehen als einen für die Baujagd hervorragend geeigneten Spürhund. Auf der Jagd wäre der starke Neger den Pygmäen nicht gewachsen, weder an Geschicklichkeit noch Behendigkeit und Ausdauer. Als weitere Feststellung bliebe zu erwähnen die, ich möchte sagen, Lebensblüte des Menschen als Messapparat seiner organischen Veranlagung : das Gemüt. Die Pygmäen zeigen sich immer aufgeräumt, munter und fröhlich; der grösste Verlust — ein Elefant mit seinen Fleischmassen und dem wertvollen Elfenbein — vermag es nicht, ihnen ihre Lebensfreude zu rauben. Wenn Bier aufgetragen wird, trinken, tanzen und singen sie bis tief in die Nacht hinein trotz aller Anstrengungen des Tages, die gleich am Morgen wieder aufgenommen werden, bei den Männern auf der Jagd, bei den Frauen auf der Nahrungssuche oder im Tauschhandel, ihre schweren Proviantkörbe schleppend, wonötig mit einem 2-3-jährigen Sprössling als Zugabe.

Der tropische Urwald soll seine Zwerge in der Tierwelt bergen : « ... Der

Urwald wird sowohl in der Zahl der Arten als auch der Tiere selbst von der offenen Landschaft erheblich übertroffen, auch sind seine Tiere als Schattengewächse bedeutend kleiner als ihre gleichartigen Verwandten in der Savanne oder Steppe ». (M. AUSTEN : *Die Jagd der afrikanischen Zwerge.*)

Die Feststellung Czekanowskis, dass die Westbatwa, besonders die der Insel Ijwi, kleiner sind als die östlichen in Ruanda, findet ihre Bestätigung. Frau Dr. A. FRANK notiert nach meinen Messungen folgendes Ergebnis : « Für die Batwa typisch sind also die Individuen mit dolicho- und mesocephalen Schädeln, mitteldicken Lippen, einer Körpergrösse von 1.500 bzw. 1.400 mm, mittelhohem Gesicht und breiter Nase ». (SCHUMACHER : *Anthropometrische Aufnahmen bei den Kivupygmäen*, S. 39.) Nebenbei dürfte man wohl bemerken, dass Indices kein anschauliches Bild der wirklichen Körperverhältnisse ergeben, weil die Masse ineinandergerechnet, relativiert sind. Bei fortgesetzter Mischung schwindet der Pygmäentypus vollständig nach fünf Generationen, so bei geadelten Twa, die ein Anrecht auf Tutsifrauen haben. Sie werden zu Hamiten, nicht bloss im Hochwuchs, sondern auch in den Gesichtszügen, denn Mischung beeinflusst nicht die Körpergrösse allein. So ergaben sich im Anfangsstadium die wirklichen Pygmoiden, bis bei fortschreitender Mischung der Pygmäentypus schliesslich verschwand. Zudem büssen die vollendeten Mischlinge ihre Pygmäenphonetik in der Aussprache des Ruanda völlig ein, nicht aber die Mischungsfreien, im Lande ebenfalls ansässig gewordenen Töpfer, deren eigenartige Tonalität immer noch vollkommen mit derjenigen der Jäger übereinstimmt. Für die Klärung der Mischungsfrage braucht man also nicht auf hypothetische Jahrtausende zurückzugreifen. CZEKANOWSKI sieht den Pygmäentypus am reinsten im Westen des Kivu und vor allem auf der Insel Ijwi ausgeprägt. A. FRANK spricht sich übereinstimmend aus : « Die Westgruppen sind daher kleiner als die Ostgruppen. Sie zeigen einen bedeutenden Unterschied mit den Bahutu (Ruandaneger), die nach den Messungen von P. SCHUMACHER 1.723 mm gross sind ». Frau Dr. M. WENINGER (SCHUMACHER, *l. c.*) findet dagegen : « Viel bessere Übereinstimmungen zeigen die Ituri-Pygmäen mit der Nordostgruppe der Kivu-Batwa. Was den 2. Finger betrifft, so bringen hier Verteilungszahlen der Mustertypen für die beiden Teilgruppen der Kivu-Batwa viel übereinstimmendere Werte als für den Daumen. Das wirkt sich beim Gesamtvergleich aus. Die Musterverteilung ist für die gesamten Kivu-Batwa und die Ituri-Pygmäen ziemlich ähnlich, doch steht wieder die Nordostgruppe (wie es auch beim Daumen der Fall war) den Ituri-Pygmäen näher, was sich besonders in der Häufigkeit der Bogen äussert. Im allgemeinen kann man also sagen, dass zwischen den beobachteten Kivu-Batwa und den Ituri-Pygmäen von Dankmeijer eine mässige, zwischen der Nordostgruppe der Kivu-Batwa und den Ituri-Pygmäen eine gute Übereinstimmung herrscht ». Wegen der « Bedeutung des Hautleistensystems in rassenhafter Beziehung », da es wohl von Grössenverhältnissen unabhängig ist, müssen diese Feststellungen sehr auffallen.

Über den Einfluss der geographischen Umwelt auch auf die Physis beachte man in « Anthropometrische Aufnahmen » S. 12 ff. die vergleichende Gegenüberstellung der Bedingungen bei den Batwa und Efé (nach SCHEBESTA) mit ihren somatischen und psychischen Folgen. Von den Pygmoiden (Mischlingen) sind denn zu unterscheiden die pygmäomorphen oder echten Zwerge in verschiedenen Abarten; das allen Varietäten Gemeinsame ergibt die forma typica.

## VII. — Charakterologisches.

### A. — VORZÜGE.

Die einheimischen Sultane sind voll des Lobes über die Batwa : sie seien die treuesten und zuverlässigsten Untertanen.

Die Batwa sind strenge Befürworter der Stammes- und Staatsgesetze, besonders der ersteren. Der Sonderling, der sich der Stammesordnung nicht fügen will, muss ausgeschieden werden. Vom Gewalthaber erwarten sie allerdings, dass er ihnen Gerechtigkeit angedeihen lasse, « sonst wendet sich dein Herz von ihm ab »; sie lassen sich nicht knechten : übernacht wären sie verschwunden.

Vom Manne fordern sie, dass er sich in treuer Pflichterfüllung seiner Familie annehme, Müssiggang und ausschweifendes Leben sind ihnen verhasst. Es heisst : « Wer nicht fleissig dem Weidwerk obliegt, ist ein Dieb, ein Taugenichts ». Ein sittenloser Mensch wäre nicht in der Lage, seinen Obliegenheiten als Jäger nachzukommen. Die Jägerbatwa unterscheiden sich dem scharf von den entarteten Töpfern und von diesen dürfte man nicht auf jene schliessen : « Der Faulenzer ist ein niederträchtiger Mensch ».

Die Batwa zeichnen sich aus durch eine grosse Liebe zu ihren Kindern; man wüsste wohl keinen Fall anzuführen, wo sie eines ihrer Kleinen veräussert hätten, selbst nicht zu Zeiten von Hungersnot, doch entschuldigen sie das Verhalten der Hutu wegen der Zwangslage, in die « der Hunger » sie bringt; Menschenhandel an sich erscheint ihnen als ein « wüstes Verbrechen ». Andererseits bestehen sie auf der Hochhaltung ihres elterlichen Ansehens und das Familienhaupt tritt nötigenfalls mit äusserster Strenge auf. Als verwandte Begleiterscheinung sieht sich das Alter überhaupt geehrt, wenn es sich eines solchen Ansehens würdig zeigt. Formelle Altersklassen wie überhaupt Rangunterschiede gibt es nicht, doch lassen die Alterstufen ungezwungen eine gewisse Scheidung bei Tisch sowohl als in den gesellschaftlichen Beziehungen aufkommen. Ältere Batwa verkehren am liebsten unter sich, wie man überhaupt leichtsinnige Tändeleien selbst bei der Jugend verwirft. Wie hoch die Fürsorglichkeit und sogar Freigebigkeit im allgemeinen bei den Batwa auch stehen mag, so bleibt ihr Altruismus doch im wesentlichen auf die eigene Familie und den Stamm beschränkt : « Fremde haben ihre Familienangehörigen, die sich ihrer

annehmen sollen, uns gehen sie nichts an ». Die allgemeinen Verhältnisse im Lande, ihre Erfahrungen bei den früheren Fehden gegen den Ackerbau und ihre Erlebnisse auf der Jagd scheinen den Mpunyu einen hervorstechenden und sofort ins Auge fallenden Charakterzug aufgeprägt zu haben, nämlich Scheu und Misstrauen allem Fremden gegenüber : « Hüte dich vor Mensch und Tier, und du wirst leben ! » Fremde, weiter nicht beglaubigte Gäste weist man rücksichtslos ab.

Von den Töpfern kann man wohl sagen, dass Diebstahl bei ihnen an der Tagesordnung ist, eine Art Umbiegung ihrer früheren Waldrechte; die Mpunyu unternahmen bis in die jüngste Zeit organisierte Einfälle in den Bereich des Ackerbaus : Raub ist nicht entehrend, wohl aber Diebstahl; ersterer setzt nämlich männlich entschlossenen Mut voraus, wie es ähnlich unsere Raubritter hielten. Jetzt noch wandelt es sie mitunter an, ein « herrenloses » Stück Kleinvieh einzufangen und abzuschlachten; im Grunde betrachten sie sich immer noch als die ersten Herren des Landes, die sogar den König zu krönen haben und auf gleicher Stufe mit ihm stehen.

Für graue Theorie sind diese praktisch veranlagten Jäger wenig zu haben; ich war denn auch höchlich erstaunt feststellen zu dürfen, dass mein über und über mit Silberhaar bedeckter Gewährsmann Bidogo Tag für Tag unsere endlosen Sitzungen mitmachte und zwar stets mit derselben Aufgeräumtheit und Geistesfrische. Meine Aufzeichnungen mögen dartun, dass es nicht gerade eine Erholung für ihn gewesen sein muss; doch immer wieder fiel seine Schlagfertigkeit auf und die Treffsicherheit seiner Antworten. Für gewöhnlich aber werden sich die Batwa kaum mit rein theoretischen Fragen befassen, dazu bringt ihnen ihre manitische Einstellung in rätselhaften Vorkommnissen eine schnelle Lösung. Der Vater begnügt sich damit, den Sohn in Geschichte, Genealogie (Totenkult !), Brauch und Sitte des Stammes einzuweißen : « Wer seinen Vater nicht gekannt hat, dem wurde keine Unterweisung zuteil ». Ihre Lebensbetätigung muss nun doch bei ihnen eine Fülle von Naturbeobachtungen und Erkenntnissen über Fauna und Flora zeitigen, wie sie nur dem täglich scharf zusehenden Jäger eigen sind. Ein von einem Pygmäen geschriebenes Buch, etwa des Inhalts : « Der Wald und sein Leben », würde wohl in alle Kultursprachen übersetzt.

Sind die Batwa geistig begabt ? Hierüber dürfen wir allerdings nicht die ihnen sehr wenig holden Hutu befragen, deren Beurteilung Anklänge an unsere « Schwabenstreiche » und das « Schwabenalter » verrät; davon zeugt ihr sprechender, ironisch gemeinter Ausdruck : « úbwēngétwa », Batwa-verstand. Die Batwa machen sich ihrerseits über die einfältigen Hutu lustig und binden ihnen manches Mätzchen auf, wobei besonders die Behandlung des Menschen durch das Grosswild, etwa den redenden Elefanten, ein beliebtes Thema bildet.

Sind die Batwa « prälogisch » eingestellt ? Mit ähnlichen Beurteilungen der « Primitiven » sollte man sehr vorsichtig umgehen, besonders wenn

man aprioristisch vorgeht, und nicht jahrelang in engem Kontakt mit ihnen gelebt hat. Sind die Europäer prälogisch veranlagt, weil sie bis ins XVII. Jahrhundert hinein an Hexenwahn litten und sich in der Gegenwart mit Spiritismus, Nekromantie, Kartenlegen u. dgl. abgeben? Wären vielleicht unsere Fabeln Überlebsel animistischer, die Wappenfiguren solche totemistischer Anschauungen? Da nun die magischen und manistischen Praktiken sich bei den Batwa als Lehngut erweisen, so wären diese denn als weniger prälogisch anzusehen denn ihre auf einer höhern Kulturstufe stehenden Nachbarn. Im I. Bande: Die physische und soziale Umwelt der Kivupygmäen, bespreche ich die Rolle des Zwerges im alten Ägypten: wunderbar wussten sich die Bewohner des Baumlandes den abergläubischen Gebräuchen ihrer Herren anzupassen und erinnern uns an den Regenmacher am Häuptlingshofe, der auf Geheiss seiner Herrin selbstsicher bemüht war, einen drohenden Regenschauer von mir abzuhalten; den Misserfolg wird er schon abzuschütteln gewusst haben. In beiden Fällen übertrug eine höhere Kulturwelt ihre eigene Prälogik auf die Pygmäen, gleichwie unsere Märchen über Kobolde und Zwerge eher ein Abbild ähnlicher Vorstellungen aus der Umwelt der Zwerge darstellen. Andererseits dürfen wir bestimmt annehmen, abgesehen natürlich von der bessern Ausrüstung, dass die Batwa es an praktischem Jagdgeschick mit den erprobtesten europäischen Nimroden aufnehmen könnten; davon zeugt ihre Beurteilung gemeinsamer Jagdzüge. Die Eingeborenen überhaupt würden gutmütig die Mühe belächeln, mit der wir ihren Begriffen über «Kausalität» nachgehen und einfach antworten, dass sie von ihrer Hände Arbeit leben, für die sie die angemessene praktische Vernunft bekunden; man dürfte sogar frei sagen, dass sie brutal praktisch veranlagt sind. Wie bei uns die philosophische Betrachtungsweise kaum das Wirtschaftsleben beeinflusst, so gehen auch Neger und Batwa trotz Magie und Manismus ihrer täglichen Beschäftigung vernunftgemäss nach; man hebe die diesbezüglichen Gebräuche auf, das Wirtschaftsleben würde seinen säkulären Gang weitergehen. Unter den Tutsi ist man sogar zur Einsicht gekommen, dass die nichtige Wahrsagerei einen eher von der vernunftgemässen Erfüllung seiner Pflichten ablenkt. Die mehr und mehr um sich greifende Ablehnung der im grossen und ganzen aus dem Westen stammenden Magie ist schliesslich ein Obsiegen der angeborenen rationalen Vernunft, die besonders auf der tiefen Kulturstufe der Pygmäen dem gesamten Jägerleben vorsteht.

Die Schlagfertigkeit der Batwa wie der sonstigen Eingeborenen zeigt sich besonders in Gerichtsverhandlungen, wo sie sich durch keine plötzliche Wendung aus dem Gleichgewicht bringen lassen; die wenigsten Europäer könnten es wohl hierin mit ihnen aufnehmen. Mit der grössten Ruhe und Sicherheit erdichten sie im Augenblick einen streng logisch zusammenhängenden Vorgang, so dass der Unerfahrene von ihrem guten Glauben vollkommen überzeugt ist; entsprechende Zeugen sind immer zur Stelle, deren Aussagen mehr gelten als alle eidlichen Bekräftigungen. Vorbe-

dingung ist, dass sie von beiden Parteien angenommen wurden und die vollendete Kunst besteht darin, sich keine verkappten Freunde oder Verwandten der Gegenpartei aufdrängen zu lassen, da die Zeugenaussage endgültig entscheidet.

Die Batwa und die Eingeborenen überhaupt erfreuen sich eines gesunden Gedächtnisses, das immer wieder durch das Leben selbst geübt wird : Ihre Gerechtsame, Grenzmarken, Forderungen, Vorfälle im Leben des einzelnen und der Gemeinschaft, die für die Familien- und Stammesbeziehungen in Betracht kommenden geschichtlichen Ereignisse, Sagen und Legenden, das Verhältnis der Familie zu den Geistern der Unterwelt, Genealogien bis über die XII. Generation hinaus, alles muss das Gedächtnis festhalten, ohne dass man sich auf die übrigens unbekannte Schrift verlassen könnte; man berücksichtigt selbst die Seitenlinie mit den einschlägigen geschichtlichen Begebenheiten. Vor allem an den Fürstenhöfen gibt es beglaubigte Batwabarden und andere, die ganze Nächte hindurch ihre Heldengesänge mit Berücksichtigung einer Unmenge von Eigennamen zur Zither vortragen. Auf Reisen orientieren sie sich nach Einzelercheinungen : Berge, Wasserläufe, Bäume, Sträucher und erklären, dass sie sich nunmehr allein zurechtfinden würden. Hier denke man an längere Reisen und die vielverschlungenen, durch wirres Gestrüpp dahinschlängelnden Pfade der Eingeborenen. Aus allem dem darf man wohl schliessen, dass das Vorstellungsvermögen der Batwa ziemlich entwickelt sein muss.

In ihren vielbewunderten Gesängen offenbart sich eine wirkliche Begabung für Dichtkunst, wenn auch nicht für die Allgemeinheit in dem Masse, wie sie die spezialisierten Barden bekunden. Zu allen Festlichkeiten zieht man womöglich Batwa heran, um die Teilnehmer mit Tanz und Gesang zu unterhalten : wo nur die Batwa ihre lauten Weisen erschallen lassen, strömt die ganze Umgegend zusammen. Im Westen scheinen sie noch musikalischer veranlagt zu sein als im mehr positiven Osten; dort findet man eigentliche Musikkapellen und die Batwa sind die Spezialisten der Trommel überhaupt.

Die Frauen bekunden eine gewisse Vorliebe für Schmuck, soweit sie in der Lage sind, es sich zu leisten; ihre geschmackvoll geflochtenen Gürtel finden allgemeine Aufnahme; die Männer dagegen beschweren sich nicht mit Schmucksachen, die ihrer Bewegungsfreiheit im Dickicht nur hinderlich sein könnten. Sie befassen sich mit sauber ausgeführtem Schnitzwerk : Stäbe, Pfeile, Jagdbogen, doch üben sie nicht die Elfenbeinschnitzerei, vermutlich deshalb, weil sie einen gewissen Aufwand an Werkzeugen bedingt.

Das Jägerleben erfordert eine beständige Anstraffung der äusseren Sinne, Gesicht und Gehör. Wenn ein Äffchen auch nur einen Teil des Kopfes im Laubwerk der höchsten Gipfel zeigt, so ist es verraten. Trotz aller physischen Anstrengungen, die sie auf ihren Streifzügen durch wirres Unterholz und dichten Niederwuchs in rauher Gebirgswelt betätigen müssen, wacht unablässig das scharfe Auge : sie übersehen nicht das Blättlein, das

einen winzigen Bienendreck aufweist und damit die Nähe eines Bienenstandes verrät. Erst am Abend kehren die Batwa von ihrem anstrengenden Tagewerk zurück, Männer und Frauen; alles zeigt sich munter und aufgeräumt. Sofort machen sich die Frauen an die Zubereitung des Abendessens; je nach dem vorhandenen Biervorrat zecht und plaudert man bis tief in die Nacht hinein, doch wird der Betrieb gleich am Morgen wieder aufgenommen. Man ersieht, welch heilsamen Einfluss ein derart beschäftigtes Leben auf die öffentliche Sittlichkeit ausüben muss, legt sich aber auch Rechenschaft ab über die körperliche Tüchtigkeit, die es voraussetzt, sowie über die besondere Widerstandsfähigkeit dieser abgehärteten Naturen gegen Krankheiten, abgesehen natürlich von Ansteckungsfällen, denen sie infolge ihrer Sorglosigkeit ausgesetzt sind.

Mut und Unerschrockenheit der Batwa sind hinlänglich bekannt. Die Ausübung der Jagd auf gefährliches Grosswild hat bei ihnen ein besonderes Mass an Vorsicht, Berechnung und Einsatzbereitschaft entwickelt, alles schliesslich kriegerische Eigenschaften, die sie zu begehrten Verbündeten machen. An Gewaltmärsche und Entbehrungen, Anspruchslosigkeit in der Lebensführung sind sie von vornherein gewöhnt. Sie pirschen sich an den Feind heran wie an das wachsame Wild, das sie erlegen, selbst aber bleiben sie unfassbar. Auf offenen Felde wären sie allerdings den hamitischen Stosstruppen und wohl auch den Hutu kaum gewachsen; immerzu brachten sie in der letzten grossen Entscheidungsschlacht um die Thronfolge den Ausschlag.

Zum Thesaurieren sind sie sehr wenig veranlagt. In Frage käme praktisch nur das Elfenbein und zum Teil kostbares Pelzwerk. Es sind nun aber gerade solche Artikel, die sich zu Hoheitsgeschenken im Lehnwesen eignen und auch im Tauschhandel für unmittelbar nutzbare Bedarfsgüter leichten Absatz finden. Ein ausgewachsener Elfenbeinzahn kann einen Tauschwert von bis zu fünfzehn Rindern haben. Das auf diese Weise eingehandelte Gross- und Kleinvieh ist nun aber schnell aufgezehrt, vor allem als Heiratsgut oder als Schlachtvieh: sie halten überhaupt kein Vieh und wollen an erster Stelle nach all den Anstrengungen auch einmal das Leben geniessen. Das ihren Bedürfnissen und Ansprüchen genügende Jägerleben bringt es mit sich, dass sie ihre Sach' auf nichts gestellt haben, so dass Sorglosigkeit eines ihrer hervorstechenden Merkmale ist; im Alter sichert die Familiengemeinschaft den Lebensunterhalt. Ein selbst erheblicher Verlust z.B. an Elfenbein kann sie nicht kränken; bei solchen Anlässen ist ihr geflügeltes Wort: « tuzäch ibindi », wir werden anderes losbekommen.

In gesellschaftlicher Beziehung wäre zu erwähnen ihr Korps- und Familiengeist. Über alles gilt die Familie und der eigene Stamm, so dass Zwistigkeiten auch unter Batwa nicht ausgeschlossen sind, besonders wo es sich um ihre Jagddomänen und -Gerechtsame handelt. Gegen den eindringenden Ackerbau schlossen sie sich alle zusammen. Vorerst hatten sie auch die Hamiten abgewiesen und forderten Tribut von den Häuptlingen an der Peripherie, doch bald erkannten beide Teile die günstigen Aussichten eines

engern Zusammengehens. Infolge ihrer Impulsivität und des Mangels an staatsmännischem Überblick eignen sie sich nicht für Verwaltungsgeschäfte und überlassen diese Sorge willig ihren neuen Lehnherren, die allerdings in hervorragendem Masse dazu befähigt sind. In ihrer untergeordneten Stellung bewähren sie sich als unbedingt zuverlässige Bundesgenossen, doch knechten lassen sie sich nicht, denn über alles geht ihnen ihre Freiheit und Unabhängigkeit; bleiben diese gewahrt, so lassen sie sich zu allem mit der grössten Anstelligkeit gebrauchen : trotz widerstrebender Gefühle walten sie selbst ihres Scharfrichteramtes nach « höherm Befehl » mit erbarmungsloser Kaltblütigkeit. Die politisch sehr realistisch eingestellten Tutsi hatten bald diese Grundhaltung der Pygmäen erkannt und liessen ihnen auf Gegenseitigkeit unbeschränkte Freiheit; selbst bei offenbaren Ungerechtigkeiten schreiten sie nicht gegen die Batwa ein und haben nur ein entschuldigendes Kopfschütteln : « Es sind eben Batwa ! » Damit ist die Angelegenheit erledigt. Sultan Kalinda im nichthamitischen Negerreich Buhunde handelt gewiss aus Erfahrung von altersher nach ähnlichen Grundsätzen.

Das Gefühl der Zusammengehörigkeit wirkt umso stärker, je mehr wir uns der Familie nähern. Da es sich hier um eine Grundfrage ihres Bestandes handelt, hält in Vendettafragen trotz etwaiger sonstiger Zerwürfnisse der ganze Stamm zusammen, weil sonst die Rache der Unterwelt zu befürchten wäre, und zwar in soweit das Verwandtschaftsverhältnis praktisch bei versprengten Abzweigungen noch in Frage kommt, d.h. ungefähr bis in die achte Generation. Das Gesetz der Blutrache ist denn auch unerbittlich und diesen Familienschutz überlassen sie nicht der Fürsorge des Staates.

Ich erinnere an die Freigebigkeit und Gastfreundschaft der Batwa. Die Siedlungen ihrer Stammesangehörigen erstrecken sich über einen weiten Raum und sie wissen im voraus, dass sie dort überall freundlich aufgenommen werden; dazu fällt ihnen das Wandern nicht schwer und so erklären wir uns, weshalb der Nachrichtendienst der Batwa überraschend schnell arbeitet.

#### B. — SCHWÄCHEN.

Die Zungenfertigkeit der Batwa ist als *ivūzivūzi* (Geschwätz) unrühmlich bekannt; besonders legen sie gegen jene los, die sie bei ihren Betteleien abweisen. Hier kommt wohl ausschliesslich die Hutu in Betracht, da die Tutsi ihnen im grossen und ganzen stets zu Willen sind. Die Batwa selbst fürchten am meisten diese Waffe, die sie meisterhaft handhaben und sie begründen mitunter ihre sittlichen Forderungen mit dem Hinweis : « dass du dich nicht bösem Gerede aussetzt ». Überhaupt ist Dreistigkeit und Derbheit in der Sprache eines ihrer anerkannten Vorrechte. Unter Vornehmen gehört es zum guten Ton, sich über das Gebaren der Batwa nicht aufzuregen, selbst nicht über ihre grössten Anwürfe, die man mit einem Lächeln hinnimmt. Diese dreisten Anfälle sind sogar ihre Eigenart, den höhern

Rang jemandes anzuerkennen und ihn anzubetteln; nur die Hutu wollen eine derartige gesellschaftliche Einstellung nicht gelten lassen und antworten ihrerseits mit Schimpf- und Schmähreden : dafür sind sie eben « Bahutu », ungeschlachte, rohe Menschen. Am wohlsten fühlen sich die Batwa, wenn man derb mitmacht, allerdings nicht nach dem Vorbild der Hutu, sondern mit gelassener Überlegenheit. So halten es die vornehmen Häuptlinge und Sultan Mussinga hatte es in solchen Zwiegesprächen zu einer besondern Meisterschaft gebracht, zum grossen Ergötzen der Batwa selbst. Man ersieht, wie verderblich es für einen Europäer wäre, wenn er als Kulturmensch sich « so etwas » nicht bieten lassen wollte : die Batwa würden ihn « an der Nase herumführen », aber in ihre Innenwelt dürfte er nie und nimmer eindringen.

Im Grunde genommen sehen die Batwa den Bettel als ihr eigentlich sogar vermindertes Vorrecht an, da sie als ursprüngliche Herren des Landes doch frei nach Belieben über dessen Erträge verfügen dürften. Ob man von diesem Herrschergefühl aus die hohe Beachtung einschätzen soll, die sie dem Umstand beilegen, bei den Batwa übel beleumundet zu sein ? In dem Falle wäre es allerdings Ungnade, die Ungnade etwa ihrer erlauchten Ahnen in der Unterwelt, die auch jetzt noch über die Machtmittel verfügen, ihre Rechte geltend zu machen. Andererseits gilt es in Ruanda als eine Auszeichnung, angebettelt zu werden : ein Zeichen, dass man eine höhere Rangstufe einnimmt. Der Sultan wird kaum je eine Bitte abschlagen, man wartet aber manchmal vergebens auf die Erfüllung; eine direkte Abweisung müsste seinem Ansehen schaden.

Im allgemeinen oder eher ausnahmslos sind die Batwa starke Trinker. Der angesehene kleine Patriarch vergibt seiner Würde nichts, in angetrunkenem Zustande am Boden zu kauern und seine Männchen zu machen. Für ihn gilt es vielmehr als Entschuldigung : « Er ist halt betrunken ! » Zu tüchtigem Zuspruch haben sie reichlich Gelegenheit, da die Hutu ihnen fast täglich Gebräude als Anzahlung zutragen; dazu kommen die vielen festlichen Veranstaltungen, wo sie als Sänger und Tänzer gern gesehen sind. Nie ist es vorgekommen, dass ich jemand in wirklich unordentlichem Zustande gesehen hätte und die Frauen sind auch in dieser Hinsicht sehr zurückhaltend.

Im Westen wie schliesslich auch im Osten gilt die Lüge als der sittlichen Ordnung zuwiderlaufend, praktisch jedoch scheinen sie sich sehr wenig Kopfschmerzen darüber zu machen, wenn sie meinen, greifbaren Vorteil daraus ziehen oder ihr Geheimnis vor Fremden besser wahren zu können. Ich erinnere an Múhōzi, dem ich den Ehrentitel « Lügenmaul » beilegte, eine Aufmerksamkeit meinerseits, die ihn in helle Begeisterung versetzte und ihn derart an mich fesselte, dass ich ihn nicht mehr loswurde. In der Kunst der Mystifikation gehen ihnen die Tutsi allerdings mit leuchtendem Beispiel voran.

Wir erwähnten des öfters ihre nunmehr der Geschichte angehörenden

Raubzüge, die sie selbst aber als gerechte Repressalien ansahen, doch ist auch jetzt noch « herrenloses » Kleinvieh nicht besonders sicher vor ihrem verirrtten Jägertrieb und bei den Töpfern mag man schon von formeller Kleptomanie reden.

Jähzorn und Zornmütigkeit überhaupt zeigt sich sowohl bei Männern als bei Frauen. Letztere bestehen nun einmal auf ihrer Alleinherrschaft im Hause und dulden für gewöhnlich keine Nebenbuhle, eher begäben sie sich zu ihren Eltern zurück. Vom Jähzorn erfaßt, sind sie auch ihren Gefährten gegenüber zum äussersten entschlossen. Man denke an den Fall der Honigsuche am « Hornfels », wo sie den am Seile baumelnden Näscher ohne weiters nach wiederholtem Mahnen den steilen Fels hinunterkollern liessen. Zornmütigkeit wird wohl als die oberste Spitze ihrer Verwegenheit auf der Jagd und im Kriege zu werten sein : was sie sich in den Kopf gesetzt haben, wird durchgeführt. Fälle von unbegründeter Grausamkeit und Tierquälerei, wie sie wohl bei Hutu aus blosser Spielerei üblich sind, wird man bei den Batwa kaum finden. Das in die Enge getriebene Wild fangen sie regelrecht ab, ohne sich im geringsten an seinen Qualen weiden zu wollen; von besonderer Freundschaft und Zärtlichkeit mit den Tieren, und wären es ihre Jagdhunde, merkt man anderseits auch keine Spur. Sie halten keine Tiere aus Liebhaberei. Sie streben ihren Zielen ohne unnütze Tändelei zu.

Überdruss am Leben, so er bei ihnen möglich wäre, würde sie kaum zu einer Lösung des Konflikts durch Selbstmord führen, wohl aber liesse sich denken, dass es in einem blinden Wutanfall geschähe oder in einer aussichtslosen Lage, im Augenblick etwa, in die Hände der Feinde zu fallen und um den bevorstehenden Folterqualen zuvorzukommen.

In meinem Werk : Die Kivupygmäen (Institut Royal Colonial, Bruxelles) habe ich eine Reihe von Charaktertypen gezeichnet, die obige Ausführungen lebensnah erläutern.

#### VIII. — Demographische Befunde.

Eine besondere Unterstützung, die von Herrn Präsidenten VAN STRAELEN (Parcs Nationaux du Congo Belge) bewilligt wurde, ermöglichte mir diese eingehenderen Forschungen wie auch entsprechende anthropometrische Aufnahmen im Albertpark, die seinerseits von Dr. MARTIN GUSINDE durchgeführt wurden.

Wir müssen uns von vornherein darauf gefasst halten, dass die Angaben der Pygmäen über ihre Familienverhältnisse sehr ungenau sind, besonders an solchen Orten, wo ich mich nur vorübergehend aufhielt. Infolge ihres Misstrauens und ihrer magistischen Einstellung, ganz abzusehen von vielleicht gewollten Gedächtnisfehlern, die ich feststellen konnte, hatten sie verderbliche Nachwirkungen in ihren Lebensbelangen zu befürchten. Was konnte denn auch einen wildfremden Europäer veranlassen, sich so angele-

gentlich nach ihrem häuslichen Bestande zu erkundigen? Sie mochten wohl auch befürchten, dass ihre Angaben als Unterlage für spätere Eingriffe der europäischen Verwaltung hinhalten müssten. Auf jeden Fall hatte man Veranlassung, durch umsichtige Antworten etwaigen Folgen möglichst vorzubeugen. Ich durfte somit nicht zu erschöpfenden Aufnahmen schreiten wollen, immerhin erstreckten sie sich auf die weitaus grösste Anzahl der Gruppen, wenn ich auch nicht gleich alle zu Gesicht bekam. Die Gesamtzahl der Jägerpygmäen im Kivugebiet, mit Ausnahme also der Töpfertwa, dürfen wir annähernd auf dreitausend schätzen. Mit der Sterblichkeitsziffer musste ich noch vorsichtiger zu Werke gehen, wie die Gedächtnislücken sich hier zudem in besonderer Weise auszuwirken scheinen. Immerhin stimmen die Angaben über die äusserst grosse Sterblichkeit in den weit zerstreuten Horsten auffallend überein, wenn sie auch zahlenmässig nicht ganz zutreffend sein sollten.

In den Kolonnen wird stets diese Reihenfolge eingehalten: Männer, Frauen, Jungmänner, Jungfrauen, Knaben, Mädchen. An Abkürzungen merke man sich folgende: L=Landschaft; O=Ort; Cl=Clan; P=Patriarch; —=Aba oder Ab vor Vokalen: a ist Artikel, ba Personalpräfix; die alphabetische Anordnung musste selbstverständlich nach dem Stammwort erfolgen; + =tot.

Um die Totems nicht jedesmal wiederholen zu müssen, führe ich sie hier unter den alphabetisch zusammengestellten Clans an und zwar in der Landessprache, die dialektische Abweichung bei den Batwa wird in Klammern beigefügt.

#### A. — DIE CLANS UND IHRE TOTEMS.

- bānda = -nāsimba = <sup>1</sup>nyanténde: Ingwe, Leopard.
- daha = -gesera: inyámānja (inyámānja) = omuhúgi, Bachstelze.
- éshaza = -zígāba = -zirálo = -kánga: imóndo, Serval; ifúnzi (ifúnji, ifúndi, ifúntsi) = rüngerí = impüngéra, Schwirrvogel; isónzi (ishónji), Wels; indúku = intúku (endúku), Waldvogel.
- éshi = hēka = <sup>1</sup>léra: s. -zígāba.
- gára = kyāba: igikéri, Frosch; intüngura, Taube.
- gesera = -kyāba = -gára = <sup>1</sup>daha: s. <sup>1</sup>daha.
- gíri = -shábarāra = <sup>1</sup>sēnge (<sup>1</sup>shenge): impūndu, Schimpanse.
- hānde = -síbula = -zígāba = -éshaza: ingábi, Antilope; imóndo, Serval.
- hēka = éshi = <sup>1</sup>léra = -zígāba: s. -zígāba.
- hónja = <sup>1</sup>kānga = <sup>1</sup>senge = -shábarāra = -gíri: s. -gíri.
- <sup>1</sup>kānga: mushiko = impūndu, Schimpanse (s. -gíri), ingurube, Wildschwein; isónzi, Wels (s. -éshaza).
- kóngwe (-kónkwe) = -sīnga = -yūmbu: s. -sīnga.
- kyāba = -gára: s. -gára.
- léga = -zígāba = -éshaza: akafúnzi (Diminutiv von ifúnzi), Schwirrvögelchen; inzuzi (ínjuji) = imóndo: s. zígāba.
- <sup>1</sup>léra = -éshi = -hēka = zígāba: s. -zígāba.

- líhira : urwúmvu, Chamäleon.  
 -násimba = -bānda = <sup>1</sup>nyanténde = -homa : s. -bānda.  
 -nyám̄biriri = -sīnga ; s. -sīnga.  
<sup>2</sup>nyanténde = -bānda = -násimba : s. -bānda.  
 -njoga : ingoma, Trommel.  
<sup>4</sup>ōzi (<sup>1</sup>ōji) : ifūnzi (s. -zīgāba), igihūngu, Rabe.  
 -rīja : ifūnzi (-zīgāba).  
 -ruhya : kányayírōnge, Stinkmarder.  
 -sāmbo (-shāmbo) = <sup>1</sup>shaho : s. <sup>1</sup>shaho.  
<sup>1</sup>séngé = <sup>1</sup>kānga : s. <sup>1</sup>kānga, -shábarāra.  
 -shábarāra = -giri = <sup>1</sup>séngé : s. -giri.  
<sup>4</sup>shaho = -sāmbo : omuhūgi (s. <sup>1</sup>daha); intúku (s. zirálo).  
 -shāka : ?  
 -síbula (-shíbula) : ingábi = impōngo, Antilope.  
 -sīgi : urusīgi, Vogel; umusámbi, Kronenkranich.  
 -sím̄ba : s. -bānda.  
 -sīnga = -kōngwe = -yūmbu = -nyám̄biriri : sákabaka (sékabaka, shékabaka), Falke; inyóm̄bya, Amsel; inzovu (injovu), Elefant; impūngu, Vogel; imbeba, Maus; into-bolo, Waldbaum.  
 -swère : inkima, Kandtaffe.  
<sup>2</sup>tare : imbétsi, schwanzloser Läuervogel.  
 -tíshīnga : ingumira = intare, Löwe.  
<sup>1</sup>tsóbe : indōnyí = inzobe (injobe), Wasserbock.  
 -ūngura : s. -zīgāba.  
 -yūmbu : s. -sīnga.  
 -zīgāba = -hēka = <sup>1</sup>léra = -ēshaza = -ēshi = rīja = -ūngura = -léga = -zirálo = <sup>4</sup>ōzi : ifūndi = rúnger̄i = impūnḡera, Schwirrvogel; ingwe, Leopard; imōndo, Serval.  
 -zirálo : omugásha = endúku (intúku), Waldvogel; ifūnzi (s. zīgāba) = agahūnḡera (Diminutiv von impūnḡera) = inyám̄anza, Bachstelze (Schwirrvogel).

Die Referenzen zeigen eine Reihe von gemeinsamen Totems mit wohl ursprünglicher Clanverwandtschaft an. Die Jagdgründe eines Horstes sind durch die Grenzmarken der Nachbargruppen beschränkt und genügen beim Anwachsen der Grossfamilie den Lebensbedürfnissen nicht mehr. Es kommen Übergriffe und Grenzstreitigkeiten vor, die zuweilen mit der gewaltsamen Übernahme fremden Gebietes endigen, wenn dem einen Teil mehr « Lanzen » zur Verfügung stehen. Es mag auch zur Auswanderung und Gründung eines neuen Horstes kommen. Es ist nicht ausgeschlossen, dass der Begründer der jungen Siedlung sein eigenes Totem wählt, ohne indes das alte aufzugeben. Eine derartige Absplitterung kann sich unbegrenzt wiederholen, doch kennen sich die Eingeborenen in der ursprünglichen Verwandtschaft genau aus. Trotz der verschiedenen Benennungen heisst es : « Wir sind alle dieselben ». So nun die Ausreise in ein entlegenes Gebiet mit fremder Sprache stattfand, erscheint das alte Totem in neuer Aufmachung : ifundi — ifunji — ifuntsi — rungeri — impungera — agahungera.

B. — STATISTIK.

L. Bugoyi, O. Gítwa.

P. Bidógo, Cl. Abagesera.

4  
4  
3  
1  
3  
5

20

P. Sëbishyímbo, Cl. Abazígäba.

5  
5  
3  
2  
2  
2

19

L. Bigogwe.

P. Ruhabura, Cl. Abazígäba.

O. Tamira.

4  
4  
1  
1  
4 (+3)  
3 (+2)

17

O. Tamira.

8 (1 bigam)  
9  
0  
2  
4  
2

25

O. Kingärama.

1  
1  
1  
0  
2  
0

5

Anschliessende Gebiete.

O. Mútura, südöstlich.

P. Sêrutamu, Cl. Abagesera.

4 (1 Witwer)  
3  
2  
1  
3 (+2)  
1 (+2)

14

O. Múrâmba.

P. Sêrutamu.

8  
8  
2  
1  
7  
6

32

O. Bulindwa. P. Sêrutamu.	O. Bîyuzi (Mizîngo) NO-Bigogwe. P. Sêmajyêri, Cl. Abagesera, Abanásimba, Abahoma.
2	10
2	10
0	4
0	0
1	4
0	4
<hr/>	<hr/>
5	32

## O. Kibûmba, NW-Bigogwe.

P. Sêmândwa, Cl. Ababânda-Abanásimba.	P. Sêmândwa.
4	3
4	3
2	1
4	0
2 (+3)	2
4 (+4)	2
<hr/>	<hr/>
20	11

## L. Rwêreri, südwestlich anschliessend.

O. Buhábuka. P. Sêmândwa.	O. Buhábuka. P. Sêmáyaga, Cl. Abûngura.
3	2
3	3 (1 Witwe)
1	0
0	0
2	1 (+1)
0	2 (+1)
<hr/>	<hr/>
9	8

## L. Mûlêra.

Ostliche Karisîmbi-Sábyîno-Hänge. P. Sêmáchumu, Cl. Abazigâba.	P. Sêbûhura, Cl. Abazigâba.
6	4
7	4
0	0
2	1
4	1
2	1
<hr/>	<hr/>
21	11

P. Sëntāma, Cl. Abazigāba.

3 (1 polygam)  
5  
1  
2  
4  
4

19

P. Sēmājoro, Cl. Abālēra.

4 (2 bigam)  
7 (1 Witwe)  
3  
2  
2  
4

22

P. Sēyōyo, Cl. Abasinga, Abūngura.

4 (1 bigam)  
6 (1 Witwe)  
1  
2  
1  
2

16

P. Sēyōyo, Cl. Abasinga.

8 (2 bigam)  
10  
0  
4  
5  
7

34

P. Sēmāmera, Cl. Abashāka.

4 (1 bigam, 1 Witwer)  
6 (2 Witwen)  
0  
2  
2  
2

16

P. Sëntāma, Cl. Abazigāba, Abasinga.

13 (3 polygam)  
19  
5  
6  
8  
9

60

P. Sēyōyo, Cl. Abasinga.

12 (1 bigam)  
15 (2 Witwen)  
1  
3  
3  
3

37

P. Sēmāmera, Cl. Abazigāba.

5 (1 bigam)  
6  
0  
2  
6  
7

26

## O. Nyarugina.

P. Sérutamu, Cl. Abazigāba, Abasinga.

13 (3 polygam)

19

5

6

7 (+1)

9

---

 59

## O. Gahūnga (Gáhīngahānge).

P. Kábānga, Cl. Abaskête.

4 (1 bigam)

8 (3 geschiedene)

3

0

1

1

---

 17

P. Bagíri, Cl. Abasinga, Abasindi.

3 (1 bigam)

4

5

1

2

3

---

 18
P. Bírari, Cl. Abaskête  
(Nähe des Burerasees).

4

4

0

0

0

0

---

 8

## L. Búkāmba.

(Lehnbatwa des Hutu Bivéte.)

P. Birásamásha,  
Cl. Abárera, Abasinga, Abazigāba.

7 (1 Witwer)

6

2

1

2

0

---

 18
P. Birásamásha,  
Cl. Abárera, Abasinga, Abazigāba.

6 (1 bigam)

7

0

3

2

2

---

 20

L. Bufumbira.

O. Butongo.  
Cl. Abazigaba.

8  
11 (3 Witwen)  
0  
1  
6 (+4)  
9 (+8)  

---

35

O. Bwimba (Bihunge).

P. Rwagogora,  
Cl. Abasinga, Abalera, Abazigaba, Abungura,  
Abasindi.

11  
13 (2 Witwen)  
2  
1  
6  
10  

---

43

O. Bizi.

Cl. Abagiri, Abasinga, Abagara, Abungura (in zwei Gruppen).

2  
2  
0  
0  
1 (+2)  
0  

---

5

2  
2  
0  
0  
1  
1  

---

6

O. Kyahi bei Gisoro.

P. Nyamuganga,  
Cl. Abasinga, Abagiri, Abasigi, Abagesera.

7 (1 bigam)  
8  
3  
4  
13  
4  

---

39

O. Nyarusiza.

P. Kajabwami,  
Cl. Abungura, Abazigaba, Abasindi,  
Abasinga, Ababanda.

13 (1 bigam)  
14  
5  
6  
11  
9  

---

58

O. Kashinge (Mutandasee).

P. Kamanga, Cl. Abasindi, Abagiri.

2 (bigam)  
4  
2  
2  
2  
2  

---

14

## L. Bihunge-Ndórwa.

O. Gishyânje.	O. Gishyânje.
P. Kámuhânde, Cl. Abagíri.	P. Kámuhânde, Cl. Abagíri.
5 (1 Witwer)	2
4	3 (1 Witwe)
3	2
0	1
2 (+6)	4
2 (+3)	0
<hr/>	<hr/>
16	12

O. Gashásha.	O. Kyânde.
P. Múhõzi, Cl. Abashábarára.	P. Magênge, Cl. Abáshênge.
6	10
7 (1 Witwe)	12 (2 Witwen)
1	3
2	3
4 (+5)	2 (+8)
2 (+4)	4 (+3)
<hr/>	<hr/>
22	34

O. Kyânde.	O. Rugezi.
P. Maféne, Cl. Abahónja.	P. Kiringa, Cl. Abasinga.
5	7
5	9 (2 Witwen)
0	0
0	0
1	4 (+12)
1	4 (+13)
<hr/>	<hr/>
12	24

## L. Bwishya (W-Mikeno).

O. Rugári.	O. Rugári.
P. Basáza, Cl. Abúngura.	P. Rubura, Cl. Abúngura.
6	8
6	8
2	1
2	1
5 (+12)	2 (+3)
4 (+8)	2 (+3)
<hr/>	<hr/>
25	22

O. Butaka.

P. Sháhu, Cl. Abûngura.

7  
7  
2  
2  
3  
2

23

O. Rúgõmba.

P. Máshõndi, Cl. Abûngura.

5 (3 polygam)  
11  
5  
1  
11  
8

41

L. Jõmba.

O. Kínyamáhura.

Cl. Abazígába.

7  
7  
3  
3  
0 (+4)  
3 (+3)

23

O. Múrâmba-Káriba.

P. Ségítõngana, Cl. Abazígába.

6 (4 bigam)  
10  
3  
3  
9  
10

41

O. Isézero.

P. Kiyovu, Cl. Abûngura.

8  
8  
3  
1  
5  
5

30

O. Búshênge.

Cl. Abûngura.

3 (polygam)  
10  
0  
3  
5 (+4)  
3 (+5)

24

O. Múrâmba-Káriba.

P. Nyirántozi (Frau), Cl. Abazígába.

4  
4  
2  
2  
6  
6

24

O. Kabîndi.  
P. Sêbisaho, Cl. Abazigâba.

4  
4  
3  
3  
2  
3

---

19

O. Kâbira.  
P. Kayûmbu, Cl. Abagiri.

4  
4  
2  
0  
3  
1

---

14

O. Nyarûkwângara.  
P. Kayûmbu, Cl. Abûngura, Abagiri-Abasigi.

3  
3  
1  
3  
5  
6

---

21

O. Mwûza (Mûja).  
P. Kizîna, Cl. Abûngura.

7  
7  
2  
1  
2 (+3)  
3 (+2)

---

22

O. Rusâyo (Rushâyo).  
P. Bijôgori, Cl. Abagesera.

11  
11  
3  
6  
4  
6

---

41

O. Gâtare.  
P. Sêbisaho, Cl. Abazigâba-Abadigi.

7  
8 (1 Witwe)  
4  
0  
11  
10

---

40

O. Karânka.  
P. Kayûmbu, Cl. Abazigâba.

6  
6  
3  
0  
4  
1

---

20

L. Nordkivu.

O. Mwûza (Mûja).  
P. Kizîna, Cl. Abûngura, Abagesera.

5  
5  
4  
1  
5  
0

---

20

O. Shóve (Shópfe).

P. Giféfe, Cl. Abúngura.

3  
3  
1  
2  
2 (+2)  
4 (+3)

15

O. Shóve (Shópfe).

P. Giféfe, Cl. Abányantéde-Abanásimba.

2  
2  
2  
2  
2 (+2)  
2 (+1)

12

O. Shóve (Shópfe).

P. Giféfe, Cl. Abanásimba.

5  
7 (2 Witwen)  
1  
1  
3  
2

19

O. Shóve (Shópfe).

P. Máchumu, Cl. Abazigába.

2  
2  
2  
1  
1 (+2)  
1 (+2)

9

O. Shóve (Shópfe).

P. Máchumu, Cl. Abazigába, Abanásimba

7  
9 (2 Witwen)  
1  
1  
5  
7

30

L. Bútêmbó.

P. Bushábuşa, Cl. Abêshí.

9  
9  
6  
3  
8 (+3)  
5 (+1)

40

O. Mupfúmu (nordöstlich).

P. Nyámugushá, Cl. Abátare.

8 (2 polygam)  
11  
1  
1  
3 (+4)  
3 (+5)

27

P. Kyámbo, Cl. Abátare.

7 (1 bigam)  
8  
2  
2  
5 (+2)  
3 (+4)

27

## P. Biráro, Cl. Abaruhyá.

16 1 bigam)  
 17  
 3  
 2  
 15 (+10)  
 8 (+5)

---

 61

## L. Westkivu : Katána.

## PP. Murhámba (Mutám̄ba) und Binwa.

## O. Mumbiri.

## Cl. Abaléga.

8 (1 Witwer)  
 7  
 3  
 3  
 3 (+4)  
 0 (+2)

---

 24

## O. Mumbiri.

## Cl. Abaziráo.

2  
 2  
 2  
 0  
 4 (+2)  
 2 (+2)

---

 12

## O. Mumbiri.

## Cl. Abákānga.

4  
 4  
 3  
 0  
 0 (+5)  
 0 (+3)

---

 11

## L. Westkivu : Rushōmbo.

## Cl. Abasíbula.

8  
 8  
 2  
 0  
 0  
 0

---

 18

## Cl. Abaléga.

9  
 9  
 0  
 0  
 0  
 0

---

 18

Katána und Rushombo bezeichnen die Ahnennamen der « Könige » dieser Häuptlingschaften im Búshi- bzw. Búhavulande, so dass der Ausdruck denn auch eigentlich heisst : Kwa Katána, Kwa Rushombo, beim Katana, beim Rushombo. In letzterem Sultanat war ich nur vorübergehend und gewann dort einen sehr wenig günstigen Eindruck. Entsprechend werden die Angaben der Batwa über ihre Nachkommenschaft wohl kaum auf Wahrheit beruhen.

### SCHLUSSWORT.

Nach rein ethnologischer Einschätzung haben wir es bei den Pygmäen entschieden mit einer Frühkultur aus der « Bambuszeit » zu tun. Ist es nun die in die Gegenwart hineinragende historische Urkultur? Vom sozialen Standpunkt aus gesehen sicher nicht: Eine Pygmäensprache besteht nicht mehr im Kivugebiet und die vielen kulturellen Entlehnungen wurden an den einschlägigen Stellen gebührend hervorgehoben; ferner ist der Hüttenbau, das Haus- und Jagdgerät fast ausnahmslos der Umwelt entnommen. Lehnrechtlich haben sie sich den Hamiten angeschlossen und geniessen gewisse Vorrechte, die sicher nicht zur Urkultur gehören. Durch die Königskrönung leisten sie Verzicht auf ihre frühere Waldesherrlichkeit, die nur noch im Ahnenkult mystisch weiterlebt. Die Mythologie ist ihrerseits teilweise von den Nachbarn entlehnt und der Gottesglaube stimmt sowohl im Osten als im Westen mit den allgemeinen Anschauungen der Eingeborenen überein. Während man nun die Übernahme aller sonstigen Entlehnungen, auch der magischen und manistischen, nachweisen kann, wäre es aussichtslos, nach deren Abhebung den Monotheismus selbst als Lehngut darzutun. Im Westen liegen die Verhältnisse komplizierter, aber auch da ist Ahnenkult und Magie offenbar Eigengut der Neger; die Heroen stammen aus ihrer Mitte. Früher gab es Opfer an die Gottheit, doch wird eine Genealogie nicht angegeben, wie es bei den Heroen der Fall ist: für Gott gilt keine Aszendenz, man weiss nichts von einer Theogonie.

In sittlicher Hinsicht sind die Batwa strenger als ihre Umwohner, sie äussern sich sogar wegwerfend über die Tutsi: « Wir zeugen nicht solche Krüppel, wie man sie bei den Tutsi findet ». Im Westen ist die laxere Haltung wieder der Umwelt angepasst, wie überhaupt auch häufiger Mischung stattfindet. In bezug auf die Batwa stellen wir denn hier wie im Alten Ägypten das treibende Motiv fest: « Wes Brot ich ess', des Lied ich sing' ».

Es muss nun allerdings berücksichtigt werden, dass diese Kulturlage auf beiden Ufern nicht weit zurückreicht: man denke an die erbitterten Kämpfe der Batwa gegen den eindringenden Bodenbau, bevor noch die Tutsi auf der Bildfläche erschienen; erst mit dem Auftreten der Europäer flauten sie ab. Im Westen wird die Angleichung um ein geringes früher anzusetzen sein (s. Band I die Geschlechtstafeln der Dynastien, für Ruanda neuerdings synchronisiert und von mir auf XII Generationen — statt ihrer XXXV — zurückgeführt). Somit ergibt sich eine jüngste Vergangenheit, wo die Batwa allein im Lande lebten und noch nichts von diesen Kulturelementen aufgenommen hatten. Diese neuere Schicht wäre denn abzuheben und folglich verbleibt einzig und allein der Eingottglaube, den sie auf die Tradition ihrer Väter zurückführen. Abgesehen von den historischen Fehden besteht auch die mythologische Angabe, dass der vom Himmel niederstei-

gende Kigwi (Kigwa) einen zottigen Waldpygmäen vorfand, dessen tierartige Erscheinung ihm vollkommen fremd war; ferner gab es noch andere aus der « Erde geborene Menschen », die ersten Ackerbauer eben, die vor der Ankunft der Hamiten von den Batwa abgewehrt wurden. Wie spärlich diese Siedlungen damals zerstreut lagen, beweist der Umstand, dass die Batwa « Tagereisen zurücklegten », um irgendein Nest auszuheben.

Die Tutsi, ein versprengter Gallastamm, brachten ihrerseits den Eingottglauben mit (Wak, Waka), zeigten sich aber sehr empfänglich für die Übernahme von magischen Praktiken der Neger (SCHUMACHER : *Die hamitische Wahrsagerei in Ruanda*, Anthropos, XXXIV, 1-3, 1939; A. WERNER : *The Galla of the East Africa Protect.*, J.A.S., XIII, 1914; *Some Galla Notes*, it., XIII, 1915). Ein besonders frappantes Beispiel der Anpassungsfähigkeit der Pygmäen finden wir im Alten Ägypten (Band I : Die physische und soziale Umwelt der Kivupygmäen, Anhang). Sie wurden als « Gottestänzer » geschätzt und verstanden es sehr wohl, z.B. die Fruchtbarkeitsriten dieser ägyptischen « Batsira » (Dummköpfe) an führender Stelle mitzumachen; unter sich werden sie einen solchen Aberglauben nach hiesigem Muster derb ironisiert haben — und sie tun auch lustig mit bei den hamitischen Fruchtbarkeitsriten; die groteske Note fehlt ihrerseits nicht. Die Bewohner des « Baumlandes » sind in ihrer Eigenart dieselben geblieben.

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
EINFÜHRUNG	1
<b>DIE SOZIALE UMWELT.</b>	
<i>Bugoyi</i>	3
I. — Geschichtliches	3
A. Die erste Besiedlung	3
B. Der Einzug der Tutsi	6
C. Die neue Zeit in der Beurteilung der Eingeborenen	14
a) Die allgemeine Lage	14
b) Die Bedingungen im Albertpark	25
II. — Die Kultur	33
A. Jagd und Waldlese	33
B. Ackerbau	34
C. Das Gewerbe	38
D. Kleidung und Schmuck	40
E. Handel	41
F. Gesellschaftsordnung	45
III. — Die Übernatur	58
A. Eingottglaube	58
B. Geisterkult	58
C. Bahinza und Magier	61
D. Totem	62
E. Musse	64
F. Observanz	65
<i>Die hamitische Hirtensiedlung in Bigogwe (Bigogo)</i>	72
I. — Übersicht	72
II. — Der soziale Aufbau	74

	Seite
III. — Besitz- und Lehnverhältnisse ... ..	76
A. Die Stammesangehörigen ... ..	76
B. Die Gefolgschaft ... ..	77
C. Fron und Steuer ... ..	79
IV. — Anschauung und Observanz ... ..	81
<i>Bwishya</i> ... ..	85
<i>Bufumbira</i> . ... ..	89
I. — Überblick ... ..	89
II. — Nyabingikult ... ..	91
III. — Ursprung der Bakiga, nach P. Nicolet ... ..	99
<i>Das südwestliche Grenzgebiet Bushiru</i> ... ..	100
DIE BATWAPYGMÄEN ... ..	102
I. — Die materielle Kultur ... ..	102
II. — Die Familie ... ..	107
A. Die Ehe ... ..	107
B. Geburt und Erziehung ... ..	109
III. — Die Gesellschaft ... ..	112
A. Das bürgerliche Gemeinwesen ... ..	112
B. Das Rechtswesen ... ..	112
IV. — Die Übernatur ... ..	116
A. Mythologie der Urzeit ... ..	116
B. Imana ... ..	120
C. Das Jenseits ... ..	121
D. Mensch, Tier und Natur ... ..	121
E. Musse, Haraam, Tabu, Totemismus, Magie ... ..	122
F. Kult ... ..	123
V. — Ethik... ..	124
VI. — Biologisches und Anthropologisches ... ..	125
VII. — Charakterologisches ... ..	129
VIII. — Demographische Befunde... ..	136
Schlusswort... ..	149

# BILDTAFELN

BI. D. A. F. E. I. N.



ABB. 1. — Ijwi-Pygmäen (Kivu-Insel).  
Frauen auf dem Tauschhandel.

*Photo P. Schumacher.*



ABB. 2. — Westkivu, Bushipygmäen.  
Schlängeltanz zur Trommel.

*Photo P. Schumacher.*



ABB. 1. — Westkivu, Butembopygmäen.

*Photo P. Schumacher.*



ABB. 2. — Westkivu, Bushipygmäen.  
Der sachliche Murhamba und Binwa, der Possenreisser.

*Photo P. Schumacher.*



ABB. 1. — Westkivu, Kamurontsa (Shove).  
Der Pygmäenpatriarch Gipe.

*Photo P. Schumacher.*



ABB. 2. — Ostkivu, Mulerapvymäen.  
Die kleinste von mir gemessene Pygmäin : 135 cm.  
Undichte Regenkappe, Rindshorn als Schöpfgefäß.

*Photo P. Schumacher.*



ABB. 1. — Shahekrater am Südhang des Nyiragongo (2.600 m.), nov. 1937.

*Photo J.-P. Harroy.*

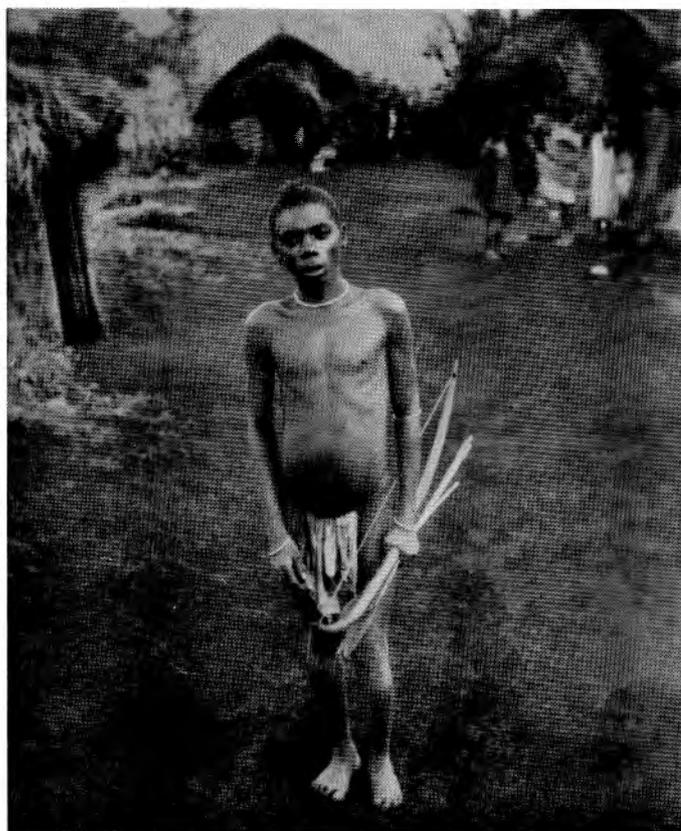


ABB. 2. — Westkivupygmäen.  
Burunga (Mokoto), 2.000 m., 17.III.1934.

*Photo G. F. de Witte.*



ABB. 1. — Ostkivupygmäen, Mulera.  
Pygmäenhorst mit Flechtgerüsten.

*Photo P. Schumacher.*



ABB. 2. — Ostkivu, Mulerapygmäen.  
Von der Schöpfquelle zurück.

*Photo P. Schumacher.*

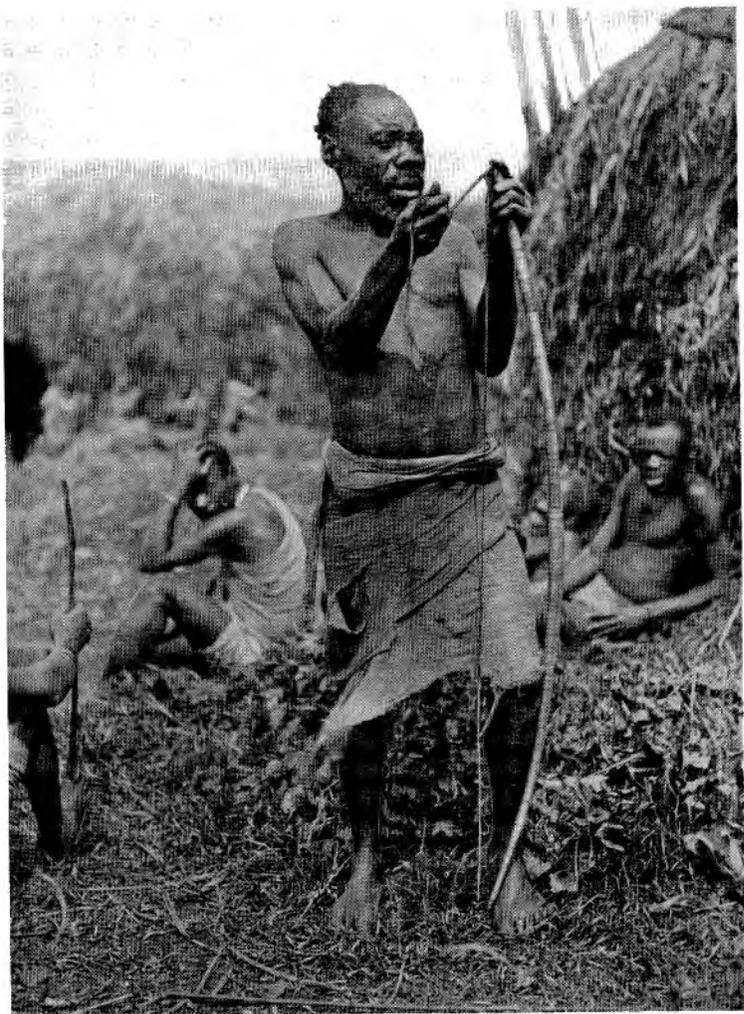


ABB. 1. — Ostkivu, Mulerapygmäen.  
Batwabogen : Besehnung bei angestemmtm Knie.

*Photo P. Schumacher.*

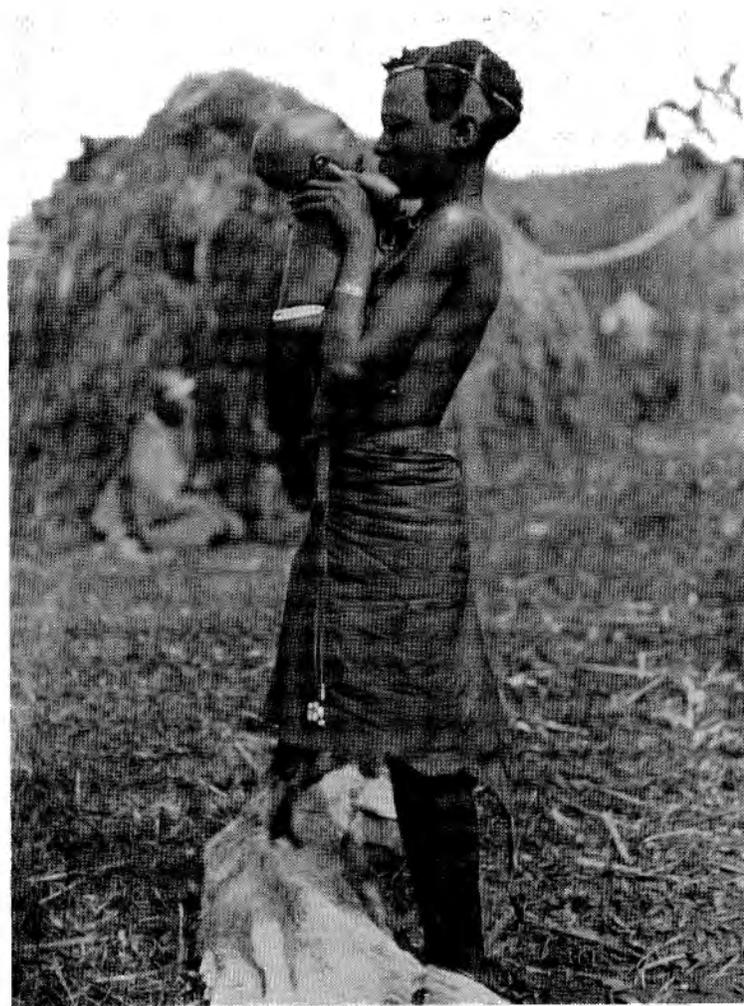


ABB. 2. — Ostkivu, Mulerapygmäen.  
Die fürsorgliche Schwester. Haarmuster nach Hutufrisur.

*Photo P. Schumacher.*



ABB. 1. — Ostkivu, Mulerapygmäen.  
Bei der Flechtarbeit.

*Photo P. Schumacher.*



ABB. 2. — Ostkivu, Mulerapygmäen.  
Ruhepause mit « Kopfjagd ».

*Photo P. Schumacher.*



ABB. 1. — Ostikvu, Mulerapygmäen.  
Schnurflechterei.

*Photo P. Schumacher.*



ABB. 2. — Ostkivu, Rugaripygmäen.  
Das Plauderstündchen.

*Photo P. Schumacher.*



ABB. 1. — Ostkivu, Bugoyipygmäen.  
 Auf dem Rückwege vom Tauschhandel. Links Nyiramandwa, Tochter Bidogos.  
 Photo P. Schumacher.

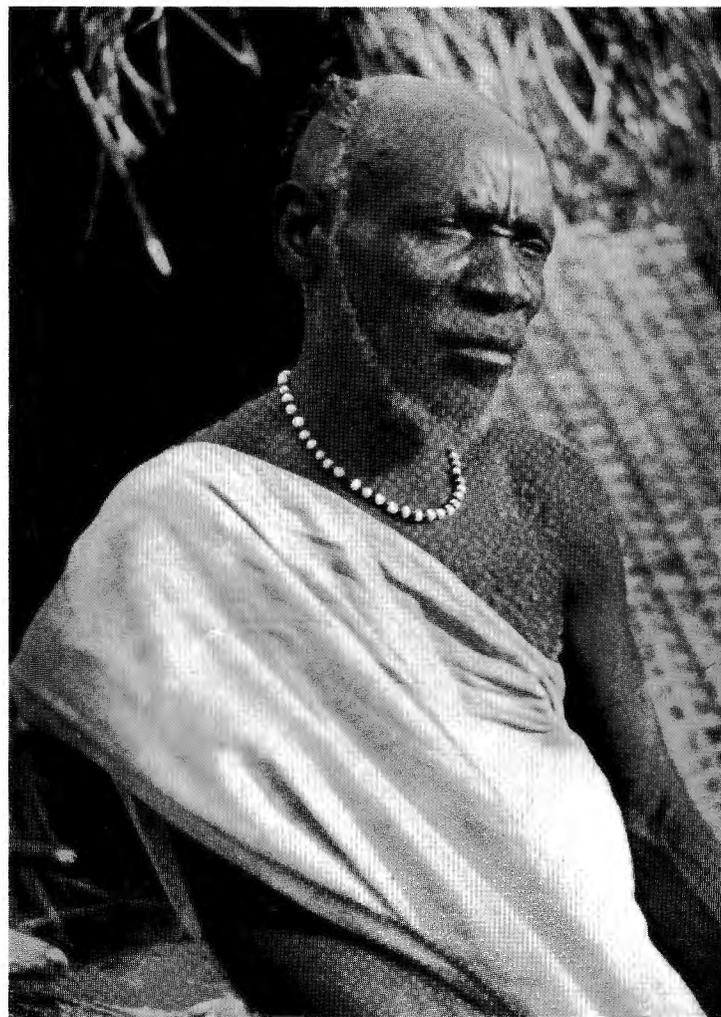


ABB. 2. — Ostkivu, Bugoyipygmäen.  
 Der Gewährsmann Bidogo.

Photo P. Schumacher.



ABB. 1. — Ostkivu, Bugoyipygmäen.  
Senile Liebe erheitert die Damenwelt beim Ehescheidungsprozess.  
*Photo P. Schumacher.*

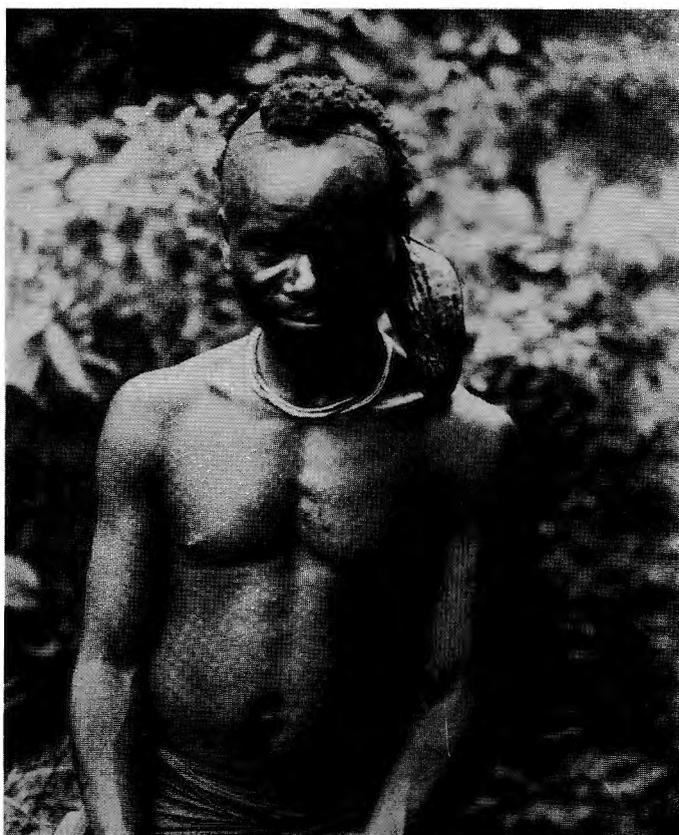


ABB. 2. — Ostkivu, Bugoyipygmäen.  
Der Reisebegleiter Ruhurumwuka. Tabaksblase statt Flechttasche.  
*Photo P. Schumacher.*



ABB. 1. — Ostkivu, Bugoyipygmäen.

Mitte : Der älteste Patriarch Nyamuhenda mit Frau (rechts).

*Photo P. Schumacher.*



ABB. 2. — Ostkivu, Bugoyipygmäen.

Gruppe des gewalttätigen (abwesenden) Ruhabura. Mitte : einer seiner Söhne als Anführer.

*Photo P. Schumacher.*



ABB. 1. — Ostkivu, Mulerapygmäen.  
Der junge Patriarch Seyoyo bei der Fellstückerei.

*Photo P. Schumacher.*

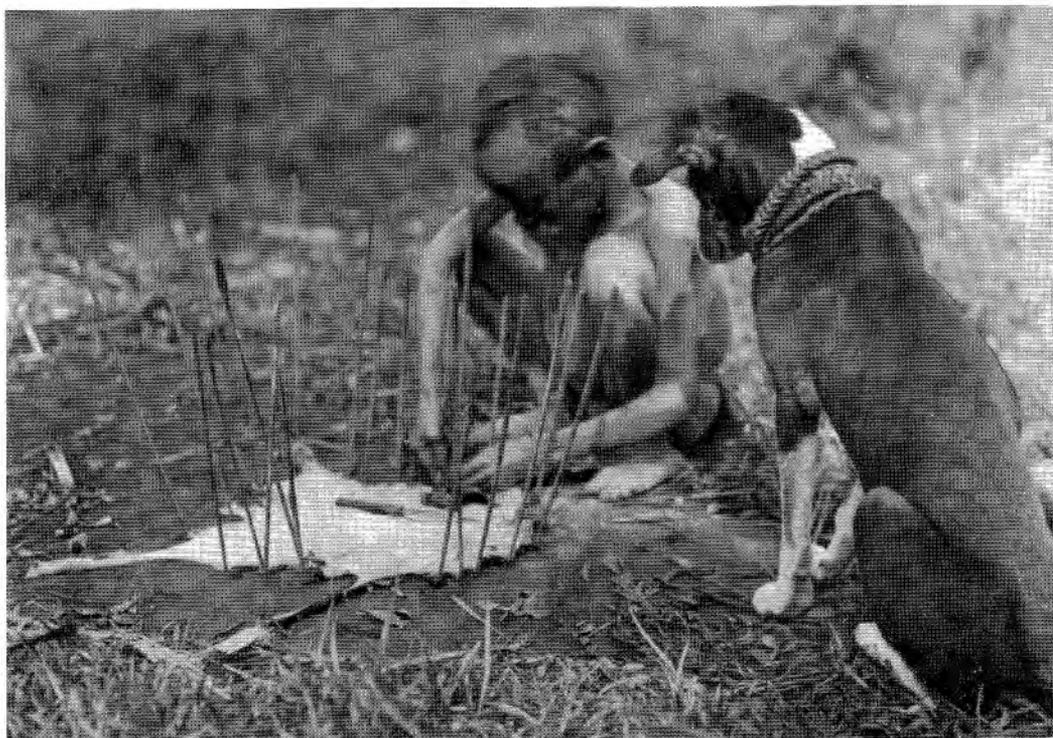


ABB. 2. — Ostkivu, Mulerapygmäen.  
Pflöcken eines Klippschlieferfelles.

*Photo P. Schumacher.*



ABB. 1. — Ostkivu, Mulerapygmäen.  
Zuschneiden und Pflöcken eines Schaffelles.

*Photo P. Schumacher.*

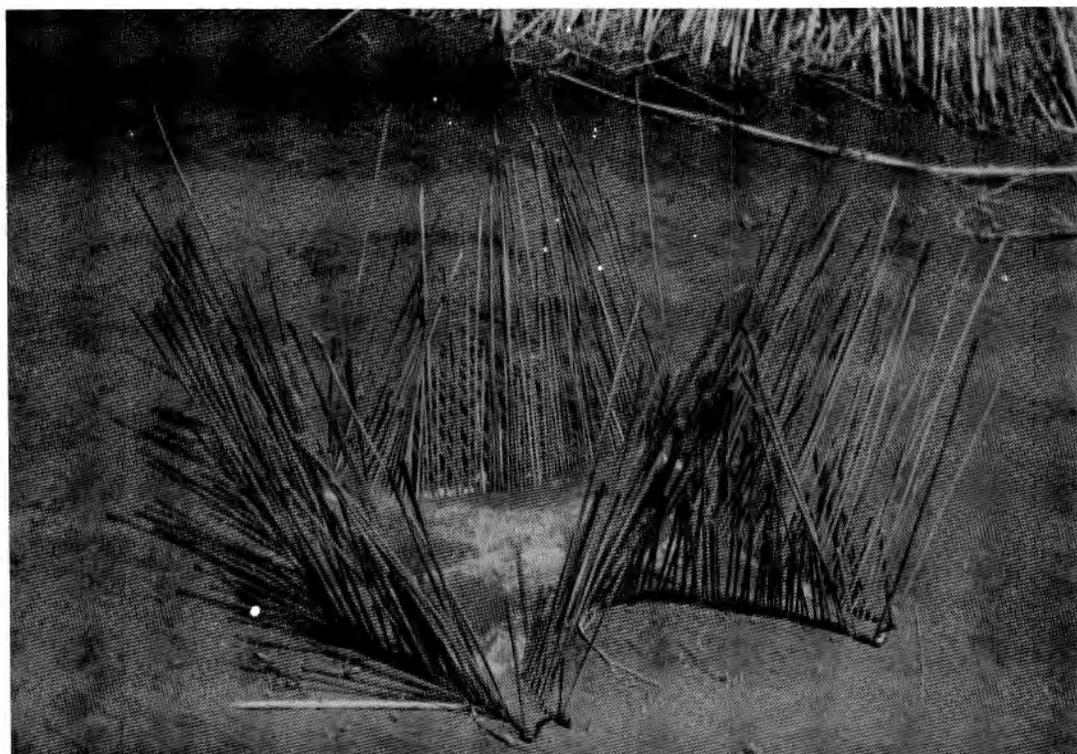


ABB. 2. — Ostkivu, Rugaripygmäen : NW-Hang des Mikeno (2.000 m.), 27.VIII.1937.  
Gepflöcktes Ziegenfell.

*Photo J.-P. Harroy.*



ABB. 1. — Ostkivu, Bugoyipygmäen.  
Batwatheater : Eine Affenfamilie. (Links Bidogo, im Hintergrund sein Sohn Semugeshi.)  
I. Szene : Man kraut sich behaglich.

*Photo P. Schumacher.*



ABB. 2. — Ostkivu, Bugoyipygmäen.  
Pygmäentheater. II. Szene : Man knuspert.

*Photo P. Schumacher.*



ABB. 1. — Ostkivu, Bugoyipygmäen.  
Pygmäentheater. III. Szene : Zur Wehr !

*Photo P. Schumacher.*



ABB. 2. — Ostkivu, Bugoyipygmäen.  
Kindertanz.

*Photo P. Schumacher.*



ABB. 1. — Westkivu, Butembopygmäen.  
 Der Patriarch Bushabusha. Geschachtelte Fellmütze. Provianttasche aus Wilddecken.  
 Geflochtener Tabaksbeutel. Er zeigt dem Forscher eine Waldknolle.  
 Photo P. Schumacher.



ABB. 2. — Ostkivu, Bugoyihutu.  
 Mein Koch mit Vater im Rohrschlag.

Photo P. Schumacher.



ABB. 1. — Ostkivu, Ndorwa.  
Hututräger bringen die schweren Trauben der wilden Banane an (s. Text).  
*Photo P. Schumacher.*

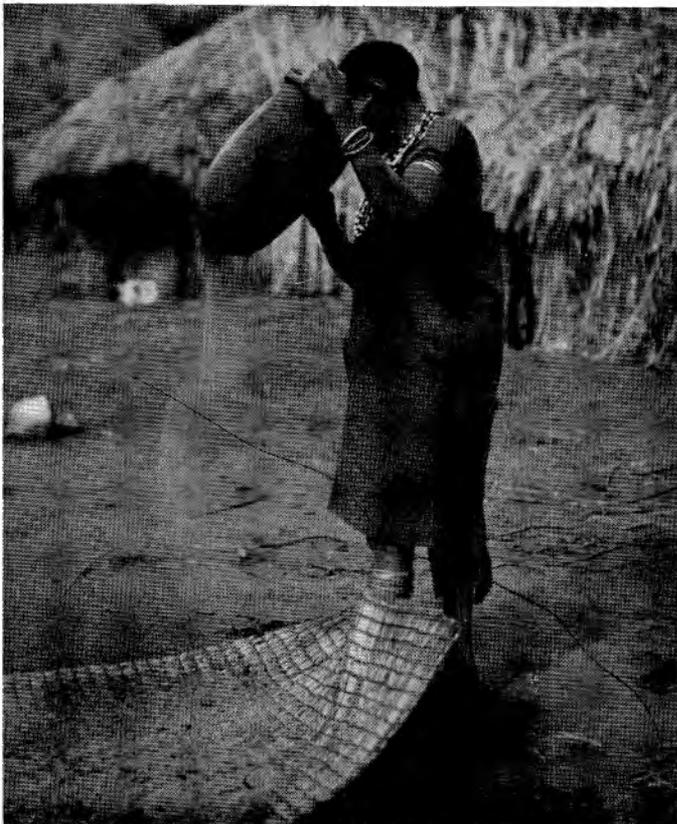


ABB. 2. — Nordkivu, Hutufrau.  
Reinigung der Kornfrucht durch Windeinwirkung.  
*Photo P. Schumacher.*



ABB. 1. — Links : Ausgegrabene Werkzeuge der Barenge :  
Gut erhaltene und abgenutzte Hacke, Schmiedehammer.  
Rechts : Die entsprechenden jetzt gebräuchlichen Werkzeuge zum Vergleich.

*Photo P. Schumacher.*



Abb. 2. — Ostkivu, Bugoyi.  
Hutu beim Ackern.

*Photo P. Schumacher.*



ABB. 1. — Ostkivu, Bugoyi.  
Töpferhutu.

*Photo P. Schumacher.*



ABB. 2. — Ostkivu, Bugoyi.  
Winkelmarkt.

*Photo P. Schumacher.*



ABB. 1. — Ruanda, Tamira (SW-Hang des Karissimbi).  
Pygmäendorf. Beutenstand, 6.VI.1937.

*Photo J.-P. Harroy.*



ABB. 2. — Ostkivu, Mulera.  
Pygmäenständchen.

*Photo P. Schumacher.*



ABB. 1. — Ruanda, Südhang des Karissimbi, 2.400 m. Gandosee.  
In der Ferne : Karissimbispitze (links) mit anschließendem weitem Kraterrand, 5.III.1935.  
*Photo G. F. de Witte.*



ABB. 2. — Ruanda, Bigogwe, Südhang des Karissimbi, 2.400 m.  
Tränkstelle, 3.VI.1937.

*Photo J.-P. Harroy.*

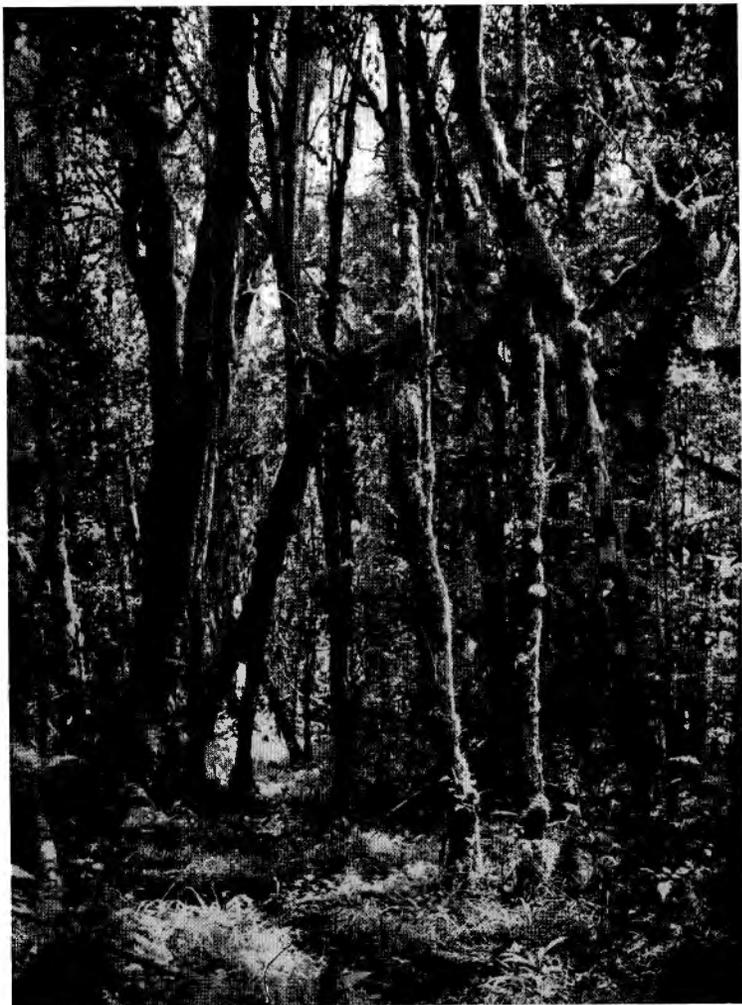


ABB. 1. — Kamatembebezirk, nördl. Lavafeld des Nyamulagira, 2.100/2.300 m.  
Weg Ngesho-Gandjo : Waldwuchs auf alter Lava, 14.VI.1934.

Photo G. F. de Witte.



ABB. 2. — Kamatembebezirk (Weg Ngesho-Gandjo), 2.300 m.  
Waldformation, 22.IV.1934.

Photo G. F. de Witte.

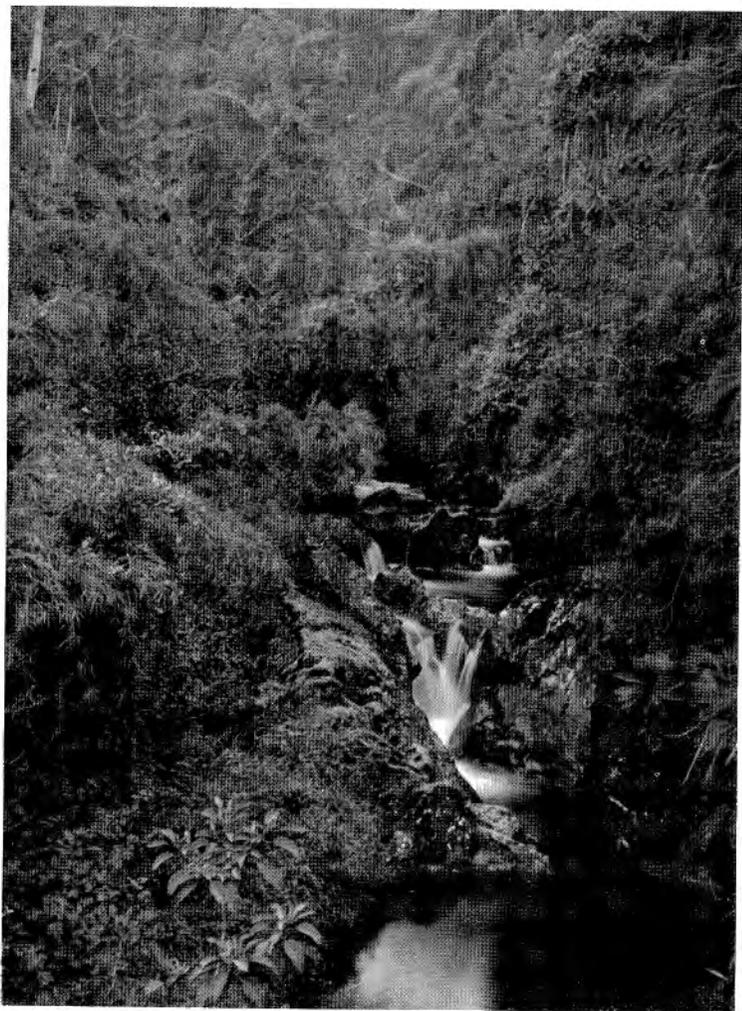


ABB. 1. — Ruanda, Kibga 2.400 m., Südhang des Visoke : Suzabach, 1.IX.1935.  
*Photo G. F. de Witte.*



ABB. 2. — Tshamugussa (Bweza), 2.250 m.  
Bambuswald am Kratersee Kanyamenoni (Musûlevulkan), 15.VIII.1934.  
*Photo G. F. de Witte.*



ABB. 1. — Ruanda, Südhang des Visoke, 2.770 m.  
Richtung Sabyinyo, Gahinga, Muhavura. Hagenienwaldung, 12.II.1935.  
*Photo G. F. de Witte.*



*Photo G. F. de Witte.* ABB. 2. — Südhang des Visoke : Kibga, 2.400 m.  
Blick auf den Gahinga- und Muhavuravulkan, 20.II.1935.